Vorlesungen
über die Geschichte
der
teutschen Nationallitteratur
von
Dr. Ludwig Wachler.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannschen Buchhandlung.
1819.

(23)

„Vielleicht ist der Zeitpunct nicht mehr ferne, wo es weniger
„auf die einzelnen Schriftsteller ankommen wird, als auf die Ent-
„wickelung der ganzen Nation selbst; der Zeitpunct, wo nicht
„sowohl die Schriftsteller sich ein Publicum bilden dürfen, wie bis-
„her, sondern vielmehr die Nation nach ihrem geistigen Bedürf-
„nisse und inneren Streben, sich selbst ihre Schriftsteller zuziehen
„und anbilden soll.“

Fr. Schlegel,

Geschichte der Litteratur. 1815. Th. 2. S. 323.

Inhalt.

Sechszehnte Vorlesung. Seite 1.

Teutschland in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Große, Geistliche, Gelehrte vom Volke geschieden. — Verfall der Sprache. Geschichtbücher. — Böhm. Andreä. Weckherlin. v. d. Werder. Palmorden.

Siebenzehnte Vorlesung. S. 17.

Erste Schlesische Dichterschule. Opitz und seine Freunde. Zinkgräf. Sculetus. Flemming. Logau.

Achtzehnte Vorlesung. S. 36.

Lundt. Tscherming. Dach und seine Freunde. Harsdörfer und Clai. v. Zesen u. a. — Spee; Gerhard u. a.

Neunzehnte Vorlesung. S. 52.

Geschichte der teutschen Bühne. A. Gryphius. — Satyre. Lauremberg; Rachel; Schuppe; Moscherosch. — Prosa. Geschichtbücher. Romane. — Sprachlehre; Henisch; Gueintzen; Schottel; Morhof.

Zwanzigste Vorlesung. S. 76.

Zweyte Schlesische Dichterschule. v. Hofmannswaldau und v. Lohenstein. v. Ziegler. Weise. — Veränderungen im wissenschaftlichen Zustande Teutschlands. Thomasius. — v. Canitz. Wernike. Günther. — Prosa.

Ein und zwanzigste Vorlesung. S. 98.

Wissenschaftlicher Zustand. — v. Hagedorn; v. Haller; Drollinger. — Liscov. v. Mosheim. — Gottsched; Bodmer und Breitinger; Kampf.

Zwei und zwanzigste Vorlesung. S. 120.
Schriftstellerische Vereine. Zernitz; Kästner; Mylius. — Gärtner; J. E. und J. A. Schlegel. Gellert. — Rabener. Zachariä; Ebert; J. A. Cramer. Klopstock.

Drey und zwanzigste Vorlesung. S. 142.
Uz und Gleim; Götz; v. Cronegk. — Ramler. v. Kleist. — Lichtwehr. Geßner u. a. — Die Bühne. — Prosa. Redner.

Vier und zwanzigste Vorlesung. S. 160.
Lessing.

Fünf und zwanzigste Vorlesung. S. 180.
Recensionen. Einfluß der brittischen Litteratur. — Winckelmann. Hamann. Herder. v. Gerstenberg. — Lyriker. — v. Thümmel. Möser. v. Moser. u. a.

Sechs und zwanzigste Vorlesung. S. 213.
Wieland. Lavater. — Claudius. Bürger.

Sieben und zwanzigste Vorlesung. S. 235.
Der Göttinger Hainbund. Voß; Hölty; die Grafen zu Stolberg; Miller; Overbek; Leisewitz; Sprickmann. Boie; Gotter. Uebersicht des dichterischen Vorraths.

Acht und zwanzigste Vorlesung. S. 256.
Die Bühne. — Prosaisten. Sturz; Engel; Forster; J. Müller. — Geschichte. — Romane. — Kritik und Theorie des Schönen. — Sprache.

Neun und zwanzigste Vorlesung. S. 290.
Göthe. — Kritische Philosophie. — Schiller.

Dreißigste Vorlesung. S. 310.
Bruchstücke aus der Schlußrede.

Sechszehnte Vorlesung.

„Teutschland in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.
„Große, Geistliche, Gelehrte vom Volke geschieden. Verfall
„der Sprache. Geschichtbücher. Böhm. Andreä. Weck-
„herlin. v. d. Werder. Palmorden.“

Der menschliche Geist, vielleicht damit er von trotzigem Selbstvertrauen entwöhnt, damit er erzogen werde zu demüthig bescheidener Enthaltsamkeit, zu tieferer und umsichtiger Forschung, zu kindlichem Hofnungsglauben an das, was hinlänglich vorbereitet, in rechter Stunde zur fruchttragenden Reife zeitigt, sieht oft seine, vermeintlich sicherste Berechnungen durch widersprechende Erfolge in der Wirklichkeit zu Schanden werden. Erfahrungen der neuesten Zeit haben das sattsam bewahrheitet; aber kaum dürfte für diese, ich weis nicht, ob mehr warnende oder stärkend erhebende, folgenreiche Wahrnehmung eine bündigere und allgemeiner faßliche Beweisführung vorhanden seyn, als in den Nachwirkungen des vielbewegten teutschen Reformationszeitalters, welches so große Kräfte entwickelte und die ausgebreiteteste Theilnahme an den heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts in An-

spruch nahm. Was Glauben an des Volkes Bestimmung und Recht, was Liebe im Leben und Streben, was freye Selbstthätigkeit und sittlich frommes Bewußtseyn zu verjüngter Kraft erwecken sollte, erzeugte Knechtschaft und Erstarrung des Geistes, wilden Haß, unversöhnliche Erbitterung, leidenschaftliche Verfolgung, fast nie gesättigte Lust an müßigen Wortstreitigkeiten und an armseligen Gebilden gelehrten Schuldünkels. Eine feindselige Stimmung erfüllte und regierte die Vornehmen und sogenannten Gebildeten; ihren Eingebungen und Gelüsten wurde Folge geleistet; der kindlich unschuldige Kraftsinn des Volkes blieb unbeachtet und mußte bald unter roher Verwahrlosung erliegen und in dumpfe Gefühllosigkeit übergehen. Machthaber mit ihren Rathgebern und Genossen hatten Alleingewalt liebgewonnen; Freyheit war ihnen verdächtig und verhaßt; auf der Grabstätte derselben baute theologisirende Zwingherrschaft ihre Vesten. Gewiß werden die Fürsten mit ihren Umgebungen aus den höheren Ständen, die Geistlichen, Staatsbeamten und Gelehrten nicht ohne Grund angeklagt, daß von ihnen das Verderben der Zeit ausgegangen ist, weil sie weder Glauben an die Menschheit, noch Achtung für deren höhere Bestimmung und unantastbare Rechte hatten; weil das Heilige als ein, gemeiner Willkühr untergeordnetes Staatsgeschäft behandelt wurde; weil starre Rechthaberey, eigensinniges Festhalten am selbstgeschaffenen Buchstaben, frömmelndes Mistrauen und hoffärtige Unduldsamkeit die geheimen Kräfte waren, durch welche die gesellschaftlichen Verhältnisse gestaltet wurden.

Die Mehrheit der weltlichen Gewalthaber trieb ein ernsthaftes Spiel mit neu erworbener, durch günstige Zeitverhältnisse gesicherter und erweiterter Regierungsmacht

und glaubte in mistrauisch-eiferſüchtiger Bewachung der landesherrlichen Gerechtſame den Mittelpunkt ihrer Dienſtpflicht zu finden. Führete dieſe Handlungsweiſe auf einer Seite zu meiſt ſchlecht verhüllter Uneinigkeit der Reichsſtände unter einander, auf der anderen zu immer ſichtbarerer Erſchlaffung des für Teutſchlands äuſſere Ehre und Sicherheit ſchon zu lange geſchwächten Reichsverbandes; ſo war dieſelbe mit fortſchreitender Entwickelung volksthümlicher Geſinnung und Selbſtſtändigkeit ganz unvereinbar; jeder Anſchein eines Strebens der Art mußte verdächtig und als Aeuſſerung geſetzwidriger Willkühr ſtrafbar erſcheinen. In der Regel theilten die Hoftheologen und geiſtlichen Gewiſſensräthe dieſe Anſicht; denn eigenſinnige Rechthaberey und knechtiſche Abhängigkeit von dem Buchſtaben der, im Streite und um des Streites willen mit harter Einſeitigkeit begränzten Lehre hatten eine ſcholaſtiſch-ſtarre und papiſtiſch-despotiſche Theologie unter den Proteſtanten wieder aufleben laſſen. Sie fand ihre Pfleger in den Theologen zu Wittenberg und zu Leipzig; die mildere Denkart der Helmſtädter Schule wurde als verderblicher Synkretismus gebrandmarkt; und die fromme Gründlichkeit J. Gerhard's zu Jena wurde erſt von minder befangener Nachwelt nach Verdienſt gewürdigt. Auf die allgemeiner herrſchende theologiſche Denkart war der philoſophiſche Sektenhaß übergegangen, wie er einſt zwiſchen Nominaliſten und Realiſten blutig gewüthet und kannibaliſch Opfer gefodert hatte. Die dem teutſchen Proteſtantismus aufgedrungene Eintracht [1580] gab eine geſetzliche Loſung zum Verfolgen der Andersgeſinnten, beſonders der geheimen Calviniſten, bis auf das Blutgerüſt; über ungemäßigtem Haſſe wider dieſe blieb kaum noch einige kriegeriſche Kraft gegen den von jeſuitiſcher Verſchlagen-

heit vertheidigten Katholicismus und davon nicht getrennten Papismus übrig. Mit schrankenloser Anmaßung hielt angebliche evangelische Rechtglaubigkeit Gewissen und Gespräche, häusliches und öffentliches Leben, Predigten und Gedichte, Bücher und Lehrhefte unter der strengesten Aufsicht; und hätten mathematische Arbeiten dieser nicht durch ihren Inhalt entgehen können, so würde das der Dunkelheit geweihete Litteraturzeitalter auch der durch Kepler ihm zu Theil gewordenen Lichtseite ermangelt haben. Die öffentlichen Religionsvorträge waren, mit äusserst wenigen Ausnahmen, trostlos unfruchtbar für Geist und Herz, bald mit unzeitiger, übelverdauter, oft possierlicher Gelehrsamkeit angesetzt, bald flach und gemein, bald absprechend, überall fremd dem Bedürfnisse und der Sehnsucht nach dem Höheren. Fast nur im Ueberglauben, welchem Rohe und Unwissende, Gelehrte und Gebildete gleichmäßig fröhnten, in zuversichtlichem Festhalten der Stern- und Zeichendeuterey, der Zauberey, Hexerey und Teufeley fand sich unverkümmerte Nahrung für Einbildungskraft und freye Betrachtung, für angeborne oder aufgeregte Wißbegierde.

Es ist begreiflich, daß das von seinen Führern verlassene, von den rechten Bildungsmitteln abgeschnittene, in sich selbst gewaltsam zurückgestoßene, dem Geheimnisse eigener Kraft und Hülfe hingegebene Volk, wenn es von dem inneren Triebe nach überirdischer Wahrheit ergriffen wurde, auch unverständlicher oder nur in Einzelnem halb und düster gefaßter Begeisterung, dichtverhüllten Andeutungen himmlischer Weisheit und höherer Offenbarung leicht und willig Herz und Ohr lieh. Darum gewannen die Schriften des Theophrastus Paracelsus nicht blos bey Aerzten und Naturforschern, auf das neue Ein-

gang und Ansehn; darum vermehrten sich die Anhänger der Apokalyptiker, des Valentin Weigel [st. 1588], des Esaias Stiefel [st. 1627] u. a. in so kurzer und auf so lange Zeit; darum wurden die, keinesweges durch gemeinfaßliche Darstellung sich empfehlenden Werke (herausgegeben v. F. G. Gichtel. 1682. 10 Th. 8.; 1730. 4 Bde 8. u. öfter) des Görlitzer Schusters Jacob Böhm aus Altseidenberg [geb. 1575; st. d. 27 Nov. 1624] der Gegenstand anhaltender Bewunderung und Erforschung ihres, Vielen räthselhaften tieferen Sinnes; und mögen die Vorwürfe, welche diesem teutschen Philosophen wegen seiner Dunkelheit und Verwirrung der Vorstellungen und wegen Unbeholfenheit der Kunstsprache und des Ausdruckes überhaupt gemacht werden, als grundlos nicht zurückgewiesen werden können; immer bleibt sein mannhaft-demüthiges Ringen nach Erleuchtung ehrwürdig; und in seinen Ansichten, den Erzeugnissen eines unerschütterlich fest begründeten Offenbarungsglaubens, der Allmacht tiefen, dunkeln Gefühls und überreichen frommen Dichtvermögens, werden Ahndungen ausgedrückt, welche die Leitsterne der größten Denker aller Zeiten gewesen sind: nehmlich, die Vorstellung von dem absoluten Grunde alles Seyns und von dem absoluten Systeme aller Erkenntniß, von der Einheit der Natur und von der Grundursache alles Wirklichen in der Gottheit, und von dem Göttlichen der Willenskraft. Auch die Sprache verdanket ihm nicht geringe Bereicherung; ihre geistige Fülle und ihre Bildsamkeit bewähret sich durch den Gebrauch, welchen er von ihr in Bezeichnung fast unaussprechlicher Anschauungen des Gemüthes gemacht, und in dem oft gelungenen Bilderspiegel, den er ihr abgewonnen hat. Solcher geheimnißvollen Wirksamkeit vermochte nur kindlich schlichte evangelische

Einfachheit siegreich sich entgegen zu stellen, wie sie in den alle Gewalt irdischer Veränderlichkeit überdauernden Erbauungsschriften (Breslau u. Görlitz 1734. 3 Fol.) des von ächtem Christussinne durchdrungenen Johann Arndt aus Ballenstädt [geb. 1555; st. d. 11 May 1621], zulezt [s. 1611] Superintendenten zu Celle, gefunden werden. Sein „wahres Christenthum" in 4 Büchern (zuerst: Braunschweig 1605 B. 1, und: Eisleben und Magdeburg 1607 B. 2. 3. 4; dann sehr oft z. B. Züllichau 1753. 4.; Halle 1760; 1763 gr. 8. u. s. w.) und das „Paradießgärtlein" haben viele tausend Herzen erquickt, mit Gott und mit sich selbst versöhnt und ihnen den Himmel aufgeschlossen, welcher sich allein dem Glauben öffnet. Und dieser salbungsvolle Prediger in der Wüste erfuhr von evangelischen Schriftgelehrten hämische Verfolgung und auch nach seinem Tode noch Verketzerung. Dafür segnet die Schaar der Glaubigen und dem Glauben Geretteten seinen Namen; dieser Mann steht in einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren allein als frommer Lehrer des nach Himmelsbrod lechzenden Volkes, als Berather der Verlassenen, als Führer zu dem, der allein helfen und retten kann.

Denn nicht blos im Staate und in der Kirche wurde die Bildung des Volkes verabsäumt; auch aus den Schulen erwuchs ihr kein Heil. Vergeblich war von Luther und den würdigsten seiner Schüler und Zeitgenossen auf Veredelung der Volksschulen, als Quelle alles Besserwerdens im Staat und Kirche, gedrungen worden; sie befanden sich in tiefem Verfalle und völliger Verwilderung, wurden wenig besucht und waren kaum werth, besucht zu werden; leisteten sie viel, so richteten sie die Kinderwelt für den armseligen Confirmations-Unterricht der Prediger ab. In den gelehrten Unterrichtsanstalten waltete der böse

Geist sprachlicher Scholastik; Fertigkeit in einem Latein, welches kein alter Römer verstanden haben würde, und Einübung dialektischer und rhetorischer Kunstwörter galt als das Höchste, was erreicht werden sollte; mit Kleinigkeiten und unfruchtbarem Gedächtnißwerke wurde ernstlich gespielt, Alles dem Gesichtspuncte eines verkehrten Eifers für vermeinte theologische Reinheit untergeordnet; für das Menschliche, für Entwickelung des Vernunftgebrauches und des Wahrheitssinnes oder des Schönheitsgefühles geschah nichts. Sehr wenige Schulen zeichneten sich durch, wenigstens verhältnißmäßig besseren humanistischen Unterricht aus; auf den meisten hatte der von Melanchthon und Camerarius eingeführte verständige Lehrplan einer geistlosen scholastischen Pedanterey weichen müssen. Auf den Hochschulen wurde in keinem besseren Geiste fortgearbeitet; ihre Thätigkeit war von höchst beschränkten Rücksichten auf Geschäftsäusserlichkeit umstrickt.

Teutsches Hochgefühl und vaterländischer Sinn, einst so gediegen und mächtig hervortretend als Grundbedingung und reife Frucht des Reformationszeitalters, erkalteten bis zum Absterben. Die Muttersprache stand still in ihrem rasch und glücklich begonnenen Gange zu schriftstellerischer Veredelung und wissenschaftlicher Verallgemeinerung und mußte der lateinischen das angestrittene Vorzugsrecht im gelehrten und Geschäftsleben überlassen; es galt beynahe als Ketzerey, sich ihrer in Schriften zu bedienen; sie verwilderte und ward fortschreitend einer unzüchtigen Mengerey preisgegeben, wozu sich der Gelehrte mit seinem Latein und der Vornehmere mit seiner bettelhaften Kenntniß neuerer Sprachen berechtigt und berufen glaubte.

Zwar schrieben noch einzelne wackere Geschäftsmänner trefliche Geschichtwerke in kräftig edler teutscher Sprache.

So der Speyersche Syndikus Christoph Lehmann [geb. 1568? st. d. 18 Jan. 1638] seine musterhaften, urkundlich treue und überaus reichhaltige „Chronik der freyen Reichsstadt Speyer" (Frankf. a. M. 1612; zuletzt 1711. F.); so der Weimarische Hofrath und Archivar Friederich Hortleder [geb. 1579; st. d. 5 Jun. 1640] seine als wichtige Quellensammlung unbestrittenen Rang behauptende, gründlich freymüthige „des Röm. K. u. K. Maj., auch des h. R. R. Stände Handlungen und Ausschreiben von den Ursachen des teutschen Kriegs" (Frankf. a. M. 1617 f. 2 Fol.; Gotha 1645. 2 F.); so Johann Köster oder Neocorus, Pfarrer zu Büsum in Nord-Ditmarschen [geb. 1550? st. 1630] seine eben so wahrhafte als malerische freysinnige „Ditmarsche Geschichte", welche F. C. Dahlmann herauszugeben versprochen hat; so der Berner Michael Stettler [st. 1642] seine in edelm Volksgeiste dargestellte „Annalen oder Beschreibung der vornehmsten Geschichte, so sich in Helvetia zugetragen haben" (B. 1626. 2 Fol.). Aber solche Geschichtschreiber sind im eigentlichsten Sinne als Ausnahmen von der Regel zu betrachten und ihre Arbeiten drangen nicht in die Kreise des Volkes ein, sondern blieben fast ausschließliches und, wie es scheint, minder, als sich gebührte, beachtetes Eigenthum der gelehrten und vornehmen Geschäftswelt.

Das Volk hatte noch Einiges, woran es sich hielt und geistig ergötzte; es hatte seine aus dem vorhergegangenen Zeitalter (s. Th. 1. S. 218 flg.) auf das jetzige vererbte Rittergeschichten und abentheuerliche Schwänke; mehres der Art wurde aus dem Französischen übertragen; auch von dem Don Quixote erschien sehr frühe (Köthen 1621. 8.) eine teutsche Uebersetzung. Die Uebertreibungen und der fratzenhafte Eifer hyperorthodoxer Theologen wurden lächer-

lich gemacht und kirchliche Zerrbilder im Fischart'schen Tone zur Schau ausgestellt. Der Straßburger Actuar Gottlieb Dachtler, sich bergend unter dem Namen Theophilus Ellychnius, geisselte den „Jesuitischen Schlangenbalg" (Frankf. a. M. 1611. 4.), das „Affenspiel der Bettelmönche mit dem heiligen Evangelio" (1613. 8) und die „Janitzaren des Papstes"; andere trieben mit geistlichen Stadtgeschichten Kurzweil. Die Lieder der neueren Meistersänger waren besonders in freyen Städten des südlichen Teutschlands, in Augsburg, Nürnberg, Frankfurt am Main, in Umlauf. Von den vielen Sammlungen der Art, welche durch häufigen Gebrauch aufgerieben und selten geworden sind, mögen nur einige der merkwürdigeren als Beyspiele hier genannt werden: Nicolaus Rosth's „fröliche neue teutsche Gesäng, so zum Theil geistlich zum Theil auch sonst kurzweilig" (F. 1583. 4.) und „dreyßig neuer lieblicher Galliardt mit schönen lustigen Texten componirt und publicirt" (Altenburg 1593. 2B. 4); des Mecklenburgers Thomas Martin „neuer lustiger Weltlieder erst Buch" (Helmstädt 1588); Franz Joachim Brechtel's „neue kurzweilige teutsche Liedlein mit drey Stimmen" (N. 1588) und „mit vier und fünf Stimmen" (N. 1590; 1594. 4); „Liederbuch" (F. 1599. 8), welches 181 weltliche Gesänge enthält; Hans Leo Hassler „teutsche Gesäng nach Art der welschen Madrigalien" (A. 1596; N. 1597. 4) und „Aus dem Lustgarten neuer teutscher Gesäng, Balletti, Galliarden und Intraden componirt" (N. 1600; 1601. 4), unter welchen viele durch rhythmischen Wohllaut, anmuthigen Minnestyl, leichte Schalkhaftigkeit und freye Natürlichkeit sich auf das vortheilhafteste auszeichnen. Eine große Menge verschiedenartiger Volks- und zeitgemäßer Gelegenheits-

Gedichte „gedruckt in diesem Jahr" wurde auf den Jahrmärkten ausgeboten und von Städtern und Landleuten fleissig gekauft. Mehre und darunter auch platteutsche sind uns blos den Anfangsworten nach bekannt, weil geistliche Lieder auf diese beliebte Weisen verfertigt wurden. Viele sind in Arnim's und Brentano's Wunderhorn gesammelt worden. Um genauere Kenntniß dieses fast verwitterten Theiles der Volkslitteratur läßt sich durch vereinte örtliche Bemühungen der Freunde teutscher Kunst großes Verdienst erwerben. Diese vaterländische Gedichte schlossen sich jezt noch an das Leben an; sie erhielten sich in munteren gesellschaftlichen Kreisen, in Spinn- und Trinkstuben, auf den Kirchmessen und Tanzböden, unter wandernden Bürgerburschen und frohen Gesellen. Aber den gebildeteren Ständen waren sie fremd; diese trennte eine immer mehr sich vertiefende Kluft von dem Volke. Das Einwirken auf die Gesammtheit der für Kunstgenuß empfänglichen Teutschen aus allen Ständen lag allzu Wenigen am Herzen und es mußten harte Prüfungen und schwere Verwirrungen voraus gehen, ehe die harte naturwidrige Absonderung der vornehmen und gelehrten Welt von dem Mittelstande nachließ und Alle, die des fähig und bedürftig waren, gleichmäßig für das Vaterländische in Kunstwerken der Sprache gewonnen werden konnten; das Heldengeschlecht der in solcher Wirksamkeit wundersam glücklichen Männer schien mit dem ersten Feuer für die teutsche Kirchenverbesserung erloschen zu seyn.

Nicht ohne Erfolg ist Paul Melissus, eigentlich Schede [geb. 1539; st. 1602], nach vielen Wanderungen und öfteren Wechseln der Heimath, Bibliothekar in Heidelberg, für Verbreitung und Läuterung des teutschen Kunstgeschmackes thätig gewesen; er war vertraut mit der

Mutterſprache, wachte über ihre Reinheit und beobachtete ſtreng, was er als Geſetz ihrer Eigenthümlichkeit anerkannte; ſeine Ueberſetzung der erſten funfzig Pſalme, des Vater Unſer, und andere geiſtliche Gedichte (Straßb. 1572), nicht minder ſeine erfindungsreiche, Zärtlichkeit athmende weltliche Gedichte (im Anhange zu Zinkgräf's Ausg. der Opitziſchen Ged. Straßb. 1624. 4.) hatten ihm Achtung erworben; aber der Kreis, auf welchen er Einfluß gewann, war eng begränzt, wie ſein Kunſtſtreben, und die Früchte ſeiner Wirkſamkeit blieben ſehr geringhaltig. So mag auch ſein Zeitgenoſſe Peter Danais in Straßburg, ein für ſein Zeitalter glücklicher Gelegenheitsdichter auf Weckung und Ausbildung des Schönheitsgefühles mit rühmlichem Eifer hingearbeitet haben; ſein Einfluß blieb in ſehr engem Kreiſe eingeſchloſſen und ſchwand mit ſeinem Leben; kaum aus wenigen Ueberbleibſeln (b. Zinkgräf a. a. O.) läßt ſich die Beſchaffenheit ſeiner Dichtergaben ahnden.

Ungleich fruchtbarer, kräftiger und umfaſſender wirkte Johann Valentin Andreä aus Herrenberg im Würtembergiſchen [geb. 1586; ſt. d. 27 Jun. 1654], am fleiſſigſten als Diakonus in Vaihingen [ſ. 1614], dann Specialſuperintendent in Calw [ſ. 1620], zulezt Hofprediger und Conſiſtorialrath in Stuttgard, Abt von Bebenhauſen, ſpäterhin von Adelsberg, und wegen eigenthümlicher Freyſinnigkeit und rückſichtloſer Offenherzigkeit mannigfaltigen theologiſchen Verunglimpfungen und Unannehmlichkeiten ausgeſetzt, die ſein Leben verleideten und eine ohnehin ſchwache Geſundheit untergruben. Die Bildung und Richtung ſeines Geiſtes ging von frühzeitiger ämſiger Beſchäftigung mit Meiſterwerken des claſſiſchen Alterthums aus, an welche ſich Bekanntſchaft mit mehren der gebildeteſten

neueren Sprachen und vielumfassende Belesenheit in ihren vorzüglichsten Schriftstellern anschlossen; durch achtjährige Reisen im südlichen Teutschland, in der Schweiz, in Frankreich und Italien gewann er seltene Vielseitigkeit, Schärfe der Beobachtung und Reichthum an Lebenserfahrung und tieferer Kenntniß des menschlichen Herzens. Ausgestattet mit inniger Ehrfurcht für rein evangelischen Glauben, mit frommem Rechtssinne und tiefgewurzeltem heiligen Eifer für Menschenwohl, im Besitze reicher Bildungsmittel, ward Andreä zum Kampfe gegen die Unbilden und herkömmlich gewordenen Thorheiten des Zeitalters begeistert und arbeitete heldenmüthig an Begründung und Verbreitung einer edleren freyeren Lebensbetrachtung, an Erschütterung und Sturz verderblicher Vorurtheile und Misbräuche, an Erhebung und Erkräftigung eines sittlichen Volkssinnes. Seine reifer ausgearbeiteten Schriften sind in lateinischer Sprache verfaßt und haben ein eigenthümliches Gepräge ernster Unzufriedenheit mit dem, was sich in der Nähe und Ferne seiner umsichtigen Wahrnehmung darbot, und dabey doch eines heiteren zuversichtlichen Vertrauens auf Besserwerden; die Darstellung ist sinnvoll bildlich, sehr mannigfaltig und anziehend, oft etwas bunt allegorisirend; er rüget die Albernheiten der Nativitätsteller, der Pedanten und Marktschreyer, den Dünkel, die Pralerey und Heucheley im Staate und in der Litteratur, die willkührliche Absprecherey und die unduldsame Streitlust in der protestantischen Kirche und die unheilbare Sündhaftigkeit des Papismus. Im nämlichen Alter [1633], unter traurigen Eindrücken widriger Gewaltthätigkeit und Gesetzlosigkeit, gestaltete er sich das tröstende Bild eines christlichen Freystaates und setzte seine Hoffnung auf Vervollkommnung des Schul- und Erziehungswesens.

Die weltbürgerliche Aussicht zu Teutschlands Wiedergeburt ist auch in dem so seltsam misverstandenen allegorischen Spiele mit der Rosenkreuzer Gesellschaft ausgedrückt. Seine teutsche Gedichte, „Christliche Gemäl" (Tübingen 1612. 4.) und „Geistliche Kurzweil" (Straßburg 1619. 8.) sind aus vollem Herzen geflossen, enthalten manchen tiefen Gedanken, manchen kräftigen Spruch, manchen gesunden Witz; aber alles gegeben ohne Fleiß und Müh, oft in rauher Ungelenkigkeit. Die Kriegsverwirrungen hemmten des treflichen Mannes Streben nach schriftstellerischer Gemeinnützigkeit und machten viele teutsche Länder für seinen Zuspruch unzugänglich; Haupt und Führer einer Schule konnte er nicht werden; dazu ermangelten seine vaterländische Werke des Ruhmes anerkannter Ueberlegenheit in Auswahl des Stoffes und in dessen Kunstgestaltung; die leztere war weder streng, noch rein genug, um als Muster zur Nachbildung gelten zu können. — Eben so wenig konnte Andreä's Landsmann und Zeitgenosse Georg Rudolf Weckherlin aus Stuttgard [geb. 1584; st. 1651?] einen solchen allgemeineren Einfluß auf vaterländischen Geist und Geschmack in Anspruch nehmen. Zwar war auch er mit den Werken alter und neuer Classiker vertraut, durch Reisen, Hofleben und vielseitigen Umgang gebildet, von herzlicher Liebe für vaterländische Sprache und Kunst erfüllt, und eifrig darauf bedacht, ihnen aufzuhelfen; doch blieb seine dichterische Thätigkeit auf den engeren Kreis des Hofes und der vornehmen Geschäftswelt beschränkt. Seine frühern Arbeiten bestehen in Gelegenheitsgedichten, wozu er als Würtembergischer Hofdichter verpflichtet war; die späteren sind freyere Erzeugnisse des Gefühls und der Stimmung und zeichnen sich durch Mannigfaltigkeit und Gehalt vor den früheren aus; in

den ersten Jahrzehnden seines Dichterlebens brach er sich neue Bahnen; späterhin scheint er Opitz als Meister und Muster anerkannt zu haben, ohne jedoch in der Prosodie ihm genau folgen zu können. Weckherlin's Verdienst um die vaterländische schöne Litteratur ist ein zwiefaches; er bereicherte sie mit Dichtarten, welche bisher nicht im Gebrauch gewesen waren, namentlich mit Sonnetten und Idyllen; und führte neue, meist von Franzosen entlehnte Sylbenmaße ein; aber sein, auf Zählung der Sylben beruhender, Versbau ist oft sehr hart und beleidiget das Ohr. Unter seinen Gedichten, welche ausser einzelnen, jezt sehr seltenen, Abdrücken, in „zwey Büchlein Oden und Gesänge" (Stuttg. 1618. 8.) und in „Geistlichen und weltlichen Gedichten" (Amsterdam 1641. 12; 1646?; 1648. 8) gesammelt sind, zeichnen sich die Liebes- Trink- und Kriegslieder durch Lebendigkeit, durch Neuheit der Bilder und kräftigen Ausdruck, das Gedicht auf Gustav Adolph durch tiefe Wahrheit und Stärke der Empfindung, mehre Epigramme durch Laune und leichte Anschaulichkeit am vortheilhaftesten aus. In seinen, auch als gleichzeitige Sittengemälde schätzbaren Beschreibungen einiger Hoffeste überraschet die in jenem Zeitalter unerwartete gedankenvolle Gediegenheit der Prosa. Ueberhaupt gebühret seinem wenn schon selten ganz gelungenen Streben, der teutschen Sprache neue Trefflichkeit abzuringen und ihre durch Vernachlässigung störriger gewordene Ungeschmeidigkeit zu überwinden, dankbare Anerkennung der gerechten Nachwelt. Und aus demselben Grunde darf Dieterich von dem Werder aus dem Anhaltischen [geb. 1584; st. d. 18 Dec. 1657], der Tasso's (Frankf. a. M. 1626) und Ariosto's (Leipz. 1636. 4.) Meisterwerke, mit Beybehaltung achtzeiliger Stanzen, in Alexandrinern metrisch nachzubilden ver-

suchte und dessen Darstellung zwar in veralteter, aber oft kräftiger oft leichter Sprache stellenweise verdienstlich ist, hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Dergleichen Unternehmungen haben geschichtlichen Werth und sind für Veredelung der Sprache im Leben und für ihre Gestaltung zum Kunstgebrauche von erfolgreichem Nutzen gewesen.

Begriff doch selbst ein Theil des teutschen Adels die Nothwendigkeit, etwas für die teutsche Sprache zu thun, fühlte das Schimpfliche und Schädliche in dem, besonders an der Muttersprache bemerklichen Unfuge, welcher mit Ausländerey unter allen Ständen, vom Minister, Kanzelredner und Schriftsteller, wie vom Canzlisten, Kalendermacher und Zeitungsschreiber getrieben wurde, und hielt es für Pflicht, demselben zu steuern. Dieser heilsamen Ueberzeugung hatte die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, ihre Entstehung zu verdanken. Sie wurde, nach dem Muster italiänischer Akademien, auf der Wilhelmsburg zu Weimar [d. 24 Aug. 1617] in Gegenwart dreyer Herzoge von Sachsen und zweyer Fürsten von Anhalt, von Caspar v. Teutleben, Dietrich v. d. Werder, Friedrich v. Kospoth und Christoph v. Krosigk gestiftet. Ihre Bestimmung war, unter dem Vorsitze eines teutschen Fürsten, zuerst Ludwig's v. Anhalt, die Ausländerey zu bekämpfen, den Anbau und die Reinheit der Muttersprache, besonders der hochteutschen Mundart, zu befördern und die altteutsche Denkart zu bewahren. Freilich artete die zunächst für hohe Standespersonen bestimmte Anzahl sogleich in müßige Spielerey und leeren Ordensprunk aus und hatte bey ihrem Erlöschen [1680] nichts geleistet, was als That und Frucht gelten konnte; auch werden in den Verzeichnissen ihrer

Mitglieder nur äusserst wenige Männer von anerkanntem Verdienste z. B. Opitz [1629], Fr. Hortleder [1639], Christian Queintz [1641], Harsdörfer und Schottel [1642], Moscherosch [1645], aufgeführt. Aber dennoch trug diese Schein-Anstalt dazu bey, daß der Weg zur Veredelung des teutschen Kunstlebens in Schrift und Sprache geebnet wurde; es bildete sich ein solchen Bestrebungen günstiges Vorurtheil an Höfen und unter dem vornehmen Beamtenstande, und die sich berichtigende öffentliche Meinung unbefangener Sachverständigen und vaterländisch gesinnter Gelehrten gewann Haltung und Stärke, schon weil sie wenigeren Anfeindungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt war.

Wie glücklich diese Vorbereitungen zum Aufleben einer besseren Zeit für teutsche Wissenschaft und Kunst gleichzeitig zusammentrafen, erweiset sich in den gedeihlichen Erfolgen, von welchen die Thätigkeit der Schlesischen Dichterschule begleitet war.

Siebenzehnte Vorlesung.

„Erste Schlesische Dichterschule. Opitz und seine Freunde.
„Zinkgräf. Scultetus. Flemming. v. Logau."

Daß von dem äussersten Osten Teutschlandes der vaterländischen Dichtkunst ein neuer heiterer Tag aufgehen werde, mochten die umsichtigsten Beobachter nicht erwartet haben; die in ihrem Erfolge bedeutungsvolle Erscheinung hat auch jezt noch, ungeachtet einstimmiger Anerkennung und mehrseitiger Erwägung, für Viele etwas Räthselhaftes und bedarf daher, wenigstens um dieser willen, einiger Erläuterung. Schlesien, dem größeren Theile Teutschlands ziemlich fremd und kaum als wirklicher Bestandtheil des teutschen Reiches geltend, ob es demselben gleich von Kaiser Carl IV. mit Böhmen einverleibt worden war [1355], hatte sich früh [s. 1163] zu einer Art von Selbstständigkeit erhoben und stand mit Polen, von dessen Herrscherstamme es seine Erbherzoge erhielt, in Bundesgenossenschaft; Niederschlesien gewann fortschreitend an teutscher Bevölkerung und bürgerlicher Bildung; in Oberschlesien hatten Slaven das Uebergewicht und der gesellschaftliche Zustand war roher. Die Auflösung des an sich beträchtlichen und mit inneren Kräften und Hülfsmitteln reichlich versehenen Landes in viele kleine Fürstenthümer ließ keine Staats-Einheit zu und hinderte die Gestaltung eines äusserlich gültigen Ansehens. So wie die Macht der Schlesischen Fürsten vermindert wurde, indem sie [s. 1310] die Lehnshoheit des Luxemburgischen Hauses, welches das schon früher [s. 1247]

auf Schlesien überwiegend einwirkende Böhmen beherrschte, anerkennen mußten, stieg die Macht der Stände und mehre Städte erlangten wichtige Vorrechte. Aus der nicht unbedeutenden Theilnahme des Adels im Fürstenthume Breslau an der Landesregierung [s. 1277] und aus dem bürgerlichen Kraftgefühle der Städte, die sich zu Glogau [1310] gegen Räubereyen und Gewaltthätigkeiten des Adels verbündet hatten, erwuchs, als Oberschlesien [1327] und das ganze Land [1355] Böhmischer Oberlehnsherrschaft sich unterwarf und die vorher unabhängigen Fürsten einer fremden Gewalt untergeordnet waren, eine merkwürdige ständische Verfassung [1402; 1424]. Auf den von Fürsten, Adel und Städten beschickten Fürsten- und Landtagen wurden die allgemeinen Angelegenheiten berathen, Wehranstalten getroffen, Steuern ausgeschrieben, oft wirkliche Königsrechte ausgeübt. Uladislav bestätigte [1498] die großen Landesprivilegien, welche immer vollständiger bestimmt und geltend gemacht wurden. Die Anerkennung der Oberherrschaft des Habsburger Ferdinand I. erfolgte [1526] in Leobschütz nur unter Bedingungen. Die Vertheilung der Steuern blieb den Ständen; die Beschwerden derselben wurden ordnungsmäßig übergeben und blieben selten unberücksichtigt. Die Reformation, welche, wie einst auch hussitische Lehre, bald Eingang fand, störete die Eintracht und das wechselseitige Vertrauen; die Stände verliessen sich selbst, wenn nicht öffentlich, doch durch schlafferes Handeln. Nachdem die Jesuiten [1597] sich eingeschlichen und festen Fuß gewonnen hatten, begannen unter den Bischöfen, Johann von Fitsch und noch mehr Erzherzog Carl Religionsbedrückungen, welchen der von Rudolf II. [1609] ausgestellte, von Matthias und selbst von Ferdinand II. [1621] bestätigte Majestätsbrief nur äusser-

lich einige Schranken setzte. Die Unterstützung der um Freyheit kämpfenden Böhmen brachte Schlesien, nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht auf dem weissen Berge, in große Gefahr, welche zwar durch Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen abgewendet wurde, aber den Verlust oder Verfall der ständischen Gerechtsame nach sich zog.

So hatte sich ein Theil des Adels und des höheren Bürgerstandes festeres Selbstgefühl, Empfänglichkeit und Anspruch auf gesellschaftliche und geistige Bildung angeeignet; sie gedeihet, wie auch hier bestätigt wurde, und schreitet am sichersten fort in kleineren Kreisen, unter Gefahren und nothwendig gewordenen Anstrengungen. Durch Staatsverbindung, Handelsverkehr, Hof- und Geschäftsverhältnisse war allmählig Manches von den Bewegungen und Erwerbungen des Volkes in dem seit Carl IV. hochgebildeten Böhmen auf Schlesien übergegangen; dieses hatte an den gewaltigen Reibungen in dem Zeitalter Georgs von Podjebrad und Matthias Corvinus Hunyad unmittelbaren Theil nehmen, viel Ungemach dulden, mildern, abwehren müssen und, wie immer zu geschehen pfleget, in großen Leiden und Gefahren große Kräfte entwickelt. Die Religionsstreitigkeiten, welche bey dem harten Nebeneinanderbestehen der Katholiken und Protestanten mehr Dauer und Lebhaftigkeit, als anderwärts hatten, schärfere Umsicht und standhafteren Muth erfoderten und während der österreichischen Herrschaft folgenreicher und drohender wurden, gaben nicht blos dem Gelehrten, dem Theologen und Geschäftsmanne, sondern auch selbst dem Volke vielfache Veranlassung zu ernst-tiefem Nachdenken, zu fruchtbaren Betrachtungen, zur Uebung und Bewährung des frommen Gemeingeistes, zu beharrlichen Entschliessungen und Bestrebungen. Die Geschäfts-

führung in bürgerlichen und kirchlichen Verwaltungskreisen war zu einer ungewöhnlichen Höhe der Fertigkeit, Gewandheit und Sicherheit gesteigert worden, welche eben so mannigfaltige Kenntnisse, als große Charakterstärke und tüchtige Geistesbildung voraussetzte.

Und wenn auch der Schlesier Vieles der sorgsamen Benutzung teutscher Hochschulen und dem Aufenthalte in fremden Ländern verdankte, so brachte er doch gewöhnlich eine reiche Vorbildung von seinen vaterländischen gelehrten Unterrichtsanstalten mit. Mehre Schulen zeichneten sich durch regen Eifer für humanistische Studien aus; einige versuchten sogar, was von Universitäten erwartet wird, zu leisten. Das herrliche Muster, was Melanchthon's Schüler Valentin Friedland Trotzendorf, so benannt von seinem Geburtsorte bey Görlitz, [geb. 1490; st. d. 26 April 1556], in seiner, auch Körperbildung nicht ausschliessenden Schulrepublik zu Goldberg [1523 und besonders 1531 bis 1553] aufgestellt hatte, war nicht ohne fruchtbar wohlthätigen Erfolg geblieben, wenn auch keine Anstalt im ganzen Umfange leistete, was einst in Goldberg geleistet worden war. Von ruhmwürdigem Streben nach wissenschaftlicher Gemeinnützigkeit gab der Breslauer Patrizier Thomas von Rehdiger [geb. 1540; st. in Cölln d. 5 Jan. 1576] ein Beyspiel, welches den glänzenden litterärischen Anstrengungen italiänischer Großen im fünfzehnten Jahrhunderte gleich stehet; er sammelte auf seinen Reisen mit großen Kosten die herrlichsten Handschriften, manche Alterthümer und Kunstsachen und vermachte sie in seinem lezten Willen [v. 18 Dec. 1575] der Vaterstadt zu öffentlichem Gebrauche, welcher jedoch erst lange nachher [1658] verstattet wurde. — So war in Schlesien ein Publikum vorhanden, welches für Wissen-

schaft und Kunst Sinn hatte, und es zu den Bestandtheilen eines gebildeten und großartigen Lebens rechnete, diesen Sinn zu bethätigen, wenigstens nicht zu verleugnen; bey welchem das, was in anderen teutschen Ländern verbraucht und vernachläßigt, in Schlesien neu entstand, wie alles Neue, allgemeinere Theilnahme und treue Pflege fand. In den Vortheil, welchen äussere Bedingungen und Verhältnisse dem eifrigen Streben zum Besten vaterländischer Kunst in Sprache und Schrift gewährten, trat ein Mann ein, der berufen war, in stürmisch hartbewegter Zeit teutschen Geschmack und Kunstsinn anzuregen und kräftig zu beleben.

Martin Opitz [s. 1628 von Boberfeld] aus Bunzlau [geb. 1597; st. d. 20 Aug. 1639] erwarb sich auf den Unterrichtsanstalten in Bunzlau, Breslau und Beuthen gründliche Schulkenntnisse und auf den Hochschulen zu Frankfurt an der Oder und zu Heidelberg reife humanistische Bildung und mannigfaltige wissenschaftliche Einsicht, welche den Beobachtungsgeist wecket und schärfet und dem Umgange Anmuth verleihet. Freundschaftliche Verbindung mit Gelehrten von entschiedenem Ansehen und mit aufstrebenden treflichen Köpfen, mehre Reisen und eifriges Studium neuerer Sprachen, namentlich der holländischen, französischen, italiänischen und der in diesen sich auszeichnenden Dichter vollendeten die geistige Gestaltung eines für Wahrheit und Schönheit empfänglichen, ruhmlustigen, dabey bescheidenem, heitergestimmten, mit sittlichem Zartgefühle reichlich ausgestatteten Jünglings zum liebenswürdigen und achtbaren Weltmann. Er hatte [1621] freundliche Aufnahme am H. Hofe in Liegnitz gefunden, als ihm [1622] der Siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor zu einer Lehrerstelle an der höheren Unterrichtsanstalt in Weissen

burg berief, wo er fleissig und mit heller Besonnenheit Stoff zu einem, späterhin zwar fortgesetzt bearbeiteten, aber unvollendet gebliebenen und in der Bücherversteigerung verschwundenen gelehrten Werke über Daciens Alterthümer sammelte. Unbesiegbares Heimwehe zog ihn bald [1623] nach Schlesien zurück; er lebte abwechselnd in Bunzlau und längere Zeit in Liegnitz, auch in Wittenberg und Wien, ausschließlich für wissenschaftliche Beschäftigung und in schriftstellerischer Thätigkeit und zog die Aufmerksamkeit der großen Welt, selbst K. Ferdinand's II., auf sich. Carl Hannibal Landgraf von Dohna ernannte [1626] den nun berühmten Dichter zu seinem Secretär und übertrug ihm [1630] ein Geschäft in Paris; auf dieser Reise und während des Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt, dem Sammelplatze vorzüglicher Gelehrten, erweiterte Opitz den Kreis seiner litterärischen Bekanntschaften und vermehrte den Vorrath an fruchtbaren Erfahrungen für Welt- und Menschenkenntniß, für Wissenschaft und Kunst. Nach dem Tode [1633] des Burggrafen, eines biederen vielthätigen Geschäftsmannes, der aus einem Beschützer und Vorgesetzten zum väterlichen Freunde umgewandelt worden war, hielt sich Opitz bald in Brieg, bald in Liegnitz auf, bis er, bey zunehmenden Unruhen und Gefahren des Krieges, [1634] den Herzog von Brieg nach Thorn begleitete und sich kurz darauf in Danzig niederließ. Hier wurde er zum K. Polnischen Historiographen ernannt, genoß Achtung und würdige litterärische Muße, wurde aber nur zu früh ein Opfer der Pest.

So ungleich auch die Eigenthümlichkeit und Wirksamkeit dieses von Zeitgenossen hochgefeierten Mannes in neuerer Zeit beurtheilt worden sind, so walten doch über seine Verdienste um teutsche Sprache und Litteratur keine Zwei-

fel ob. Schon als Gymnasiast zu Beuthen hatte Opitz (in Aristarchus s. de contemptu linguae teutonicae. Bethaniae 4.) für die Anerkennung des Werthes der teutschen Sprache und Dichtkunst wacker geeifert; einige schwäbische Dichter scheint er zuerst aus M. Goldast's Sammlungen kennen gelernt und liebgewonnen zu haben; er betrachtete sie als Fundgruben, aus denen reiche Ausbeute für Kraft und Schönheit der Muttersprache geschöpft werden könne. Die Ausgabe, welche Opitz von dem durch ihn entdeckten Lobgesange auf den heiligen Anno veranstaltete (Danzig 1639. 8.), beurkundet eine damals seltene Kenntniß und gründliche Untersuchung der Geschichte und Denkmäler der altteutschen Litteratur. Es blieb ihm Hauptangelegenheit seines rastlos thätigen Lebens, der teutschen Sprache Freunde und Verehrer zu erobern, den Kunstwerken derselben Eingang im gebildetern Kreise zu verschaffen, und sie des Vorzuges, welchen er für sie in Anspruch nahm, immer würdiger erscheinen zu lassen. Auch ist diese vaterländische Absicht vollständig genug erreicht worden; ein zahlreicher Leserkreis hat sich für vaterländische Litteratur gebildet und erhalten.

Was Opitz für Dichtkunst geleistet hat, kann aus zwiefachem Gesichtspunkte betrachtet werden. Die Bereicherung und Vervollkommnung des Aeusserlichen derselben durch ihn, wird von Allen zugegeben werden müssen. Darauf bezog sich sein Büchlein „von der teutschen Poetorey" (Breslau 1624. 4. ꝛc.), worin die bewährtesten Kunstvorschriften, besonders nach den Mustern des classischen Alterthums, zu allgemeinerer Kenntniß gebracht, erdeutlicht und auf Teutschland angewendet wurden. Die Prosodie verdanket ihm ihre Gestaltung; er war der erste,

welcher auf die, von Franzosen gewaltthätig und leichtfertig mißhandelte, von keinem Teutschen streng beachtete, Geltung, Messung und Betonung der Sylben aufmerksam machte und ziemlich feste Grundsätze darin befolgte, welche bald Gesetzeskraft erhielten. Seine Alexandriner haben Wohllaut und kunstmäßigen Einschnitt; auch gelang ihm der Gebrauch der Jamben und Trochäen; und die lyrischen Sylbenmaße sind größeren Theils gefällig, einige vollkräftig und strengeren Foderungen genügend. Vieles Treffliche des Alterthums und des Auslandes ward durch ihn auf vaterländischen Boden verpflanzt; überall offenbarte sich sein richtiger Sinn für das Musterhafte, sein kunstmäßiges Verfahren, seine Besonnenheit; nicht überall Strenge in Arbeiten und Feilen. Fassen wir aber die Opitzischen Dichterwerke nach ihrem inneren Leben und geistigen Gehalte auf, so wird eine allgemeingültige und einträchtige Würdigung derselben kaum zu fodern und zu bewirken seyn; denn, wenn auch, wie gemeine Gerechtigkeit gebietet, der heutige Maasstab des Geschmackes für sie nicht geltend gemacht wird, so bleibet doch eine Ungleichheit und bald mehr oder minder stark sichtbare Mangelhaftigkeit übrig, welche der Unbefangene zu vertreten, nicht geneigt seyn kann. Opitz verleugnet nie mannhaft-teutsche, innig-fromme, sittlich-rechtliche Gesinnung; immer ist ihm gegenwärtig sein Besitz vielumfassender Gelehrsamkeit, um von derselben angemessenen Gebrauch zu machen; er zeiget sich vertraut mit Kunstmustern aller Art und ist eifrigst bemüht, das als treflich erkannte dem Vaterlande anzueignen; Correktheit des Ausdruckes, wie sie damals statt finden konnte, wird in seinen für die öffentliche Lesewelt bestimmten größeren Arbeiten selten vermißt. Aber darum hielt er sich selbst nicht für einen Dichter und

legte wiederholt Einrede dagegen ein, daß er Vorzugsweise als solcher von Freunden und dankbaren Zeitgenossen gepriesen wurde. Zum Dichter fehlte ihm schöpferisch reiches Erfindungsvermögen und die über alles, was gegeben und von Aussen zugeführt wird, waltende Begeisterung und freye Bildungskraft; er war abhängig vom Stoffe, den er künstlerisch gestaltete. Seine Weltansicht ist mehr rechtlich, als großartig; seine Darstellungen haben weniger ergreifende tiefe und überraschende Neuheit, als verständige Ruhe und Nüchternheit; sie zeugen lauter für Gesundheit des Geistes und wohlverarbeitete Erfahrungsweisheit, als für immer sich frisch ergänzenden Reichthum an Gefühl und neu gestaltete Betrachtung; sie berechtigen eher zu Ansprüchen auf den Ruhm eines Redners, als den eines Dichters. Am glücklichsten war Opitz im Lehrgedichte und in malerischen Beschreibungen; Welt- und Menschenkenntniß stand ihm zu Gebot; sein reines Gemüth war offen und empfänglich für anmuthige Bilder der Natur und hatte sich mit ihnen befreundet; er wußte den angemessenen Ausdruck zu finden für das, was ihm wohl that, und knüpfte umsichtige Wahrnehmungen und sinnige Betrachtungen daran. So kündigte er sich schon an in seinen Uebersetzungen aus dem Holländischen des D Heinse, dem „Lobgesang Jesu Christi" (1621. 4.; mit Auslegung Br. 1633. 4.) und „Hymnus oder Lobgesang Bacchi" (Liegnitz 1622. 4.; mit lateinischer Schrift gedruckt) und in dem, Virgil und Horaz nachgebildeten „Lob des Feldlebens" (1623? 4.), einer Jugendarbeit. Mehr Reife und Eigenthümlichkeit haben „Zlatna" (1622), Beschreibung eines Siebenbürgischen Landsitzes und „Preiß der Gemüthsruhe"; und „Vielgut" (Br. 1624. 4.), Schilderung eines Landsitzes des Herzogs Heinrich Wenzel zu

Münsterberg und Oels, zugleich Erklärung des wahren Glückes; beide erheben die Freuden des Landlebens im derberen flandrischen Styl, aber ansprechend durch kunstlose Wahrheit und gehoben durch den Gegensatz leidenschaftlicher Bestrebungen nach Ehre, Reichthum und Genuß, mit ernsten Strafworten gegen Weltmisbräuche und mit treffendem Spotte über Thörlichkeiten der vornehmen Welt. Die in Jütland [1621] verfaßten „Trostgründe bey Widerwärtigkeiten des Krieges" (Br. 1633. 4.) sind in rednerischer Spannung leicht hingeworfen, sprechen aber lebendige Kraft religiöser Gesinnung und frommer Entsagung aus und schliessen mit herzlicher Auffoderung zu männlicher Ausdauer und treuer Eintracht. Das Gepräge des sorgsamsten Kunstfleisses trägt „Vesuv" (Br. 1633. 4.; mit Anmerkungen); der Entwurf dieses, auch in physikalischer Rücksicht anziehenden beschreibenden Gedichtes ist besonnen angelegt und mit folgerichtiger Sicherheit durchgeführt; fast nichts erscheinet müßig; sehr wenige Nachlässigkeiten sind wahrzunehmen; tiefere Betrachtung lieget in einzelnen Gedanken und Bildern; und es bringet eine glückliche Wirkung hervor, wenn am Schlusse von Vorbedeutungen zu Teutschlands Kriegs-Elend und zu frommen Wünschen für dessen Erlösung übergegangen wird. Gleichen Rang mit diesen Gedichten haben die Briefe; sie sind reich an treflichen Bemerkungen und leichten Gedankenspielen. Verwandschaft dieses Geistes und Tones begegnet auch in den Spottgedichten, welchen milde Nachsicht gegen Schwachheiten und Geneigtheit, dem Schlechten die scherzhafte Seite abzugewinnen, eigenthümlich ist; so in dem „Lob des Kriegsgottes" (Br. 1528. 4.), welches Sündhaftigkeit zum Verdienst erhebet und durch mäßigbittere Lustigkeit noch mehr zusagen würde, wenn es mit alterthüm-

licher Gelehrsamkeit weniger überladen wäre, so im „Lobgesange des Neides."

Unter den lyrischen Gedichten zeichnen sich die geistlichen, besonders die lyrische Umschreibung des Salomonischen hohen Liedes (Br. 1627. 4.) und die oft meisterhaften Nachbildungen der Psalmen (104. Br. 1630. 4.; 8. 23. 94. 124. 128. B. 1635. 4.; 191 lat. u. t.; zehn Ps. Br. 1634. 12.; sechs Ps. 1635. 12.; zwölf Ps. 1636. 12.; sämmtlich mit Melodien) durch kräftigen Ausdruck und metrischen Wohllaut aus; einige kleine Lieder können als vortreflich gelten; mehre athmen edlen Vaterlandsgeist; viele sind kalt und dürftig. Im Sonnette ist Opitz fast blos Nachahmer, wenn auch nicht ohne Verdienst in fleissiger, ausserer Kunstgestaltung. Höher können auch die Idyllen nicht gestellt werden. In einigen Epigrammen ist Annäherung zu griechischer Einfachheit unverkennbar. — Für die Bühne hat Opitz ebenfalls nur als Nachahmer gearbeitet; die Uebersetzungen der Antigone des Sophokles, und der Trojanerinnen des Seneca, sind wegen Sorgfalt in Nachbildung der rhythmischen Eigenthümlichkeit merkwürdig; das anmuthig leichte Singspiel Daphne [1627] und das Trauerspiel Judith [1635] sind aus dem Italiänischen entlehnt. — Von den oft übereilten Gelegenheitsgedichten bey Hochzeiten und Todesfällen kann hier keine Rede seyn; die meisten sind mittelmäßig, dennoch kaum eins, aus dem nicht ein schöner Zug oder Gedanke ausgehoben werden könnte; am reichsten an solchen ist das „Lobgedicht auf Uladislaus, K. von Polen und Schweden" (Lissa 1636. 4.).

Die Opitzische Prosa ist vortreflich, gedrängt, hell, gedankenreich und wohllautend, selten spielend mit Wort- oder Gedankenwitz. Lesenswerth, auch blos um der Sprache willen, sind die Vorreden, Zueignungen und

Anmerkungen zu den Gedichten. Flieſſend iſt die Ueberſetzung der Barclay'ſchen Argenide (Br. 1626. 2 B. 8. m. K.); ſinnvoll, aber nicht frey von Ueberladung ſind die „Betrachtungen über das Leiden und Sterben des Heilandes" (1628. 4.); am vollendetſten muß die Sprache in der Schäferey „Hercynia" (Br. 1630. 4.), welche, in Proſa mit Verſen wechſelnd, das ſchöne Thal bey Warmbrunn am Fuße des Rieſengebirges ſchildert, befunden werden.

Der Ausgaben der ſämmtlichen Werke des Stifters der Schleſiſchen Dichterſchule ſind zwar viele vorhanden; aber keine, welche des Verdienſtes eines ſolchen Mannes und der Wichtigkeit ſeiner Wirkſamkeit würdig wäre. Die erſte, ſehr unvollſtändige beſorgte des Dichters Freund, J. W. Zinkgräf (Straßb. 1624. 4.); ſie iſt der im Anhange beygefügten Gedichte anderer wenig bekannter Dichter wegen am merkwürdigſten. Die folgenden beſorgte der Verfaſſer ſelbſt (Breslau 1625. 4.; 1629. 8.) und von ihnen haben die, welche ſeine lezte Feile erhalten haben (Br. 1637. 8.; Danzig 1641. 2 B. 8.), den größten Werth; ſie wurden häufig (Frankf. a. M. 1628; 1644; 1648. 4.; Amſterdam 1646. 3 B. 12.) nachgedruckt. Als die vollſtändigſte gilt der jüngſte Breslauer Abdruck (1690; m. neuem Titel: Frankf. u. L. 1724. 3 B. 8.) Die von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger begonnene kritiſche Ausgabe (Zürich 1745. gr. 8.) wurde mit dem 1ten Bande abgebrochen, weil ihr eine weit ſchlechtere, von D. W. Triller beſorgt und durch willkührliche Sprachänderungen entſtellt (Frankf. 1746. 4 B. 8.) in den Weg getreten war. Des Dichters Leben iſt von C. G. Lindner (Hirſchberg 1740. 8.) nur allzu breit beſchrieben, ſein Verdienſt von Fr. Schlegel (im Muſeum 1812. B. 2. S. 116. fll. 235 fll.) einſichtvoll gewürdigt worden.

Die Ermunterungen zum Anbau teutscher Sprache und Dichtkunst, und das Beyspiel, welches Opitz gegeben hatte, waren von großer Wirkung; Pfarrherren, Schulmänner, Küster, Universitätslehrer, Studenten und Schüler drängten sich zu diesem Berufe; die Schaar der Versmacher in Teutschland und besonders in Schlesien, wurde bald unglaublich groß und vermehrte sich in der Folge fortschreitend beträchtlich; von ihr können Einzelheiten nicht angegeben werden; die Thatsache genügt, daß sie vorhanden gewesen ist. Die überwiegende Mehrheit derer, welche mit, oft angeblichen dichterischen Versuchen hervortraten, wurde von dem Herkommen fortgezogen, lebte darin für eine engbegränzte Gegenwart, und hat auf die Nachwelt keine Ansprüche. Nur die, welche durch Naturanlage und reineren Kunstberuf, oder durch Verdienstlichkeit und Güte ihrer Arbeiten, oder durch ausgebreitetere Wirksamkeit ausgezeichnet sind, haben begründetes Anrecht auf Erwähnung.

Zu diesen gehöret Opitz's Jugendfreund und Geistesverwandter Julius Wilhelm Zinkgräf aus Heidelberg [geb. 1591; st. d. 1 Nov. 1635], wie jener, vertraut mit den Alten, gebildet durch Reisen und Wanderungen, unstät in stürmischer Kriegszeit, und ein Opfer der Pest. Seine lyrische Gedichte (in der Ausg. der Op. W. 1624) haben mehr natürliche Leichtigkeit und Anmuth, als die seines Musters, nur weniger prosodische Regelmäßigkeit, wie dieses; an vaterländischem Kraftsinne stand er ihm nicht nach; das „Soldatenlob" (Frankf. a. M. 1632. 4.) ist eine gelungene freye Nachbildung der Kriegslieder des Tyrtäus. Unter seinen Epigrammen (in Emblematum ethico-politicorum Centuria. Frkf. 1633; Heidelb. 1666. 4.) befinden sich mehre sinnreiche,

einige vortrefliche. Seine „Apophthegmata d. i. der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche" (Straßb. 1626 f. 3 Th. 8.; verm. v. J. L. Weidner. Leiden 1644. 5 Th. 8.; Amsterd. 1653 f. 5 Th. 12.; ausgezogen in: Sinnreden d. T. Lpz. 1810. 8.) sind eine für Sprache und Sittengeschichte gleich reichhaltige Sammlung merkwürdiger Lebenszüge, gesunder Einfälle und heimathlicher Witzspiele. In Ansehung wackerer teutscher Gesinnung ist Jesaias Rempler von Löwenhalt ihm gleich zu stellen; das „erste Gebüsch seiner Reimgedichte" (Straßb. 1647. 8.) enthält kräftige Rügen vieler Misbräuche und Schwachheiten, welche Unheil und Schande über das Vaterland gebracht haben. — Den ächt Opitzischen Ton hat vielleicht Keiner so getroffen, wie Andreas Scultetus aus Bunzlau, der sehr jung als Gymnasiast in Breslau [1642?] verstorben zu seyn scheint. Sein dichterischer Nachlaß, welcher auf unsere Zeit gekommen ist und ausser einigen Gelegenheitsgedichten, in dem „Blut-schwitzenden Todsringenden Jesus" (Br. 4.), „Friedens Lob- und Krieges Leidgesang" (1641. 4.) und „Oesterlicher Triumphposaune" (B. 1642. 4.) besteht, beurkundet einen wahrhaft lyrischen Geist, gediegene Stärke der Gedanken und männliche Schönheit der, freilich nicht ganz reinen Sprache; zum Naturmaler war der Jüngling vorzüglich geschickt und er würde in reiferen Jahren das Harte seines Ausdruckes, das Prunken mit Gelehrsamkeit, und üppige Auswüchse als fehlerhaft erkannt und zu beseitigen gewußt haben. Sein Andenken ist von G. F. Lessing (Sch. Gedichte. Braunschw. 1771. 8.; Nachlese v. J. G. Fachmann. Breslau 1774; Zweyte N. v. H. Scholtz. das. 1783. 8.) unter uns erneuert worden. Auch Sibylle Schwarz aus Greifswalde hatte nicht geringe Hoffnun-

gen erregt, als sie [1638] im 17ten Jahre verblühete; ihre von Sam. Gerlach (Danzig 1650. 2Th. 4) nur zu vollständig und genau herausgegebene Gedichte verrathen viel Gefühl und nicht gemeine Anlagen.

Einer der berühmtesten und seelenvollsten Dichter der Opitzischen Schule ist Paul Flemming aus Hartenstein im Schönburgischen Vogtlande [geb. 1609; st. d. 2 Apr. 1640]. Er war, wie seine lateinische Gedichte auch darthun, vortreflich humanistisch auf der Fürstenschule in Meissen gebildet und hatte in Leipzig Arzneywissenschaft studirt, als ihn die Kriegsnoth des Vaterlandes veranlaßte, anderwärts ein Unterkommen zu suchen. Es gelang ihm [1633], unter die Reisegesellschaft aufgenommen zu werden, welche Friedrich Herzog von Schleswig-Holstein nach Moskwa abgehen ließ, um seinem Lande Handelsvortheile zu erwerben; und er schloß sich einer zweyten an [1635], die ähnliche Absichten in Ispahan bewirken sollte. Anstrengungen und Mühseligkeiten hatten seine Kräfte erschöpft; er starb nach kaum erreichtem 31ten Jahre in Hamburg, wo er sich als Arzt niederlassen wollte. Als Jüngling, wahrscheinlich schon in Meissen, hatte Flemming teutsche Dichtkunst liebgewonnen und Opitz dem er mit treuer, inniger Liebe anhing, zu seinem Muster gewählt, welches Sprache und Versbau hinreichend bezeugen, obgleich beide, jene an leichter Geschmeidigkeit, dieser im glücklichen Gebrauche der Trochäen und in sehr gefälligen lyrischen Sylbenmaßen, nicht wenig durch ihn gewonnen haben. Aber nicht fleissiges und verständiges Nachstreben, sondern innerer Beruf, dem jenes sich bald fügsam unterordnete, weihete ihn zum Dichter. Ihm wohnte warmes, tiefes, kräftiges Gefühl und reiches, kühnes Bildungsvermögen ein; seine Weltbetrachtung ist

frey und geistreich, ermäßigt und geleitet durch Zartheit und Weichheit der Empfindung, durch teutschen Edelsinn und durch aufrichtige christliche Frömmigkeit. Die Mehrheit seiner Arbeiten bestehet in Gelegenheitsgedichten, die sich aber auch dann, wenn sie alltägliche Lebensverhältnisse, Geburtstage, Hochzeiten, Todesfälle betreffen, oft über gewöhnlichen Zuschnitt erheben; viele in den, übrigens viel nachlässig hingeworfenes und oft nur gereimte Prosa enthaltenden, 7 Büchern Poetischer Wälder, stellen reiche, lebendige Naturgemälde dar, die Anschauungen einer neuen Welt, die frischen Eindrücke mannigfaltiger Erfahrungen und Abentheuer unter morgenländischem Himmel und unter fremden Völkern; um sie vollständiger zu verstehen, muß die von Flemming's Freund und Reisegefährten, Adam Olearius aus Aschersleben [geb. 160$\frac{3}{0}$; st. d. 22 Febr. 1671], welcher die teutsche Litteratur mit vielen guten Schriften und besonders auch mit einer schätzbaren Uebersetzung des Saadi'schen Rosengartens und der Lokmann'schen Fabeln (Schleswig 1654; 1660. 4.) bereichert hat, verfaßte, durch Reichhaltigkeit der Nachrichten und Treflichkeit der Darstellung und Sprache ausgezeichnete Reisebeschreibung (Schleswig 1647 ꝛc.; zulezt mit J. A. v. Mandelslo's merkwürdiger Reisebeschr. Hamburg 1696. F.) zu Hülfe genommen werden. Flemming's eigenthümliche dichterische Anlage und Stärke zeigt sich im Lyrischen; in seinen Liedern und Sonnetten spiegelt sich das reiche Gemüth des Dichters ab, seine schwärmerische Zärtlichkeit und teutsche Treue, seine reine Heiterkeit, sein kindlich froher Uebermuth und seine fromme Sittsamkeit; das herrliche Lied „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen" behauptet sich mit Recht in unsern Gesangbüchern. Die

Sonnette in 5 B. sind, bis auf einige italiänischartige, hie und da weit getriebene Spielereyen, länger als Ein Jahrhundert die treflichsten geblieben, welche Teutschland hervorgebracht; einigen fehlet wenig, um auch heute noch als vollendet gelten zu können. Geringeren Werth haben die Epigramme; Olearius war seinem Freunde in dieser Dichtart, zwar nicht durch Witzspitzen, aber durch edle Einfachheit weit überlegen. Ein festbestimmtes Urtheil über die Höhe, welche ein im Fortschreiten zur Kunstreife begriffener Dichter, wenn er länger gelebt hätte, erreicht haben würde, stehet uns nicht zu; aber selbst, was er wirklich gewesen ist, läßt sich nach dem, was wir von seinen Dichterwerken besitzen, nicht vollständig würdigen. Ein großer Theil der Flemming'schen Gedichte ist verloren; die vorhandenen sind, ohne strengere Ueberarbeitung und ohne Auswahl, wie diese von einem mit seinem Kunstsinne ausgestatteten und für seinen Ruhm besorgten Schriftsteller zu erwarten gewesen wäre, von dem Revalschen Kaufmanne Niehusen, mit dessen Tochter der Dichter versprochen war, (Lübeck 1642; Jena 1652; 5te Ausg. 1685. 8.) zum Drucke befördert worden; und selbst durch solche nachlässige Einführung in die Oeffentlichkeit hat der Nachruhm des herrlich begabten Dichters nicht gefährdet werden können.

In Flemming's Nachbarschaft und bey einer Vergleichung mit ihm kann kein Zeitgenosse gewinnen; auch Friedrich von Logau [geb. 1604; st. d. 26 Julius 1655] nicht, welcher dem Herzoge von Liegnitz als Canzleyrath diente und nur in wenigen geschäftfreyen Stunden sich der Neigung zur Dichtkunst überlassen durfte; daher auch an fast allen seinen Arbeiten die Spuren der Flüchtigkeit und Nachlässigkeit leicht zu entdecken sind. Er glänzet

im Epigramm, worin bisher keine Meisterschaft errungen worden war und auch späterhin erst Ch. Wernicke als sein Nebenbuhler auftrat; denn die Sinn- und Sittensprüche der besseren Dichter aus der Schlesischen Schule haben wenigstens von Seiten des Witzes keinen bedeutenden Werth; und die des französirenden Vielschreibers Georg Greflinger (Danz. 1645. 8.) oder des wortreichen Georg Martin (Bremen 1654. 8.) und anderer Versmacher vom zweyten und dritten Range sind entlehnt und ermangeln, mit geringen Ausnahmen, alles Kunstwerthes. Von der ungeheuern Menge Sinngedichte, welche Logau verfertigt hat, es sind ihrer 3553, können viele keine Gnade vor ästhetischen Richterstühlen finden; so dürftig und gemein erscheinen sie, so abhängig von falschem und erzwungenem Witze oder von werthloser und geistarmer Spielerey mit Worten und gesuchten Misverständnissen; aber darum kann die seltene Anlage des, gegen seine Einfälle zu nachsichtigen Dichters nicht verkannt werden. Er ist erfinderisch; denn wenige Entlehnungen aus Martial, Owen und Apophthegmen ausgenommen, hat er Alles aus sich selbst hervorgebracht; viele Sinngedichte zeichnen sich durch treffenden malerischen Ton, andere durch beredte Kürze, andere durch schlagend wirkende Spitze, einige durch schalkhaften Muthwillen, andere durch strengen Ernst, wenige durch Zartgefühl und edle Feinheit aus. Die Ergiebigkeit und Biegsamkeit der Sprache ist ihm wohlbekannt und er verstehet, mit ihrem damals weniger karg und weltklug beschränkten Reichthum zu wuchern. In seinen wenigen größeren Gedichten, meist Schilderungen und Betrachtungen, hält sich Logau im veredelten Opitzischen Lehrtone. Manchen Wechsel des Sylbenmaßes hat er nicht ohne Erfolg versucht. Zuerst erschienen zweyhundert „teut-

sche Reimensprüche" (Breslau 1638? 12.), welchen späterhin eine Sammlung von „dreytausend Sinngedichten" mit mehren Zugaben (Bresl. 1654. 3 Th. 8.) folgte; der Dichter verbarg sich, gewiß wegen der häufigen satyrischen Anspielungen, unter dem Namen Salomon von Golau und scheint ungebührlich früh in Vergessenheit gekommen zu seyn, aus welcher ihn Lessing und Ramler durch sorgsame Auswahl des Besseren mit manchen Aenderungen der Urschrift (Lpz. 1759. 8. mit schätzbarem Glossar; ohne dieses, aber verm. und mit R's Anmerk. das. 1791. 8.) hervorgezogen haben.

Achtzehnte Vorlesung.

„Lundt. Tscherning. Dach und seine Freunde. Harsdörfer und Clai. v. Zesen u. a. Geistliche Liederdichter; „Spee; Gerhard u. a.“

Den ausgebreitetesten und fruchtbarsten Wirkungskreis zur Begründung der Liebe für teutsche Sprache und Litteratur und eines veredelten vaterländischen Kunstsinnes boten die gelehrten Unterrichtsanstalten dar; von welchen Entwickelung und Erkräftigung aller Grundbestandtheile des geistigen Lebens ausgehen. Auf sehr vielen teutschen Schulen fand das Streben Opitzens, seiner Jünger und Nachfolger gastfreundliche Aufnahme und sorgsame Pflege; wenn auch von den gelehrten Schulmännern nur sehr wenige in die Reihe der berühmteren teutschen Schriftsteller eintraten, viele ihre Kunstthätigkeit auf Gelegenheitsgedichte und bald vergessene Hülfsbücher für Anfänger in der Dichtkunst oder vielmehr Versmacherey beschränkten. Bedeutender und einflußreicher, besonders im Anfange, mußte die Mitwirkung angesehener Lehrer auf Hochschulen für diese Zwecke seyn; und sie trat an vielen Orten schnell und eifrig ein; wovon hier einige der auffallenderen Beyspiele als Belege ausgehoben werden sollen, die uns zugleich mit mehren vorzüglichen Dichtern dieses Zeitraumes bekannt machen.

August Buchner aus Dresden [geb. 1591; st. 1661], Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit in Wittenberg, ein geschätzter lateinischer Stylist, nahm eine

der ersten Stellen unter Opitz's Freunden und Verehrern ein und arbeitete mit ernstem Eifer und nicht ohne erfreulichen Erfolg an Verbreitung seiner Grundsätze. Mehr, als kaum mittelmäßige Gedichte, beweiset dieß der ganz in Opitzischem Geiste verfaßte „kurze Wegweiser zur teutschen Dichtkunst" (Jena 1663. 8.), welcher nach des bescheidenen Verfassers Tode aus Heften abgedruckt wurde. Ihm verdankte einer der vorzüglichsten Lyriker jener Zeit, Zacharias Lundt, aus dem Holsteinischen, einen großen Theil seiner tüchtigen Bildung und die Ermunterung zum teutschen Gesang. In der Sammlung, welche unter der Aufschrift „Allerhand artige teutsche Gedichte" (Leipzig 1636. 4.) erschien, finden sich Lieder von ausgezeichneter Treflichkeit; zwar sind sie großen Theiles holländischen und französischen Mustern nachgebildet, aber mit so reicher Selbstständigkeit des Gefühls, mit so eigenthümlicher Laune, oft mit schalkhafter Ueppigkeit und in einer so geschliffenen wohlklingenden Sprache, daß sie vollgültige Rechtsansprüche auf eine Ehrenstelle neben den gelungensten heimathlichen Dichtwerken haben.

In Rostock hielt der allgemein geachtete, geistreiche W. Lauremberg, auf den wir zurückkommen werden, den vaterländischen Kunstsinn aufrecht; junge Lehrer und Studirende wetteiferten in dichterischen Versuchen. Seines ebenfalls hochgebildeten Bruders und Amtsnachfolgers Peter L. Schüler, Andreas Tscherning aus Bunzlau [geb. 1611; st. d. 27 Sept. 165,], der in Breslau seine zweyte Vaterstadt und in Opitz einen väterlichen Freund und milden Beurtheiler dichterischer Jugendarbeiten gefunden hatte, trat als öffentlicher Lehrer der Dichtkunst auf der Rostocker Hochschule [s. 1644] in seiner würdigen Vorgänger Fußstapfen und trug zur Unterhaltung des ange-

regten Eifers für vaterländische Dichtkunst nach Kräften bey. Darauf zweckte auch sein „unvorgreifliches Bedenken über etliche Misbräuche in der teutschen Schreib- und Sprachkunst" (Lübeck 1659. 12.) ab, welches im Wesentlichen die Opitz-Buchner'schen Grundsätze wiederholt und mit Beyspielen erläutert, aber auch viele Kenntnisse in der altteutschen Litteratur verräth, und gute prosodische Vorschriften und gründliche Rügen herrschender Fehler enthält; beygefügt ist eine Sammlung dichterischer Redensarten zur Belehrung und Nachhülfe für Anfänger. Seine frühere Kunst-Versuche sind unter der Aufschrift „teutscher Gedichte Frühling" (Bresl. 1642; 1649) gesammelt und bestehen größeren Theils aus Gelegenheitsgedichten; die gewissenhafte Nachahmung der Opitzischen Manier kann nicht verkannt werden; Correctheit und fliessender Versbau, mit glücklicher Anwendung der Anapästen, Daktylen und des Alkäischen Sylbenmaßes, sind ihr Hauptverdienst; mehre seiner Sonnette können als gelungen gelten, wenn sie gleich nicht gedankenreich sind; einige geistliche Lieder (S. 1. 238. 296) zeichnen sich durch innere und äussere Vortreflichkeit aus; das Lied auf ein Hündlein (S. 363) ist meisterhaft; das Lob der Buchdruckerey (auch einzeln: Br. 1640. 4.) empfiehlt sich durch männlich ernste Betrachtung. Von den Epigrammen erheben sich nur wenige über das Mittelmäßige. Die angehängte Uebersetzung der Sprüchwörter Ali's aus dem Arabischen mit lateinischem Commentar hat in Ansehung der körnigen Sprache nicht geringen Werth. Seine spätere Arbeiten im „Vortrab des Sommers teutscher Gedichte" (Rostock 1655. 8.) kränkeln an Steifigkeit und Kälte; die in ihnen vorherrschende Manier der Naturschilderungen erreichet selten die Opitzische; doch ist auf die Sprache rühmliche Sorgfalt verwendet.

Auf der Königsberger Hochschule wirkte Simon Dach aus Memel [geb. 1605; st. d. 15 Apr. 1659], als öffentlicher Lehrer der Dichtkunst [s. 1639], nachdem er vorher [s. 1633] an der Domschule unterrichtet hatte; ein frommer, schlichter Mann, tieffühlend und feinsinnig, wie Flemming, bieder und unverdrossen, wie Opitz; angestrengte Arbeitsamkeit rieb ihn auf. Der Gelegenheits-, meist Hofgedichte verfertigte er eine große Menge, welche den gewöhnlichen, auch besseren, in Ton und Sprache sehr überlegen sind; sie unterscheiden sich von diesen durch Wärme vaterländischer Gesinnung und treue Fürstenliebe, oft durch volksthümlichen Bürgergeist. Viele derselben, mit einigen allegorischen Singspielen von geringer Bedeutung, wurden nach des Dichters Tode gesammelt in „K. Brandenburgische Rose, Adler, Löwe und Scepter" (K. 1681? 4.) und in „Poetischen Werken" (K. 1696. 4.); viele sind nur in einzelnen Abdrücken vorhanden und äusserst selten. Seine geistliche Lieder, großen Theiles in öffentliche Gesangbücher aufgenommen, flossen in kindlich lebendiger Wahrheit und gottergebenem, vom innigsten Glauben an den Erlöser durchdrungenen Gemüthe; mehre derselben, z. B. „Ich bin ja Herr in deiner Macht" und „O wie selig seidt ihr doch, ihr Frommen" werden als meisterhaft anerkannt. Die weltlichen Lieder athmen Heiterkeit und Naturkraft der Empfindung und gehen oft in den wahren, fast verschollenen Volkston über; sein „Annchen von Tharau" in preussischer Mundart, ist einstimmig für classisch erklärt worden. Sprache und Versbau zeichnen sich durch Wohllaut und Leichtigkeit aus. Von diesen schönen Urkunden eines der fruchtbarsten und reinsten dichterischen Geister, so allgemein auch die Achtung dafür ausgesprochen worden ist, haben wir keine Sammlung;

sie stehen zerstreut in H. Alberti's „Arien" (K. 1638 ꝛc. F.; 5te Ausg. Leipz. 1657. 8.) und „Musikalischer Kürbis-hütte" (K. 1651. F.); in Gabr. Voigtländer's „allerhand Oden und Liedern, mit Melodien" (Lüb. 1650. F.) u. s. w. und aus diesem in mehren späteren Blumen-lesen und Auswahlen, oft mit Veränderungen, wobey sie nicht gewonnen haben. In Gottsched's neuem Bücher-saale (Th. 4. S. 376. 7,262. 9,349 und 10,140) wird nachgewiesen, was von Dach's Werken und wo es ge-druckt ist; eine nicht zu engherzig getroffene Auswahl der-selben würde unserem Zeitalter gewiß willkommen seyn. — Es hatte sich damals in Königsberg ein wackerer Dichter-kreis gebildet, von welchem viel Treffliches ausging; die Seele desselben war Robert Roberthin aus Königs-berg [geb. 1600; st. 1648.], Rath und Regierungssekretär, ein freundlicher, kräftiger und gefühlvoller Sänger, Dach's vertrautester Freund und wahrer Geistesbruder; auch seine, der Mehrheit nach vortrefliche Lieder sind nicht gesammelt, sondern stehen zerstreut in den eben genannten Sammlun-gen. An beide liebenswürdige Männer schloß sich Hein-rich Alberti aus Lobenstein im Vogtlande [geb. 1604; st. d. 6 Oct. 1668], Organist in Königsberg, an, einer der geachtetesten und sinnvollsten Tonsetzer des 17ten Jahr-hunderts und ebenfalls ein gefälliger Liederdichter, dessen Kirchengesänge, z. B. „Gott des Himmels und der Erden" gebührenden Beyfall gefunden haben und der auch blos durch Aufbewahrung der lyrischen Werke seiner Freunde in den vorhin angeführten musikalischen Sammlungen, um Litteratur und Nachwelt sich verdient gemacht hat. In diesem Kreise gewann seine dichterische Ausbildung Chri-stoph Kaldenbach aus Schwibus [geb. 1613; st. d. 16 Jul. 1698], während er in Königsberg studirte und an

der Altstädter Schule lehrte, bis ihm [1636] die öffentliche Lehrstelle der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst auf der Tübinger Hochschule übertragen wurde. Er hat treu und viel für vaterländische Sprache und Litteratur im südlichen Teutschland gewirkt; seine Lehrbücher der Dichtkunst und Beredsamkeit haben sich lange in Würtembergischen Schulen behauptet. Seine „teutsche Lieder und Gedichte" (Tübingen 1683. 8.), deren einige in Alberti's Sammlungen abgedruckt sind, haben in Innigkeit und Zartheit große Aehnlichkeit mit den Dachschen und Roberthinschen; nur ist ihnen fromm-milde Schwermuth eigenthümlich.

Im Süden Teutschlands wurde nicht minder thätig, als im Norden, für Förderung Opitzischer Bestrebungen gearbeitet. In Nürnberg entstand [1644] der, auch heute noch dem Namen nach fortdauernde, gekrönte Blumenorden der Schäfer an der Pegnitz, über welchen Joh. Herdegen's „historische Nachricht" (N. 1744. 8.) mehr als zureichende Auskunft giebt. Diese auch für Bürger zugängliche teutsche Gesellschaft sollte rechten Gebrauch und Reinheit der Muttersprache und Liebe für vaterländische Dichtkunst befördern helfen und ist, wenn gleich bald, wie es ihre Anlage mit sich brachte, in tändelnde Spielerey ausartend, als Vereinigungspunkt warmer und betriebsamer teutscher Sprach- und Kunst-Freunde, in enger begränztem Wirkungskreise nicht ohne Nutzen gewesen. Sie wurde gestiftet von dem Nürnbergischen Patrizier und Rathsherren Georg Philipp Harsdörfer [geb. 1607; st. d. 22 Sept. 1658] und von Friedrich Clai aus Meissen [geb. 1616; st. 1656], der in Nürnberg [s. 1644] lebte bis er [1650] als Pfarrer nach Kitzingen abging; beide Männer hatten vielseitige gelehrte Kenntnisse, begeisterten Eifer für vaterländische Litteratur und

bey raſtloſer Arbeitſamkeit ernſten Willen, auf die Geiſtesgeſtaltung ihrer Zeitgenoſſen einzuwirken; beide ſuchten dieſe Abſicht durch ein ſich ſelbſt überbietendes Spiel mit vermeint ſinnreichen Allegorien und Witzkünſten zu erreichen; ſo lange ſie lebten, erregten ſie ſtaunendes Aufſehen, manches von ihrer Manier ging auch auf die nächſten Geſchlechter über, bald mußte aber das Unmäßige im einſeigen Streben nach Geiſtreichem als Ausartung erſcheinen und durch ſich ſelbſt fallen. Harsdörfer, mit vielfältiger Beleſenheit und mit Reiſeerfahrungen ausgeſtattet, wählte beſonders Spanier und Italiäner zu Vorbildern ſeines Geſchmackes und hielt ſich, als rechtlich-ſittſamer Mann, nur von ihren Schlüpfrigkeiten, ſonſt von keiner ihrer Uebertreibungen rein. In der Dichtkunſt gelang ihm das leichtere Lied am meiſten; doch dürfte kaum Eins darunter gefunden werden, das nicht durch falſchen Witz oder durch unglückliches Wortſpiel verunſtaltet wäre; die von ihm neu verſuchten, oft kunſtreichen Sylbenmaße haben zum Theil gefälligen Wohlklang; die beſſeren ſeiner Lieder finden ſich in den „Frauenzimmergeſprächſpielen“ (N. 1640. 2 Th. 8.; vermehrt 1644 fl. 8 Thle 8.), einer Art von bunter Encyklopädie. Die in „Nathan, Jotham und Simſon“ (N. 1650. 2 Th. 8.) enthaltenen Fabeln ſind, bis auf wenige, durch unerträglichen Allegoriſationston verunglückt. Seine Sprache iſt nicht rein und oft ſtark mit Provinzialismen verſetzt; die Proſa ermüdend geziert und pedantiſch breit. Von ſeinen vielen Schriften, es ſind ihrer an 50, meiſt erbaulichen und geſchichtlichen Inhaltes, können hier nur die philologiſchen Bemerkungen über teutſche Sprache Specimen philologiae germanicae. N. 1646. 12.) und der „Poetiſche Trichter“ (N. 1650. 3 Th. 8.) als merkwürdige Zeichen der Zeit namhaft gemacht wer-

den; ob sich gleich auch aus den übrigen manches ausheben ließ, was sie gegen gänzliche Vergessenheit schützen sollte. Clai's Arbeiten sind sämmtlich nur einzeln gedruckt und ebenfalls völlig vergessen. Den Schäfergedichten und den mancherley Andachten, so wie den dramatischen Versuchen, mit Ausnahme des in Einzelnem wahrhaft drolligen „Herodes der Kindermörder" (N. 1645. 4.), dürfte kein großes Unrecht damit geschehen seyn; aber seine lyrische Stücke verdienen, trotz ihres Witzfrostes und Gedankenzwanges, wegen häufig gelungener metrischer Kunstgestaltung und harmonischer Sprache Aufmerksamkeit. Beide Freunde äusserten sich, in ihrem gemeinschaftlich, doch zum größeren Theile von Clai ausgearbeiteten „Pegnitzischen Schäfergedicht" (N. 1644.; Forts. 1645. 4.) über die mannigfaltigsten Gegenstände im Schäfertone. — Der zahlreichen Schaar ihrer Nachtreter und Nachbeter darf hier, ohne Versündigung an Zeit und Raum, nicht gedacht werden. Blos Sigmund von Birken, eigentlich Betulius aus Wildenstein in Böhmen [geb. 1626; st. d. 12 Jun. 1681], mit seinem, Religionsbedrückungen entweichenden, Vater eingebürgert in Nürnberg und [s. 1662] Vorsteher der Pegnitzschäfer, giebt zur Ausnahme einige Berechtigung. Seine nicht ganz mislungene, meist geistliche Lieder sind an einem ausschweifenden Trachten nach neuen Wortgebilden kennbar; die dramatischen und Schäfergedichte lassen sich, ohne Ungebühr, nicht in das Leben zurückrufen. Unter mehren geschichtlichen Werken, womit teutschen Höfen eine Artigkeit erzeigt oder abgewonnen werden sollte, verdient der nach Fugger's Urschrift frey überarbeitete und in seiner Art gut und lesbar geschriebene „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich" (N. 1668. 3 Fol.) ausgezeichnet zu werden; und seine „teutsche Rede-,

Bind- und Dichtkunst" (N. 1679. 12.) ist als Inbegriff der Grundsätze und Bestrebungen dieser Schule gewiß beachtenswerth.

Mit nicht geringerer Ernsthaftigkeit und mit seltsamen Uebertreibungen wurde von Hamburg aus an Reinigung und gesetzmäßiger Gestaltung der teutschen Sprache, so wie an Bereicherung der vaterländischen Dichtkunst gearbeitet. Hier entstand [1643] die durch überstrenge Foderungen und Masregeln zur Beförderung der Reinheit und zur Vereinfachung der Rechtschreibung der teutschen Sprache merkwürdige, und von dem in Mengerey und gedankenlose Herkömmlichkeit verkommenen vornehmen und gelehrten Pöbel — bald, und freilich nicht ohne ihre Schuld, lächerlich gemachte teutsch gesinnte Genossenschaft oder Rosengesellschaft, welche sich doch über vierzig Jahre [bis 1689] in einiger Wirksamkeit erhielt. Ihr Stifter war Philipp von Zesen aus Prirau im Anhaltischen [geb. 1619; st. d. 13 Nov. 1689], ein kenntnißreicher Mann, von unbescholtener treu vaterländischer Gesinnung, welchen rastloser Eifer für Verfolgung seiner Zwecke nirgends eine Heimath und bestimmte bürgerliche Amtsthätigkeit finden ließ; am längsten lebte er in Hamburg, ausschließlich von Schriftstellerey; die von ihm verfaßten Gelegenheitsschriften, dramatischen Arbeiten, Andachtsbücher, Romane und Uebersetzungen bilden eine sehr lange Reihe und wurden in der Zeit ihrer Erscheinung viel gelesen. Die eigenthümliche Richtung seines Geistes und Strebens offenbaret sich in den Schriften, welche auf Kritik der Muttersprache Beziehung haben; von ihnen dürften die „hochteutsche Sprachübung" (H. 1643. 8.), seine Grundsätze der Rechtschreibung darstellend, und die Sammlungen vermischter grammatischer und kritischer Bemerkungen

„Rosenmond" (H. 1651. 12) und „hochteutsche helikonische Hechel" (H. 1668. 8.) die reichhaltigsten seyn; er wollte alles Ausländische und Fremdartige aus der teutschen Sprache verweisen und durch neue, aus der Wurzel des heimathlichen Sprachstammes abgeleitete Wortgebilde ersetzen; im Schreiben sollte nur das, was beym Sprechen vernehmbar ist, bezeichnet werden. Sein „hochteutscher Helikon" (1640; 4te verm. Ausg. Jena u. Berlin 1656. 3 Th. 8.), an welchen sich die „Leiter zum hochteutschen Helikon" (Amsterd. 1643; H. 1656. 8.) anschloß, war damals und blieb ein ganzes Jahrhundert hindurch die vollständigste teutsche Metrik; sie enthält, neben vielen Abentheuerlichkeiten, eine Fülle treflicher Forschungen, Beobachtungen und Winke, welche zum Theil auch jezt noch Beachtung und Beherzigung verdienen. Als Dichter hänget Zesen von dem Aeusseren und Mechanischen der Kunst, vom Sylbenmaß und Wortbau ab; seine Verse sollen oft nichts weiter als Belege und anschauliche Erklärungen metrischer und grammatischer Vorschriften seyn; aber sein innerer Beruf zur Kunst bricht in vielen lyrischen Darstellungen zu Tage und kann selbst unter spielenden Künsteleyen und kalten Tändeleyen nicht verkannt werden. Mehre seiner Lieder athmen warmes Gefühl und innige Zärtlichkeit, sind reich an neuen Bildern, haben Wohlklang und hinterlassen durch Einheit einen glücklichen Eindruck. Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt „die Frühlingslust" (H. 1642. 8.), die „dichterischen Jugendflammen" (H. 1651. F.), die „gekreuzigten Liebesflammen" (H. 1653. 12.) und besonders auch die Beyspiele im hochteutschen Helikon durchzumustern, wird durch manches Gute und Trefliche, was ihm begegnet, überrascht werden. Im Anakreontischen Gedichte hat sich Zesen,

wenigstens äusseren Foderungen nach, nicht ohne Erfolg versucht. Auch für das Volk wollte er in seinen „Reiseliedern zu Wasser und zu Lande, für Schiff- Fuhr- und Handelsleute" (H. 1677; 1687. 8.) arbeiten. Daß er in der Beschreibung und Betrachtung den besseren Dichtern aus der Opitzischen Schule nicht nachstand, bezeuget sein „Prirau oder Lob des Vaterlandes" (Amsterd. 1680. 8.), welches auch für die Lebensgeschichte des vielthätigen Mannes ziemlich ergiebig ist. — In Zesen's Nachbarschaft wurde ein Mann, der ihm weder an Talent noch an selbstständiger Tüchtigkeit gleich gestellt werden kann, von einem ähnlichen Eifer für das Gemeinwohl der vaterländischen Litteratur ergriffen. Johann Rist aus Pinneberg [geb. 1607; st. d. 31 Aug. 1667], Pfarrer zu Wedel, stiftete [1660] den Schwanenorden an der Elbe, einen Dichterverein von kärglichem Leben und wenig bedeutender Wirksamkeit. Rist's dichterisches Verdienst beschränket sich auf Gemeinfaßlichkeit, Leichtigkeit der Darstellung und des Versbaues; wie besonders die, zum Theile in teutschen Gesangbüchern noch beybehaltenen geistlichen Lieder beweisen; er hat deren über 600 verfertigt und einige empfehlen sich durch fromme Einfachheit; sie sind in vielen kleineren Sammlungen [s. 1644] gedruckt worden; geringer ist der Werth der weltlichen Lieder im „Poetischen Lustgarten" (Hamb. 1638. 8.) und in anderen Sammlungen; doch ist in manchen ein guter Volkston getroffen; seine Schauspiele sind unerträglich. — Mitglied beider Gesellschaften war Jakob Schwiger aus Altona [st. um oder nach 1665?], ein leichtfertiger, geistvoller Gesell, welcher sich im Kriege versucht hatte und im Frieden von den Früchten seines Geistes gelebt zu haben scheint; oft wird er mit seinem Gesellschaftsnamen im Schwanenorden als

Filidor der Dorferer bezeichnet. Er ist einer der fruchtbarsten und geistreichsten Lyriker jenes Zeitalters; ausser Ueberschriften, Hirtengedichten, traurigen und lustigen Schauspielen, haben wir eine beträchtliche Anzahl Lieder von ihm, in „des Flüchtigen flüchtigen Feldrosen" (Hamb. 1653; 1655. 12.), in „Liebesgrillen" (H. 1654 f. 2 Th. 12.), in „adelichen Rosen" (Glückstadt 1659. 12.) und in der „geharnschten Venus" (H. 1660. 12.), welche die vollendetesten, aber auch die schmutzig üppigsten seiner Arbeiten, und 18 sehr schätzbare Madrigale enthält; er ist reich an Erfindungen, daher oft anziehend neu, selten ohne Feuer und Gefühlskraft, hie und da faselnd, was mit seiner bisweilen durchscheinenden trotzigen Roheit im seltsamsten Gegensatze stehet; von Niederländischen Mustern hat er einiges, aber mit eigenthümlicher Freyheit benutzt. Seine Sprache ist geschmeidig, volltönig, meist reiner als die Gedanken, der Versbau fast durchaus vortreflich.

Fassen wir den einzelnen Ertrag für die schöne Litteratur aus der bisherigen, nach der Zeitfolge entwickelten Darstellung in ein allgemeiner bestimmtes End-Ergebniß zusammen, so zeiget sich, daß ausser den früheren Opitzischen Lehr- und beschreibenden Gedichten, nur für die lyrische Gattung Bereicherung gewonnen worden war; und es würde nicht schwer fallen, diese Behauptung aus den Arbeiten mehrer minder berühmter oder bekannter Dichter zu beweisen. So finden sich unter des Schlesiers Nicolaus Peucker, Stadtrichters zu Cölln an der Spree, [st. 1674] „sinnreichen Scherzgedichten" (Berlin 1702. 12.) mehre durch zarte Natureinfalt ausgezeichnete und in Heinrich Mühlpfort's aus Breslau [st. 1681] dichterischen Versuchen (Br. 1686. f. 2 Th. 8.) manche gelungene Lieder und sinnvolle Einfälle; so zeichnen sich in

des Naumburgischen Gerichtsactuars Ernst Christoph Homburg, aus Mühla bey Eisenach [geb. 1605; st. 1681] „Schimpf- und ernsthafter Klio" (1638. 2 Th. 8.; Jena 1642) und „geistlichen Liedern" (Naumb. 1658; Jena 1659. 8.) mehre lyrische Gedichte, wenn ihr Stoff auch französischen und niederländischen Vorbildern angehört, durch rhythmischen Wohllaut und glücklichen Gebrauch der Trochäen auf das gefälligste aus; so verdienen Johann Grob's aus Lichtensteig im Tockenburgischen [geb. 1630; st. 1697] „dichterische Versuchgabe in teutschen und lateinischen Aufschriften" (Basel 1678. 12.) und noch mehr „Reinhold von Freyenthal poetische Spazierwäldlein" (1700. 8.) beachtet zu werden; sie beurkunden die vielseitigste reichste Geistesbildung, ächtlyrisches Streben und Juvenalischen Strafwitz; Kernhaftigkeit der Gesinnung und Sprache stehen in Einklang; mehrer anderer, welche noch angeführt werden könnten, nicht zu gedenken.

Auch in diesem Zeitraume tritt Frömmigkeit als unterscheidender Charakterzug des teutschen Volkssinnes hervor; fast ohne Ausnahme waltet sie in den Dichtwerken; die geachtetesten Schriftsteller haben einen großen, und wollen wir der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht wehe thun, so müssen wir hinzusetzen, oft den besseren Theil ihrer Thätigkeit der christlichen Erbauung gewidmet. Willig soll zugegeben werden, daß Ueberspannungen in ihren Andachtsschriften herrschen und vieles in denselben mit heutigen theologischen Ansichten nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist; aber tiefherzliche Gottergebenheit, kindlichstarker Glaube, schwärmerische Liebe zu dem, der nie genug geliebt werden kann, wenn auch der rechte Ausdruck oder das Anderen zusagende Wort dafür nicht gefunden

worden wäre, eignen sich nimmer zu Vorwürfen, berechtigen zu keinen Herabwürdigungen. Solche Gesinnung und das reinste Hochgefühl religiösen Glaubens begeisterte den frommen Jesuiten Friedrich Graf Spee aus Kaiserswerth in der Pfalz [geb. 1595; st. 1635], Lehrer der Gottesgelahrtheit in Cölln, der auch als kräftiger Gegner der Hexenprozesse merkwürdig ist. Von heiliger Liebe und Andacht durchglüht drückte er die zärtlichste Sehnsucht der Seele nach ihrem Bräutigam Jesus in lyrischen Schwärmereyen aus; sie dürfen wahre Ergießungen tiefen Gefühles genannt werden und fesseln oft, bey großer Ungleichheit der Darstellung und Sprache, durch wundersames Zauberspiel mit morgenländischen Bildern und durch treue Anhänglichkeit an der Natur und ihren Schönheiten. Geringeren Werth haben die geistlichen Hirtengesänge. Seine Dichtungen sind „Trutznachtigall" (Cölln 1649. 12. m. Melodien ꝛc.; Berlin 1817. 8.) überschrieben, weil das Büchlein singt trotz allen Nachtigallen süß und lieblich, aufrichtig poetisch; er hoffte, unbekannt mit Opitz und dessen Vorläufern, in diesen Versuchen das Dichterische der Muttersprache zu zeigen und einen neuen geistlichen Kunstberg anzutreten; zugleich wollte er dem des Lateinischen unkundigen Volke kirchliche Gesänge in teutscher Sprache verschaffen; und sie sind auch bey Prozessionen gebraucht worden. Fr. Schlegel hat das Verdienst (im Poet. Taschenb. 1806. S. 125 fll.), diesen vorzüglichen Dichter aus der Vergessenheit hervorgezogen zu haben. An Innigkeit und tiefer Wahrheit der Empfindung stehet J. Arndt ihm zur Seite.

Und welche Reichthümer strömten jezt dem Kirchengesange zu! Viele Kernlieder verdanken der Opitzischen Periode ihr Daseyn. Ohne zu wiederholen, was von

Opitz, Flemming, Dach und seinen Freunden, Rist u. a. früher bemerkt worden ist, mögen nur folgende Beyspiele die schöne Fülle des Zuwachses andeuten, welchen unsere kirchliche und häusliche Erbauung in Liedern damals gewonnen hat. Johann Hermann, Prediger zu Lissa [st. 1647], ist Verfasser vieler guter Lieder; z. B. „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen"; „Jesu deine tiefe Wunden"; „So wahr ich lebe, spricht dein Gott"; „O Gott du frommer Gott" und mehre, welche in seiner „Haus- und Herzens-Musik" (Leipz. 1644. 12. u. öfter) und in den meisten Gesangbüchern stehen. Von M. Rinkhart [st. 1649] ist „Nun danket alle Gott"; von dem Böhmen C. Keymann [st. 1662] „Meinen Jesum laß ich nicht". Paul Gerhard aus Gräfenhainichen [geb. 1607; st. d. 27 May 1676], zulezt Archidiakonus in Lübben, hat sich durch „Befiehl du deine Wege" und „Ich singe dir mit Herz und Mund" unsterblich gemacht; J. Winckelmann ließ sich des lezteren Chorals wegen ein Gesangbuch nach Rom schicken. Auch Gerhard's übrige Lieder sind, wenn schon viele an Breite und Ungleichheit des Ausdruckes kränkeln, einzelner Gedanken wegen preiswürdig; sie wurden unter der Aufschrift „Haus- und Kirchenlieder" (Berlin 1666. F.; 9te Ausg. Wittenberg 1723. 12.) gesammelt; eine „Auswahl aus G's Liedern" ist vor kurzem (Bremen 1817. 8.) erschienen; die meisten, aber selten unverändert, behaupten ihre Stelle in unseren Gesangbüchern. — Von J. G. Albinus [st. 1679] haben wir „Alle Menschen müssen sterben"; von dem Mystiker Tob. Clausnitzer [st. 1684] „Liebster Jesu, wir sind hier"; von Georg Neumark aus Mühlhausen [geb. 1629; st. 1689], Bibliothekar in Weimar, einem weltlichen Liederdichter von eben so einfach

sanftem als richtigen Gefühl, den herrlichen Gesang „Wer nur den lieben Gott läßt walten"; von J. F. Schütz zu Frankfurt a. M. [st. 1690] „Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut". Noch sind als fromme Liederdichter anzuführen, die salbungsvolle Oranische Prinzessin Louise Henriette, Gemahlin des großen Kurfürsten, [st. 1667] Joh. Frank zu Guben [st. 1677], Joachim Neander in Bremen [st. 1677], der geistreiche Joh. Angelus, eigentlich Scheffler aus Glatz [st. 1677], der wegen Socinianischer Grundsätze verfolgte milde Joh. Preuß [st. 1678?] und Joh. Olearius zu Weissenfels [st. 1684].

Neunzehnte Vorlesung.

„Geschichte der teutschen Bühne. A. Gryphius. — Satyre. „Lauremberg; Rachel; Schuppe; Moscherosch. — „Prosa. Geschichtbücher. Romane. — Sprachlehre; Henisch; „Gueintzen; Schottel; Morhof.“

Das teutsche Schauspiel behielt bis gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts seine früher (Th. 1. S. 212) beschriebene Gestalt; der Stoff wurde in der Regel aus der biblischen, selten aus der weltlichen alten Geschichte entlehnt, in der Einkleidung die Manier der Meistersänger nicht verlassen, der freyere Ton des erfindungsreichen Hans Sachs kaum erreicht. Für die Geschichte der Denkart und Weltbetrachtung des Zeitalters kann aus manchen dieser dramatischen Arbeiten einige, wiewohl geringe und mühsames Studium kaum belohnende, Ausbeute gewonnen werden; für Kunst und Sprache sind sie von keiner Bedeutung. Strafende Sittengemälde, wie sie in Joh. Steitzer's „teutschem Schlemmer“ (Magdeburg 1588; platteutsch: Frankf. a.d.O. 1593. 8.) und in Thom. Birken's „Doppelspieler“ (Tübingen 1590. 4.) gefunden werden, müssen als Ausnahmen gelten; und die dramatischen Verarbeitungen geschichtlichen Stoffes und heimathlicher Schwänke und Zeitvorfälle, dergleichen unter anderen Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (1591 bis 1607) versuchte, ermangeln fast aller dichterischen Eigenthümlichkeit; am bemerkenswerthesten dürften seyn: von des Altorfischen Professors Georg Mauricius

aus Wittenberg [geb. 1570; st. 1613] „Komedien" (Leipz. 1607. 8.) die „von allerley Sünden", „vom Schulwesen" und „Graf Walther von Salütz und Geiselden"; Rudolf's von Bellinkhaus, Boten bey den eilf Aemtern in Osnabrück [geb. 1567; st. 1645], wenigstens stellenweise sachreiche und witzhaltige 37 Komödien, worüber das Teutsche Museum (1779 B. 2. S. 145 fl.) Auskunft ertheilt; und des Eilenburgischen Archidiakonus Martin Rinkhart [geb. 1586; st. 1649] „Eislebischer christlicher Ritter" (Eisleben 1613. 8.), dessen Inhalt mit dem Swift'schen Märchen von der Tonne verwandt ist, und „Müntzerischer Bauernkrieg" (Leipz. 1625. 8.)

Im Anfange des siebenzehenten Jahrhunderts besuchten und durchzogen Englische Schauspieler, von den Niederlanden aus, Teutschland, welchen bald darauf Englische Marionettenspieler gefolgt zu seyn scheinen; die ersteren wurden mit entschiedenem Beyfalle von dem theaterlustigen Publikum aufgenommen, in großen Ehren gehalten und oft bey ihrer Ankunft von den städtischen Magistraten feierlich eingeholt. Ihre, der Anlage und Ausführung nach ungleiche, von Seiten der Sprache matte und bedeutungloſe, bald (1620; NA. 1630. 3 B. 4.) gesammelte „Englische Komödien und Tragödien" hatten auf die teutsche Bühne großen Einfluß; und nach ihnen scheint sich auch Jakob Ayrer, Notar und Gerichtsprocurator in Nürnberg [st. vor 1618] in späteren Jahren gebildet zu haben, wie die Komödie von dem Englischen König Edward III., das Fastnachtsspiel von Jann Posset und manche Aehnlichkeiten mit den ältesten englischen Schauspielen vermuthen lassen; die meisten seiner Stücke mögen nach 1600 verfaßt worden seyn. Im Ganzen ist er H. Sachs

Nachfolger, hat unverkennbar großes dramatisches Talent und weis sich auf die von ihm benutzten fremden Urschriften Eigenthumsrecht zu erwerben; seine Einbildungskraft ist fruchtbar; die Zusammenstellungen sind oft hoch romantisch; in manchen Lustspielen wird die Verwickelung gut angelegt; Anordnung und Sprache erheben ihn weit über die Meistersänger. Die Einführung der Singspiele, unter welchen sein Eulenspiegel eins der gelungensten, scheint ihm zugeschrieben werden zu müssen; die lyrischen Strophen derselben nehmen sich wie Volkslieder aus. Der Stoff der Ayrer'schen Stücke ist aus der biblischen, römischen, teutschen und neueren Geschichte, aus teutschen Heldensagen und Legenden, für die Fastnachtsspiele aus Schwänken und Novellensammlungen entnommen. Nur ein Theil seiner Arbeiten ist in dem „Opus Theatricum, 30 ausbündig schöne Tragödien und Komödien, samt 36 Possenspielen" (Nürnb. 1618. Fol.) gedruckt worden; es sollten mehre Bände nachfolgen, welche nie erschienen sind.

Opitz wirkte auf das Schauspiel nicht blos durch Reinigung und Veredelung der Sprache, sondern unmittelbar durch sorgfältige Uebersetzungen und wenigstens durch Eine Musterarbeit ein. Das gefällige Singspiel Daphne ist wahrscheinlich das erste gewesen, welches einen Bestandtheil teutscher Hoffeierlichkeiten ausmachte und die Aufmerksamkeit der Fürsten und Vornehmen auf sich zog; es wurde zu Dresden im Riesensaale des nachher [1701] abgebrannten Schlosses, bey der Vermählung des Hessischen Landgrafen Georg mit Sophie Eleonore, Schwester des Kurfürsten Georg's I. [im May 1627] aufgeführt und Dresden blieb geraume Zeit ein Hauptsitz der vaterländischeu dramatischen Kunst. Diese Stadt hatte damals schon ein, späterhin [1709] zur katholischen Kapelle gewordenes

Schauspielhaus; hier wurde [im Dec. 1650] die erste teutsche Oper, Dav. Schirmer's Paris und Helena, gegeben; C. Ch. Dedekind's Fleiß ließ an Arbeiten der Art keinen Mangel entstehen; und die teutsche Oper war wirklich glänzend, bis sie [nach 1680] durch die italiänische verdrängt wurde. Die Opitzische Schule leistete für die kunstmäßige lyrische Bearbeitung des Singspieles allein etwas. Dach veredelte es durch Einführung der Chöre und dieser bedienten sich auch der Verfasser des gereimten Trauerspieles Dido, welches einer unter der Aufschrift „der Phrygier Aeneas" (1645? 12.) erschienenen Uebersetzung des Virgils angehängt ist, und Michael Johansen [st. 1679] in seinem geistlichen Trauerspiel „Cain der Brudermörder" (Hamb. 1652). In dem, was der geniale Clai und v. Birken für die Bühne geschrieben haben, läßt sich lyrisches Verdienst nicht verkennen; auch Neumark's Bestrebungen sind in dieser Hinsicht nicht ganz mislungen; des mattherzigen Rist Arbeiten stehen am tiefsten. Einen vaterländischen Stoff stellten die, wahrscheinlich von Schwiger verfaßten „Wittekinden" (Jena 1666. 4.) in einem Singe- und Freudenspiel dar. In diesen und ähnlichen Versuchen wird weder Reinheit noch Festigkeit des Geschmackes erwartet werden, da bey ihnen gewöhnlich italiänische Muster zu Grunde gelegt oder doch berücksichtigt wurden.

Auch in der Tragödie und Komödie herrschte Nachahmung des Ausländischen; und die Komödie wurde blos ungelenk dialogisirtes Sittengemälde, als Johann Georg Schoch das teutsche „Studentenleben" (Leipz. 1657; 1668. 8.) anschaulich lebendig genug, aber ohne Kunstbindung auf die Bühne brachte. Die meisten Stücke wurden italiänischen und niederländischen Urschriften nach-

gebildet; mehre englische sollen von dem Altorfer Professor der Mathematik Daniel Schwenter [geb. 1585; st. 1636] auf vaterländischen Boden verpflanzt worden seyn. In diesem Zustande befand sich die teutsche Bühne, als ein vorzüglicher Kopf ihre Pflege übernahm und eine Bahn zu ihrer Vervollkommnung brach, welche keiner seiner Nachfolger zu verfolgen wußte. Andreas Gryphius aus Gros-Glogau [geb. 1616; st. d. 16 Jul. 1664] erwuchs von zarter Kindheit an unter schmerzlichen Erfahrungen und unter Widerwärtigkeiten einer unfreundlichen, kriegerisch-wilden Zeit; seinen Vater verlor er im 5ten, seine Mutter im 12ten Jahre und vom väterlichen Erbe scheint ihm wenig übrig geblieben zu seyn. Kriegs-Gräuel vertrieben ihn von Görlitz, wo er das Gymnasium besuchte, nach Glogau und von da nach Fraustadt, welches er [1634] der Pest wegen verlassen mußte. Auf der lezten, damals unter dem Rector Jacob Rolle blühenden Unterrichtsanstalt hatte er alte Sprachen, auch morgenländische, und die meisten gebildeten neueren lebenden, durch Umgang selbst die polnische und schwedische erlernt und sich eine Tüchtigkeit des Gemüthes und Reife des Geistes angeeignet, wie sie bey Jünglingen seines Alters, und bey so vielen äusseren Störungen selten gefunden werden. Schmerz über öffentliches Unglück und qualender Kummer über eigene Noth führten ihn zur dichterischen Stimmung; er fand Trost in gefühlvollen Spielen der Einbildungskraft und vergaß über Betrachtung und Schilderung fremder Leiden seine eigene. Schon im 11ten Jahre [1627] hat er gedichtet; ein Sonnet aus dieser Zeit ist in der Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden; einige Jahre später [im Herbste 1631] hatte er den „Kindermörder Herodes" (gedr. 1634) zu Ende

gebracht; in Fraustadt stand er bey Vornehmen und Geringen in dem Rufe eines guten Redners, als er diese Stadt verließ und nach Danzig ging, wo er von Privatunterricht lebte und unter der Aufschrift „Erneuerter Parnaß" die erste Sammlung seiner vermischten Gedichte herausgab. Zwar kehrte er bald nach Fraustadt zurück und übernahm eine Hauslehrerstelle bey den Kindern des kais. Pfalzgrafen Georg v. Schönborn, dessen treffliche Büchersammlung seiner schwerbefriedigten Wißbegierde fruchtbare Nahrung gab; aber Religionsverfolgungen und der bösartige Verdacht, daß er mit seinen Schilderungen des Kriegs-Elendes Aufwiegelung des Volkes beabsichtige, nöthigten ihn zu abermaliger Entfernung und er besuchte nun [im Sommer 1638] von Danzig aus fremde Länder; lebte mehre Jahre in Leiden, lehrend und lernend, bereisete als Begleiter des Pommers W. Schlegel die Niederlande, Frankreich und Italien [s. 1644], hielt sich einen Sommer [1646] in Straßburg auf und suchte, nach langer Abwesenheit, staatlich reich an Kenntnissen und Erfahrungen, das ihm theure Fraustadt [d. 20 Nov. 1647] wieder auf. Hier fand er, nachdem er Anträge zu einem Lehramte auf den Hochschulen in Frankfurt an der Oder und in Upsala abgelehnt hatte, ein seinen Verdiensten und Wünschen entsprechendes Amt; er wurde [1650] zum Syndikus der Stände des Fürstenthums Glogau ernannt. Auch bey gewissenhaft treuer Erfüllung seiner Berufsgeschäfte blieb ihm hinreichend freye Zeit, um für die Kunst zu leben und zu wirken; seine dichterische Thätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf Arbeiten für die Bühne. Die Gedichte, theils ernstbelehrende Betrachtungen, theils geistliche und weltliche Lieder, theils Sonnetten, der Mehrheit nach Jugendfrüchte, aber auch die späteren nicht ausge-

nommen, erheben sich nur durch Leichtigkeit und Richtigkeit des Rhythmus über die gewöhnlichen der Opitzischen Schule; es müßte ihnen denn ihre Faßlichkeit und biedere Herzlichkeit zu besonderem Verdienste angerechnet werden. Unter den „Beyschriften" oder Epigrammen (Jena 1663. 8.) treten einige durch Witz und heitere Lustigkeit hervor; die wenigen Strafgedichte sind launig und beurkunden eine nicht zweydeutige Anlage zur Satyre, welche der Dichter selbst weniger beachtet zu haben scheint.

Gryphius Nachruhm beruhet auf dem, was er für die Bühne geleistet hat; in seinen dramatischen Kunstwerken, den Erzeugnissen einer männlich reiferen Geschmacksbildung, offenbaret sich ein an dichterischen Erfahrungen reiches Gemüth, freye Bewegung einer sehr geschäftigen Einbildungskraft und besonnene Herrschaft über die Sprache; ist diese oft ungleich, so fällt dieß, eben so wie die Hinneigung zum Allegorisiren und zum rhetorischen Lehrtone, weniger dem Dichter als seinem Zeitalter zur Last. Die Verstoße gegen dramatische Kunst-Einheit in Anlage und Entwickelung des Stoffes und gegen folgerichtige Haltung der Charaktere werden durch überall vorwaltende sittliche Richtung, glückliche Züge, kräftige Stellen und öfteres Gelingen des Dialogs vergütet. Schon das viele Vortrefliche in Einzelnem rechtfertiget die Auszeichnung, welche der von mehren ihm zugestandene Beyname des Vaters der teutschen dramatischen Dichtkunst ausdrückt. Gryphius selbst legte auf seine Trauerspiele den größten Werth; wir haben deren sieben; sie sind in gereimten Alexandrinern verfaßt und haben Chöre; sie wurden, bey Lebzeiten des Dichters, in Breslau, wahrscheinlich von der geachteten Veltheim'schen Gesellschaft, welche vorzüglich in Nürnberg, Hamburg und Breslau spielte, mit großem Beyfalle auf-

geführt. Die Muster, welchen Gryphius folgte, waren Seneca, der Niederländer v. d. Vondel und einige Franzosen; die griechischen Meisterwerke scheint er weniger gekannt zu haben. Der Stoff ist aus der späteren römischen und aus der neueren Geschichte entlehnt. Der Dichter, hinneigend zur Physiognomik, Chiromantie, Traum- und Geisterseherey, verwebet gerne Wunderbares, namentlich Geistererscheinungen in die Handlung; er sucht zu überraschen und durch Gräßliches zu erschüttern. Die Entbehrung des häuslichen Stilllebens und Ruhegenusses in der Jugend hatte die Empfänglichkeit für das Milde geschwächt, Sanftheit und Zartheit des Gefühles im großartigen Leben ihm entfremdet. Er weis sich oft im tragischen Tone nicht zu behaupten und seine Vorbilder verführten ihn zu langer leerer Redluerey, welcher sich ein frommer Lehrdichter dieser Zeit ohnehin gern hingiebt. Das älteste unter den Trauerspielen „Cardenio und Celinde" [1644], einer italiänischen Novelle nachgebildet, nähert sich dem epischen Style; in „Leo dem Armenier" [1646; umgearb. 1651] und im „Papinian" [1659] wird stark rhetorisirt; „Carl Stuart" [1663] ist als politisch-dramatische Auffassung einer neueren Begebenheit und auch der Anmerkungen wegen merkwürdig; der Stoff zu „Katharina von Georgien" scheint aus Chardin's Reisebeschreibung entnommen zu seyn; die „heilige Felicitas" ist nach dem Lateinischen des Nic. Causin, die in seinem Nachlasse gefundenen „sieben Brüder" sind nach van der Vondel gearbeitet.

Seine Lustspiele sind meist später geschrieben und werden von der Nachwelt ziemlich einstimmig den Trauerspielen vorgezogen; auch sie wurden bald nach ihrer Abfassung aufgeführt. Der Dichter scheint dabey die Lustspiele des

Terenz und der älteren Italiäner vor Augen gehabt zu haben; es herrschet in ihnen viel scharfsinnige Menschenbeobachtung und fruchtbare, oft aristophanische Laune; besonders werden die damals hervorspringenden Schwächen der Zeit, Prahlerey des Kriegerstandes und Pedanterey der Gelehrten, mit schonungsloser Schärfe den Lachern preißgegeben und in fast kleinlicher Vollständigkeit abgebildet. Nur werden der Lustigkeit und dem Spotte keine Schranken gesetzt; die Spaßhaftigkeit wird durch Ueberladung und breite Ausdehnung nicht selten ermüdend; auch über Mangel an Schicklichkeit und Geschliffenheit kann heutiges Tages mit Recht Klage geführt werden. Die Sprache ist vortreflich; freilich artet sie oft in Gemeinheit aus. „Die Säugamme oder untreues Hausgesinde", nach dem Italiänischen des G. Razzi, bezwecket einen sittlichen Eindruck und hat als Zeitgemälde geschichtlichen Werth; das allegorische Singspiel „Majuma" [1653] und „der schwärmende Schäfer" [1660], nach Th. Corneille, zeichnen sich wenigstens durch die auf die Sprache verwandte Sorgfalt aus; das Singspiel „Piastus" hat romantische Anlage, welche in noch höherem und reicherem Maße dem „verliebten Gespenste und der geliebten Dornrose" [1660] zugestanden werden muß; es ist ein Doppelstück von wundersamer Mischung dichterischen Ernstes und landüblicher Drolligkeit; in der Dornrose tritt eine Bauerngruppe auf und spricht im Schlesischen Volksdialekte. Als Meisterstücke in ihrer Art können geltend gemacht werden: die Posse „Peter Squenz" [1647], nach einem uralten teutschen Schwank, welchen D. Schwenter auf die Bühne brachte und Gryphius durch die Veltheimische Gesellschaft kennen gelernt haben mag; er überarbeitete das Stück mit üppig-heiterem Witze (gedr. in Br. 1657?) und traf in

vielen Zügen mit Shakespear zusammen; und der plautinische „Horribilicribrifax", eine Karrikatur soldatischer Aufgeblasenheit und Windbeuteley, voll ächtteutschen Hauswitzes, welcher nur etwas zu stark mit pedantischer Gelehrsamkeit ausstaffirt ist. Beide Stücke sind in Prosa geschrieben.

Noch entbehren wir eine vollständige und würdig kritische Ausgabe der Werke dieses achtungswerthen Dichters. Die ersten Sammlungen (Danzig 1634? Leiden 163$\frac{8}{9}$; Florenz 1646) enthalten nur die früheren Gedichte und sind äusserst selten. Die Sammlung, welche Gryphius während seines Aufenthaltes in Straßburg (1647) zu veranstalten anfing und ein Ungenannter beendete und verfälschte (Frankf. a. M. 1650), wurde von ihm verworfen und sollte durch die Breslauer, welche „Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonnette" (1657; 1663) überschrieben, aber ebenfalls mangelhaft ist, ersetzt werden. Die neueste, von Christian Gryphius besorgte Ausgabe (Br. 1698. 2 B. 8.) enthält nicht alle Werke und ist durch zahlreiche Druckfehler entstellt.

Die Satyre wurde, abgesehen von dem allgemeinen Gewinne für Sprache und Versbau, durch die eigentlich Opitzische Schule wenig gefördert; sie erhielt sich, ohne Zuthun der Kunstverständigen, im Volksgebrauche; Spottlieder, Rügen, Zerrbilder, im Bänkelsängertone, erschienen bey sich darbietenden Gelegenheiten in nicht unbedeutender Anzahl; freilich fast alles dichterischen Werthes ermangelnd, aber als Ausdruck einer Art von öffentlicher Meinung und als Versuche, dieselbe zu leiten und zu gewinnen, nicht gleichgültig. Opitz webet manche lebendige Schilderung und milde Rüge der Zeitsitten ein; aber von Satyren im strengeren Sinne stellte er kein Muster auf.

Der Witz der Epigrammatisten, besonders Logau's, bietet nur satyrische Bruchstücke dar; und Andreas Gryphius entfaltete spärlich seinen, in mehren Lustspielen kräftig bewährten Beruf zur Satyre. Die künstlerische Wiedergeburt dieser Dichtart blieb dem nördlichen Teutschland vorbehalten und ging aus dem Schooße des Volkes und aus treuen Wahrnehmungen der Veränderungen im bürgerlichen Leben hervor. Ihr Schöpfer war Hans Wilmsen (d. h. Wilhelms Sohn) Laurenberg aus Rostock [geb. 1590; st. d. 28 Febr. 1658], öffentlicher Lehrer der Mathematik und Dichtkunst auf der Hochschule seiner Vaterstadt und dann [s. 1623] Lehrer der Mathematik an der Ritterakademie in Soroe, ein heiter launiger Mann, in welchem reiche Geistesbildung mit gründlicher Gelehrsamkeit und hellem Blicke der Menschenbeobachtung vereinigt war. Seine „veer olde berömede Schertzgedichte" (gedr. in diesem J. 1654. 8.; Cassel 1750. 8.), auch bald in das hochteutsche übertragen (1654?) sind gegen Ausländerey, Franzosenthum, Modesucht und Anmaßung der Gelegenheitsdichter gerichtet, voll drolligen Muthwillens und naiven Witzes, nicht ohne Derbheit, aber frey vom rhetorisirenden Lehrton und von leidenschaftlicher Bitterkeit; der Spötter strafet nicht, sondern er lacht. Die angehängten komischen Erzählungen haben Salz und Würze bey beneidenswerther Leichtigkeit der Darstellung; die Sprache ist vortreflich und ganz geeignet, um des Dichters Vorliebe für den niedersächsischen Dialekt als wohlbegründet erscheinen zu lassen. Noch besitzen wir von ihm „zwo Komödien" (Kopenhagen 1635. 4.) in Prosa mit Arien und platteutschen Bauerngesprächen. Vielleicht gehöret ihm „Teweschen Hochtiet, dat ys, ardige vief uptöge, darinn der enfolligen Bueren wunnerlüke un

selsene Ree tho sehn, kortwylich tho lesen, lustig tho hören, un lefflüken tho ageeren" (Rostock? 1644. 8.) auch an. — Nicht ohne Einfluß, wenigstens auf die nähere Umgebung, mag dieses Muster eines vielgeachteten Mannes geblieben seyn. Joachim Rachel aus Lunden in Norddithmarsen [geb. 1618; st. 1669], Rector zu Norden und [s. 1661] in Schleswig, hatte auf der Rostocker Hochschule sich gebildet, und bearbeitete die Satyre in hochteutscher Sprache, meist nach alterthümlichen Vorbildern, besonders nach Persius und Juvenal, ohne jedoch seine Zeit und ihre Thorheiten aus dem Auge zu verlieren; saget er doch selbst, daß lächerliche Albernheiten nicht von Römern entlehnt zu werden brauchen, weilen solcher Waare bey uns kein Mangel verspürt wird. Er rüget derb und kräftig, oft classisch malerisch, oft sprüchwörtlich gedankenreich, die Zeitthorheiten, Weiberunfug, Erziehungsgebrechen und Ausländerey, in wohllautenden Alexandrinern und Opitzisch richtiger Sprache, die er selbst von Provinzialismen nicht frey spricht, wenn er äussert: sollte aber sonst ein Dithmarscher mit unterlaufen, bitte ich dienstfreundlich, man wolle den guten Kerl als einen redlichen Landsmann passiren lassen. Wir haben zehn Satyren von ihm; die vom geringeren Gehalte hergenommenen Gründe gegen die Aechtheit der beiden lezten dürften kaum einige Rücksicht verdienen. Zuerst kamen (Frankfurt 1664. 12.) sechs heraus; dann folgte (* 1661 u. oft; Bremen 1700; Berlin 1743. 8.) die vollständige Sammlung. Ein von ihm verfaßtes Dithmarsches Volkslied stehet in Ant. Viet's Ditmarser Chronik. — Neben solchen Meistern können Johann Prätorius in Leipzig [st. 1680], welcher mancherley Aberglauben und Vorurtheile der Rockenphilosophie (1659 fl.) verspottete,

und der Meklenburger Michael Freud [st. 1692], welcher sich über Mode- und Prunkthorheiten (1682) lustig machte, blos beyläufig angeführt werden.

Nicht weniger beachtenswerth sind manche prosaische Satyriker dieses Zeitalters; ihre Schriften haben unstreitig den ausgebreitetesten Leserkreis gefunden. Dieß war schon bey denen des Aegidius Albertinus aus Deventer [geb. 1560; st. 1620] der Fall, ob sie gleich in der Sprache, was der Verfasser eingestehet und damit, daß er kein geborner Teutscher sey, entschuldiget, sehr viel zu wünschen übrig ließen. Er lebte als Secretär in München und scheint besonders in Baiern und im katholischen Süd-Teutschland, während des ersten Viertheiles des 17ten Jahrhunderts, in großem schriftstellerischen Ansehen gestanden zu haben. Ausser mehren Uebersetzungen aus dem Spanischen, Italiänischen und Französischen, geschichtlichen Sammlungen, und Andachtsbüchern in beliebter allegorischer Manier, verfaßte er bitter ernste Satyren auf die Schlechtigkeiten und Unarten des Zeitalters. Sein Hauptwerk ist „Lucifers Königreich und Seelengejäide oder Narrenhatz in 8 Theilen" (München 1617. 4.), strotzend von unzeitiger Gelehrsamkeit und religiöser Unduldsamkeit, stellenweise nicht ohne Kraft und schneidende Strafberedsamkeit; sind Brant's Narrenschiff und Geiler's von Kaisersberg Predigten darüber seine Vorbilder gewesen, so ist er weit hinter denselben zurückgeblieben. Ungleich mehr eigenthümliche Selbstständigkeit und Fruchtbarkeit an natürlichem Witze, tiefe Kenntniß der Zeit und kühne Freymüthigkeit der Betrachtung findet sich bey Johann Balthasar Schuppe aus Gießen [geb. 1610; st. d. 26 Oct. 1661], Prediger an der Jacobskirche in Hamburg, nachdem er vorher als öffentlicher Lehrer der Geschichte in

Marburg und dann als Darmstädtischer Hofprediger in Braubach [bis 1649) gelebt hatte. Schon als Jüngling von der Geistesknechtschaft des leeren pedantischen Formelwesens und vermeint gelehrten Herkommens entbunden, war er von Ereignissen und Wechseln einer ungestümm wilden Zeit unmittelbar berührt, durch Reisen und mannigfaltigen Umgang, im Verkehr mit allen Ständen, durch Geschäfts- und Hofleben in den Besitz reicher Erfahrungen gekommen und hatte sich unter fortgesetztem Studium der Bibel, der alten und neuen Litteratur, der Welt und der Menschen zu freyem, durchaus praktischem Selbstdenken erhoben, dessen Ergebnisse in seinen Schriften niedergelegt sind. Diese bestehen theils in Predigten und Andachtsbüchern, deren Richtung und Ton ein eigenthümliches Gepräge haben, theils in Streitschriften, worin er die Verlästerungen und tückischen Angriffe, welche ihm sein Freysinn und seine derbe Offenherzigkeit zuzogen, tapfer abwehrte und zu Schanden machte, theils in ernst und heiter strafenden Belehrungen über Gebrechen, Schwachheiten, Untugenden und Erbärmlichkeiten des öffentlichen und häuslichen Lebens; die lezteren sind in mancher Hinsicht vortreflich und gewähren einen unerwarteten Genuß. Es herrschet darin ein redlich frommer Sinn und das eifrigste Bestreben, das Schlechte und Sündhafte vollständig aufzudecken und zur Beschauung auszustellen, damit die Welt gebessert werde. Seine Rügen verbreiten sich über Hof- und Regentenleben, Staatsverwaltung, Gottesdienst, Philosophie, gelehrtes Zunftwesen, Haushaltung und Gesinde, Erziehung und Unterricht, Leidenschaften und Lüste, Vorurtheile und Aberglauben. Er kennt den Volkssinn eben so haarscharf, wie die Thorheiten der Gelehrten, der Geschäftsmänner und der vornehmen und

reichen Welt. Seine Gemälde und Schilderungen sind der Wirklichkeit zum Sprechen ähnlich; auch die geheimeren Züge des menschlichen Treibens weis er in ihren Schlupfwinkeln aufzufinden; seine Vergleichungen haben gewöhnlich etwas Schlagendes und von Sprüchwörtern macht er den glücklichsten Gebrauch; die überall eingeflochtenen geschichtlichen Erinnerungen und eigenen Lebenserfahrungen bringen die glücklichste Wirkung hervor; und dabey gelinget ihm, das Drolligste und Sinnvolleste aus Thatsachen herauszuheben und zur Züchtigung und Warnung oder Ermahnung schicklich anzuwenden. Sein Witz ist natürlich und eben darum durchgreifend, weil er ungesucht und ihm fast selbst unbewußt hervortritt, auch in Uebertreibungen nicht versagt. Die Sprache würde großes Lob verdienen, wenn sie nicht mit allzuvielen lateinischen und französischen Wörtern und Redensarten verbrämt wäre; wie sich denn überhaupt der vorurtheilfreye, und gedankenloser Abhängigkeit vom Herkommen siegreich widerstrebende Mann von dem Hauptvorurtheile seines Zeitalters, mit unzeitiger Gelehrsamkeit zu prunken, nichts weniger als frey erhalten hat. Von seinen vielen Schriften sind wohl „Salomo, der Regentenspiegel" (1657. 2 Th. 12.), „der Freund in der Noth" (Hamb. 1657. 12.), „der rachgierige und unversöhnliche Lucidor" (H. 1657. 12.), „sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren" (H. 1658. 12. ꝛc.), die Angriffe auf Kalender-Aberglauben (1659), der gegen gelehrte Pedanterey gerichtete „teutsche Lucianus" (1659. 12.), und „Corinna die erbare und scheinheilige Hure" (Leipz. 1660. 12.) die reichhaltigsten. Die Sammlung seiner „lehrreichen Schriften" ist mehrmalen (fünfmal, zuerst: Hanau 1663; zulezt: Frankf. a. M. 1719. 2 B. 8.) gedruckt worden und jezt, wie es

scheint, in unverdiente Vergessenheit gerathen. — Viele Aehnlichkeit mit Schuppe hat Hans Michael Moscherosch aus Willstädt im Hanauischen [geb. 1600; st. d. 4 Apr. 1669], zulezt Präsident in Hanau, ein geistvoller und kenntnißreicher Mann, durch Kriegsdrangsale geprüft und bewährt, durch Reisen, längeren Aufenthalt in Frankreich, und vielseitigen Umgang mit mannigfaltigen Erfahrungen ausgestattet, erfüllt von eifrigem Bestreben, zur Wiederherstellung des sittlichen Gemeinwohls mitzuwirken. Er arbeitete Quevedo's Träume frey um und stellte die Thorheiten des Lebens anschaulich lebendig dar, wie sie großentheiles aus beharrlichen Beobachtungen ihm selbst bekannt geworden waren. Er ist als Sittenmaler durch große Mannigfaltigkeit des Stoffes und sinnige Verarbeitung desselben, durch Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und durch Gedankenreichthum ausgezeichnet; er paaret strengen Ernst mit muthwilliger Laune und freyem Witze; schaltet auch bisweilen wackere Lieder ein. Auch ihn trift der Vorwurf, unzeitige Gelehrsamkeit ausgekramt und bunte Sprachmengerey sich erlaubt zu haben. Seine Satyren wurden unter der Aufschrift „Philanders von Sittenwald wunderliche und wahrhaftige Gesichter" (2te Ausg. Straßburg 1642. 2 Th. 8.; am besten 1650. 8.) oft gedruckt; aber auch bald (wahrscheinlich zuerst in der Ausg. Leiden 1646) durch fremde Zusätze und mancherley Veränderungen entstellt.

Aus diesen Werken und aus dem, was wir in Prosa von Opitz, Zinkgräf, Ad. Olearius, v. Zesen, Harsdörfer und v. Birken besitzen, läßt sich die Beschaffenheit der kunstgerechten Prosa damaliger Zeit erkennen. Von geschichtlichen Arbeiten tritt keine durch anziehende Einfachheit der Erzählung und altbiederen körni-

gen Ausdruck hervor; es müßte denn Zacharias Theobald's [st. 1627] mehr durch gewissenhafte Vollständigkeit des mit unverstellter Liebe dargestellten Stoffes als durch Ton und Sprache sich empfehlender „Hussitenkrieg" (Nürnberg 1621. 4.) seyn. — Nur allzuviel, selbst dichterischer Schmuck pflegte auf die jezt, bey immer steigender Erweiterung des leselustigen Publikums, in großer Anzahl erscheinenden Romane übergetragen zu werden. Den unzweydeutigsten Werth behaupteten die in ihrem Kreise hochgehaltenen und immer neu gedruckten Volksromane, Till Eulenspiegel, die Schiltbürger, der ewige Jude, der Finkenritter und Joh. Faust; auch an Märchen, Schwänken und Rittergeschichten, Nachklängen einer blühend reichen dichterischen Vergangenheit, war kein Mangel; nur sagten sie dem sich verwöhnenden Geschmacke der sogenannten gebildeteren Lesewelt weniger zu; sie standen bey den litterärischen und aufgeklärten oder theologisch wachsamen Vormündern derselben, als halbheidnisch und roh, oder als üppig und gemein, in keinem guten Rufe und wurden aus den vornehmeren Lesekreisen allmählig verdrängt. Dahin arbeiteten die, mit Blumen und Sinnbildern große Geschäfte machenden, Verfasser der zur Ungebühr sich drängenden Schäferromane, von denen keinem, auch den Zesen'schen nicht, die Ehre der Erwähnung zugestanden werden kann; sie gelten nur als vorüberziehende Zeichen einer Zeit, die sich mit dichterischen Vermummungen und Tändeleyen, geistarmen Zierrathen und überkünstlichen Einfältigkeiten weidlich ablangweilte. Höhere Zwecke beabsichtigte Andreas Heinrich Bucholtz aus Schöningen [geb. 1607; st. 1671], zulezt Superintendent in Braunschweig, der auch mehre Andachtsbücher und geistliche Lieder verfaßt hat. Seine beide Romane „des christ-

lichen teutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte in sechs Büchern" (Braunschweig 1659; 1676; 1693. 4.; verneuet und mit Auslassungen: 1744. 2 B. gr. 8.; umgearbeitet: „die teutschen Fürsten des dritten Jahrh." Leipz. 1781. 8.) und „der christlichen königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladiska anmuthige Wundergeschichte in sechs Büchern" (Br. 1659; 1676; 1713. 4.) sollten die alten Rittergeschichten, deren Freunde Amadisschützen genannt werden, und das Wohlgefallen an frecher Liebe und Zauberglauben verdrängen und den für Besseres Empfänglichen eine andächtige Gemüthserfrischung gewähren; deswegen sind Gebete und geistliche Gesänge fleißig eingeschaltet. Um vaterländische Gesinnung zu wecken und zu nähren, ist der Hauptinhalt aus der älteren teutschen Geschichte entlehnt. Dem sittlich frommen Geiste des Verfassers muß Gerechtigkeit wiederfahren; der wunderbar genug gewebte Inhalt zeuget von vielgeschäftiger Einbildungskraft; einzelne Auftritte in der Erzählung, einige Betrachtungen und Reden sind nicht mislungen; die Sprache ist nicht verwerflich. Aber das Ganze tauget nicht; die Anlage läßt sich kaum entwirren; die breite Ausführung wird durch seltsame Uebertreibungen, kostbare Rednerey und schleppende Nutzanwendungen lästig. Dennoch machten diese Werke großes Aufsehen und veranlaßten jezt und späterhin viele Nachahmungen, die der Mehrheit nach tief unter dem Urbilde stehen. Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel [geb. 1633; st. d. 27 März 1714], ein Zögling des verdienten Schottel, betrat mit Buchholtz einen und denselben Weg, wenn er auch in Auswahl des Stoffes und in Verfolgung eigenthümlicher Nebenabsichten von ihm abwich. Er war ebenfalls geistlicher Lie-

derdichter und erbaulicher, daneben auch in der Jugend dramatischer Schriftsteller; seine beide Romane wetteiferten mit den Bucholtz'schen um den Rang und haben sich bey höheren Kunstfreunden lange genug in fast classischem Ansehen behauptet. Das dichterische Schaffungsvermögen bethätiget darin seinen Reichthum und seine Anstrengung; aber auf Gesetze der Wahrscheinlichkeit und auf Bewahrung sichtbaren Zusammenhanges wird keine Rücksicht genommen. Manche Kraftstellen sind mit Feuer ausgearbeitet; aber die Darstellung ist überspannt kunstreich und wird bey schon hinreichender Weitläufigkeit durch häufige Einschachtelungen noch unbequemer und ermüdender. Einen nicht geringen Theil seiner Manier verdankte der Herzog dem sorgfältigen Studium der Scuderyschen und Calprenedischen Schriften. Die syrische „Aramena" (Nürnb. 1669; 1678 5 B. 8.) spielt im patriarchalischen Zeitalter; die römische „Octavia" (N. 1677; 1685. 6 B. 8.) umfasset die Geschichte der römischen Kaiser von Claudius bis Vespasianus und theilt in Einschaltungen viele gleichzeitige geheime Nachrichten von teutschen Höfen mit, welche von größerer geschichtlicher Bedeutung seyn würden, wenn der Schlüssel zu den erdichteten Namen vorhanden wäre.

Eine durchaus andere und ganz eigenthümliche Beschaffenheit hat „der abentheuerliche Simplicissimus teutsch", welchen der übrigens unbekannte Samuel Greifenson von Hirschberg [st. n. 1669?] unter dem angenommenen Namen Hermann Schleifheim von Sulzfort (Mömpelgart 1669. 6 Th. 12.; öfter; mit mehren wichtigen Anhängen, Nürnberg 1713. 3 B. 8.) herausgab. Dieser, in Hinsicht auf Gesundheit, Derbheit und Wahrhaftigkeit seines inneren Lebens gehaltvollste Roman, unter allen gleichzeitigen und vielen späteren, der Vorläufer der Ro-

binsonaden, und ein überaus treues Naturgemälde der Greuel und Schändlichkeiten des dreyßigjährigen Krieges, schildert Weltlauf und Menschenschicksal nicht nach Idealen träumerischer Schäferphantasie und nach Theorien der Bücher gelehrten, sondern nach handgreiflichen Ergebnissen gröberer Wirklichkeit, mit vieler, oft sinniger, oft drollig vorlauter Betrachtung, und nicht ohne die Früchte mehrseitiger Belesenheit, wie es Zeitgebrauch mit sich führte, zur Schau auszustellen. Die vorwaltende Richtung des gleichsam aus dem buntesten Leben selbst erwachsenen Buches ist satyrisch; sie kündiget sich in wohlwollender Leichtigkeit an, die Welt zu nehmen, wie sie nun eben ist, und in ironisch-naiver Freude daran, sie so zu schildern. Die Sprache, ohne ihr Zeitalter zu verleugnen, hat merkwürdige Angemessenheit. Wer auch der Verfasser und seine Freunde und Gehülfen oder Nachfolger gewesen seyn und was sie beabsichtigt haben mögen, den Kern und Mittelpunkt des sich in ihrer Zeit entwickelnden und neu gestaltenden ächt-teutschen Romanhaften und den mindestens nicht unrichtigen Ausdruck dafür hatten sie gefunden; das gehet auch aus den, diesem vielgelesenen Buche späterhin beygefügten Zugaben hervor, unter welchen, neben anderen bedeutsamen volksthümlichen Witz- und Scherzgaben, der teutsche Michel, der stolze Melcher, das Galgenmännlein oder Alraúchen sich befinden. Die neueste Umarbeitung des Simplicissimus hat der Verfasser der grauen Mappe in der „Bibliothek der Abentheurer" (Magdeb. 1810. 8.) versucht.

Die Untersuchung, geschichtliche und wissenschaftliche Begründung der teutschen Sprachlehre hatte den gedeihlichsten Fortgang; mehre wackere Gelehrte, besonders auch Schulmänner, arbeiteten an diesem wenig angebauten

Felde mit rühmlichem Eifer und nicht ohne bleibenden Erfolg. Noch vor Opitz hatte Georg Henisch aus Bartfelden in Ungarn [geb. 1549; st. d. 31 May 1618], Professor am Gymnasium in Augsburg [s. 1576], ein gründlicher Philolog, begeistert von der Herrlichkeit der teutschen Sprache, deren hohes Alter, Reinigkeit, Ausbreitung, Kraft, Kürze, Reichthum er anerkannte, einen ehrenwerthen Versuch gemacht, den teutschen Sprachschatz in einem auf Sachbegriffe berechneten Wörterbuche (Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae. P. 1. Augsburg 1616. Fol.) zu veranschaulichen. Es werden bey dem Stammworte, die gleichbedeutenden und abgeleiteten Wörter, die Beywörter und ihr Gebrauch in mehren Verbindungen, auch Denk- und Sprüchwörter angegeben, mit beständiger Berücksichtigung der Lutherischen Bibelübersetzung. In Anordnung der einzelnen Bestandtheile genüget das Werk am wenigsten; aber es enthält viele treffende geschichtliche Bemerkungen und ist für sein Zeitalter eine sehr überraschende Erscheinung. Nach Opitz, in Folge der von ihm ausgegangenen allgemeineren Anregung, häuften sich die Anweisungen nicht blos zur Verskunst, deren schon gedacht worden ist, sondern auch zur Sprachlehre. Unter ihnen dürfte das von Christian Gueintzen, Rector zu Halle [st. d. 3 Apr. 1650], einem selbstdenkenden Schulmanne, verfaßte Lehrbuch (Köthen 1641. 8.), dem bald eine Anweisung zur teutschen Rechtschreibung (1645; 2te Ausg. Halle 1666. 8.) folgte, zu den bemerkenswertheren gehören; in der Darstellung wird Bündigkeit und Faßlichkeit, in der Erklärung philosophische Genauigkeit erstrebt; und die zur Verdrängung auswärtiger Kunstausdrücke in Vorschlag gebrachten vaterländischen empfehlen sich zum Theil als selbstständig und angemessen.

So weit ging sein Reinigungsverfahren nicht, wie das, welches Zesen geltend machen wollte; aber auch dieses verkannten und viel verspotteten Mannes Rechtfertigung lieget sehr nahe, wenn das Gewirre und die anstößige Mengerey der damals gebräuchlichen Schrift- und besonders Geschäftssprache erwogen wird; worüber eine gleichzeitige satyrische Flugschrift „Neu ausgeputzte Sprachposaune an die unartigen teutschen Sprachverderber" (1648. 8.) ziemlich vollständige Auskunft giebt.

Alle seine Vorgänger in der Bearbeitung der teutschen Sprachlehre übertraf Justus Georg Schottel aus Eimbeck [geb. 1612; st. d. 25 Oct. 1676], Prinzen-Erzieher am Braunschweigischen Hofe und dann Consistorialrath in Wolfenbüttel; dieser beharrliche, gründliche, scharfsinnige Forscher hat den Geist und die vaterländische Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der teutschen Sprache tief und meist richtig aufgefaßt, geschichtlich zu erspähen und zu erläutern gesucht und sich um festere Bestimmung der für sie gültigen, aus ihrem Inneren entwickelten Gesetzgebung unvergeßliches Verdienst erworben. Seine „ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache" (Braunschweig 1663; mit neuem Titel: Hildesheim 1737. 4.; Auszug in Fragen und Antworten: Br. 1676. 8.) ist als ein wahrer Schatz für die teutsche Sprachforschung zu betrachten. Sie umfasset das ganze Lehrgebäude, dessen einzelne Theile Schottel vorher in der „t. Sprachkunde" (1641; 1651. 8.), in der „Einleitung" (1643. 8.) und in der „Verskunst" (1644; 1656. 8.) bearbeitet, nun aber neuer strenger Prüfung unterworfen und zu einem Ganzen vereinet hatte, und enthält ausser mannigfaltigen geschichtlichen und litterärischen Abhandlungen, die Wortforschung, die Wortfügung und die Prosodie in großer

Reichhaltigkeit und mit musterhafter Vollständigkeit und Genauigkeit dargestellt. Als Nachtrag ist anzusehen: „Horrendum bellum grammaticale Teutonum antiquissimum; Wunderbarer ausführlicher Bericht, welchergestalt vor länger als zweytausend Jahren in dem alten Teutschland das Sprachregiment gründlich verfaßt gewesen" (Br. 1673. 4.), worin die ursprüngliche Selbstständigkeit der Muttersprache verfochten wird. Schottel's Gedichte sind von geringer Bedeutung, mit Ausnahme einer großentheils herrlichen, gedankenreichen, kräftigen Elegie „der Nymphe Germania Todesklage" (Br. 1640. 4.), welcher neben den besten dichterischen Werken dieser Zeit eine Ehrenstelle gebühret. Auch Daniel Morhof aus Wismar [geb. 1639; st. d. 30 Jun. 1691], Professor zu Kiel, hochverdient um Litteraturkunde, ein mittelmäßiger Gelegenheitsdichter und Epigrammatist, kämpfte in seinem „Unterricht von der teutschen Sprache" (Kiel 1682; Leipz. 1702; 1718. 8.) für ihre alterthümliche Ursprünglichkeit und reine Selbstständigkeit und bereicherte die geschichtliche Kenntniß davon. Johann Bödiker, Rector des Cöllnischen Gymnasiums in Berlin [st. 1695] gab verständige „Grundsätze der t. Spr." (Cölln a. d. Spree 1690. 8. oft) heraus, welche nach Verdienst von Vielen lange Zeit als Hauptbuch gebraucht worden sind; und in gleichem Geiste verfaßte der unstete Spate, Caspar von Stieler aus Erfurt [geb. 1632; st. 1707], ein schätzbares etymologisches Wörterbuch unter der Aufschrift: „der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder T. Sprachschatz" (Nürnberg 1691. 4.), worin viele alte Wörter in das Leben zurückgerufen und zu Ehren gebracht, viele Wurzelwörter glücklich ausgemittelt, freilich aber Uebertreibungen in behaupteter Ursprüng-

lichkeit und in allzukünstlichen Ableitungen nicht vermieden werden; die angehängte Sprachkunde ist fast blos Auszug aus Schottel. Christoph Ernst Steinbach's Umarbeitung im „vollständigen teutschen Wörterbuch" (Breslau 1725; verm. 1734. 2 B. 8.) machte das Stieler'sche Werk keineswegs entbehrlich.

Zwanzigste Vorlesung.

„Zweyte Schlesische Dichterschule. Hoffmannswaldau und „Lohenstein. Ziegler. Weise. — Veränderungen „im wissenschaftlichen Zustande Teutschlands. Thomasius. „Canitz. Wernike. Günther. — Prosa.“

Nicht lange nach Opitz's Tode ward seine und seiner treuesten Schüler schmucklose Einfachheit verlassen; der Pegnitzschäfer süßliche Worttändeley und eitle Putzlust und der Zesianer Trachten nach selbstständiger Neuheit, die gemüthlose und schwachsinnige Ausländerey jener und die trotzige Einländerey dieser mußten gleich weit davon abführen; auch machten Gedankenarmuth und leere Wortkrämerey des vorlauten Reimertrosses den besseren Kopf anekeln; und selbst in der bald häufigen Bearbeitung des, für augenblicklichen sinnlichen Eindruck berechneten Singspieles lag eine nicht unwirksame Verführung zur Untreue an schlichter Schmucklosigkeit, welche in Opitzischen Werken oft allzu wenig dichterisch vorherrschte. Es wurde daher von Männern, welche eigenthümlicher Kraft und eines freyeren und höheren Dichterberufes sich bewußt zu seyn glaubten, ein von der Schaar nachbetender Alltagsreimer nicht betretener Weg gesucht. Bey den unbestimmten Ansichten vom Wesen der Dichtkunst mußte sich das eigene Gefühl dem Studium neuer, geräuschvoll gepriesener und durch vornehmes Herkommen hochgestellter Muster unterordnen lassen; es begann ein blendendes Spiel mit üppiger Künsteley; und besonders wurden einige als geistreich

bewunderte Italiäner zu Häuptern und Meistern des Geschmackes erhoben. Das zeiget sich schon sehr deutlich in den Dichtwerken David Schirmer's aus Freyberg [st. 1663 ??], Bibliothekars in Dresden, eines beliebten Gelegenheits- und Operndichters, dessen gute Anlagen und strenge Sittsamkeit sich nirgends verleugnen. Seine Lieder, Elegien und Hirtengedichte in den „poetischen Rosengebüschen" (Dresd. 1653; verm. 1657. 8.) und „Rautengebüschen" (das. 1663. 8.) erinnern oft an Achillini und Marino, die Vorbilder kostbarer Ziererey. Bey mehren gleichzeitigen und etwas späteren Dichtern ist ähnliches wahrzunehmen.

Häupter einer neuen, durch phantastische Uebertreibungen und naturwidrige Kunst sich unterscheidenden Schule wurden zwey Schlesier, große Bewunderer und Verehrer des Opitzischen Verdienstes; beide reich und vornehm, mit Sitten und Geschmack des Auslandes vertraut, ohne deshalb dem teutschen Sinne entfremdet zu seyn, beide talentvoll, kenntnißreich, rechtlich, aber in dem, was zur Ergötzung und zum heiteren Lebensgenusse gehöret, von der Strenge sittlich-spröder Grundsätze entbunden und nachsichtig gegen Freyheiten der Kunst und der Einbildungskraft. Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau aus Breslau [geb. 1618; st. d. 18 Apr. 1679], Vorsitzer des Rathes, bildete sich nach Guarini, dessen treuen Schäfer er schlecht genug übersetzt hat, und nach Marino; auch hatte er viele andere italiänische und französische Schriften gelesen. In früheren Jahren war Opitz sein Muster, dem er Reinheit der, nur durch einige Provinzialismen verunstalteten Sprache und fast immer gleichen Wohllaut des Versbaues verdankte; er entfernte sich vom Opitzischen Tone, weil er Ungemeines und

Höheres in der Darstellung erstrebte, und immer weiter, weil er mit der Dichtkunst ein leichtes, loses, keinem sittlichen oder wissenschaftlichen Maasstabe unterworfenes Spiel trieb. In Liedern und Gelegenheitsgedichten, Grabschriften, Idyllen und Heldenbriefen, welche von ihm in Teutschland eingeführt wurden, sind gesuchter Witz, bunte, oft unschickliche, oft überladene Bilder, Wortspiele und spitze Gegensätze, welche sich drängen und einander todt machen, die Hauptbestandtheile; gesunde Gedanken und kräftige Gefühle können in der zudringlichen Umgebung und sich selbst überbietenden, ihrem Wesen und Gehalte nach dürftigen, Mannigfaltigkeit nicht aufkommen. Mehre Gedichte, besonders die Heldenbriefe, strotzen von Schlüpfrigkeit, welche mehrmalen bis zu schaamloser Frechheit gesteigert ist. Seine Werke sind öfter (zuerst Breslau 1673. 8.), am vollständigsten, mit Einschaltung vieler anderen von Lohenstein, Besser, Ungenannten und von dem Herausgeber, durch Benj. Neukirch (1697 fll.; 1734 fll. 7 B. 8.) gesammelt worden und Gottlob jezt ganz vergessen. — Reicher an Naturanlagen und an geistig-wissenschaftlicher Bildung war Daniel Caspar von Lohenstein aus Nimptsch [geb. 1635; st. d. 28 April 1683], Kais. Rath und erster Syndikus in Breslau; vielseitige Belesenheit, erleichtert durch Kenntniß neuerer Sprachen, auch der spanischen, zeichnet ihn eben so glänzend aus, wie Fruchtbarkeit der Einbildungskraft und Stärke und Wärme des Gefühls. Dem ungeachtet geschiehet den meisten seiner dichterischen Arbeiten gewiß kein Unrecht, wenn das, was sie am merklichsten und, will man, eigenthümlich unterscheidet, Verschrobenheit genannt wird; denn es bestehet in unteutschem Prunke und teutscher Pedanterey, in widrigem Schwulste neben flacher Gemein-

heit, in vornehm kalten Sinnbildern und räthselhaften Anspielungen, in oft versagender Witzlust und in einem lästigen Ueberflusse an ungewöhnlichen Redensarten. Der Art sind seine Gelegenheitsgedichte, die hochfahrenden Heldenbriefe und die meist süßlich üppigen Lieder, unter denen manche das Bessere ahnden lassen, was der Dichter hätte leisten können. Züchtiger ist er als Hoffmannswaldau, weil er erhabener seyn will; aber bisweilen weis er diesen auch in unsittlichen Gemälden und Einfällen zu übertreffen. Das beurkunden mehre seiner Trauerspiele, namentlich der unzüchtig grausame Ibrahim Bassa, die empörend scheusliche Agrippina und die schmutzige Epicharis, welche sämmtlich von ihm als Gymnasiasten [1650] verfaßt worden sind; eine jugendliche Merkwürdigkeit, welche dem keuscheren Sinn des klüger gewordenen Mannes zu keiner Empfehlung gereichen kann. Anfangs war A. Gryphius sein Vorbild im Trauerspiele; später suchte er seinen Meister durch kühne Neuheit, besonders in kunstvoll ausgesonnener Grausamkeit und Gräßlichkeit zu übertreffen, wie Ibrahim Sultan [1673], eine Blumenlese seltenerer Verbrechen, darthut; unschuldiger sind Cleopatra (Br. 1661) und Sophonisbe (1666). Den Hang zum Wunderbaren, das Wohlgefallen an Geistererscheinungen theilet er mit Gryphius; auch hat er, wie dieser, Chöre, deren mehre lyrischen Werth haben; einzelne Gespräche sind schön, einzelne Kerngedanken überraschen. Aber im Ganzen gehen Handlung und dramatisches Leben in ewige Rednerey auf; der Dichter selbst drängt sich überall vor und läßt die Personen des Stückes nicht zum Worte kommen. Gedanken- oder Spruch- und Bilderkrämerey, lange, mit aller äußeren Pracht oft leere Betrachtungen und unzeitige Gelehrsamkeit oder tändelndes

Spiel mit Vergleichungen und Worten stören den Gesammteindruck und selbst die nachhaltige Wirkung einzelner Schönheiten. Die Sammlung seiner vorher einzeln gedruckten „Trauer- und Lustgedichte" ist einigemal (Breslau 1680; 1689; Leipz. 1733. 8.) aufgelegt worden. Unvollendet hinterblieb „Arminius und Thusnelda, eine Heldengeschichte" (mit des Pred. Christ. Wagner's Schluß, herausgegeben von B. Neukirch. Leipz. 1689. 2 B. 4.; v. G. Th. Gebauer 1731. 4 B. 4.) in Prosa, ein Werk, das seinem Meister Ehre macht und in jenem Zeitalter seltene Schriftstellertugenden beurkundet; nicht allein die Sprache ist oft vortreflich, sondern auch in geschichtlichen Schilderungen und in Reden kann kein Zeitgenosse mit Lohenstein verglichen werden, ohne sehr zu verlieren. Zwar fehlet es hier ebenfalls nicht an Uebertreibungen, Prunkereyen und Kostbarkeiten; aber sie werden durch Schönheiten gedeckt und vergütet; Haller und Wieland haben vieles aus diesem vaterländischen Romane in ihren Nutzen zu verwenden gewußt. — Eine große Schaar verdienstloser, gedankenarmer Bewunderer und Nachahmer, in und außer Schlesien, Edelleute und Geschäftsmänner von allen Ständen, schloß sich diesen Führern an und trieb mit flachen Gelegenheits-Reimereyen in hochtrabenden Redensarten ein durchaus unfruchtbares, müßiges Spiel; mehre dicke Bände solcher sogenannter Gedichte können durchgegangen werden, ohne für Verlust der Zeit und Misbrauch der Geduld durch einige glückliche Züge und Wendungen oder einzelne rhythmisch gelungene Stellen zu entschädigen. Geschichtlich merkwürdig für den Geschmack der damaligen Lesewelt, ist ein Liebling derselben, Heinrich Anshelm von Ziegler und Klipphausen, aus Radmeritz in der Oberlausitz [geb. 1653; st. d. 8 Sept.

1697], ein reicher Gutsbesitzer, der seine Meister verstanden hatte, ihre Kostbarkeit und Schlüpfrigkeit zu erreichen, sogar im Sinnenkitzel durch unnatürliche Uebertreibung und erfinderische Grausamkeit zu übertreffen wußte, und noch obendrein die unteutsche Verkehrtheit des vornehmen Gesellschaftstones mit lüderlicher Sprachmengerey beurkundete. Seine „Heldenliebe der Schrift alten Testaments" (Leipz. 1691 ꝛc. ꝛc.) theils in Prosa theils in Versen, würde schon als reichhaltiges Musterbuch des verschrobenen Geschmacks gelten können; aber es wird durch die „Asiatische Banise" (Leipz. 1688; oft; zulezt 1764) gänzlich verdunkelt und ist darüber auch rein vergessen worden. Dieser vielgelesene und unter mannigfaltigen Gestalten und Namen nachgebildete Roman ist das Erzeugniß zügellos wilder, im Erklügeln schwülstiger Gefühle oder Vorstellungen und Ausdrücke dafür, bis zur Erschöpfung angestrengter Einbildungskraft; im Erstreben des Neuen, Ungeheuren, was Staunen und Grausen erregen soll, verspottet sie die Gesetze der Natur und der Sittsamkeit und sinket oft matt zur Gemeinheit herunter. Allerdings begegnen gelungene malerische Schilderungen und beredte Stellen; unter den eingeschalteten Gedichten verrathen mehre lyrischen Geist und tiefes Gefühl; aber das Bessere schwimmt in unabsehbarer Wüste, wie grünendes Eiland, was dem verzweifelnden Pilgrim Rettung und Stärkung gewähret. Der von Ziegler begonnene „historische Schauplatz der Zeit" (Leipzig 1695 fll.; 1728 fll. 3 Fol.) ist nüchterner in Darstellung, schlecht in Hinsicht auf Sprachreinheit und von geringem Werthe in Ansehung der Ansichten und Grundsätze; er hat als geschichtliches Unterhaltungsbuch lange Zeit in großem Ansehen gestanden. — In mehren schriftstellerischen Erscheinungen kün-

digte sich inzwischen auch schon die Erschlaffung vernehmlich an, welche auf unnatürliche Ueberspannung zu folgen pfleget; und die Gemäßigten, welche mit ihrem Streben wohlgemeinten Geschäftsnutzen, aber kein rein und fest aufgefaßtes Kunstspiel verfolgten, konnten die Nationallitteratur eben so wenig weiter bringen, als die auf dem Wege der Mittelmäßigkeit und Halbheit begriffenen Arbeiter, welche zwischen Opitz und Lohenstein schwankten. So wirkte Christian Weise aus Zittau [geb. 1642; st. d. 21 Oct. 1708], Rector des Gymnasiums seiner Vaterstadt [s. 1678], zur Verbreitung allgemeinerer Theilnahme an der vaterländischen Litteratur und zur Sicherstellung der Achtung für die Muttersprache und ihren Gebrauch im Geschäftsleben eifrig mit; seine Anweisungen zur Redekunst (s. 1692) und zum Briefschreiben (1691) wurden viel gebraucht; aber freyere Kunstansicht und reinerer Geschmack sind durch ihn nicht gefördert worden; dazu waren seine Arbeiten, nicht blos die Romane, sondern auch die Kirchenlieder und Schulschauspiele zu ungleich und im Ganzen zu schwach; von den lezteren sind viele einzeln, viele in mehren Sammlungen gedruckt worden; manchen kann glückliche Erfindung und einigen Lustspielen muntere Laune und gesunder Witz nicht abgesprochen werden.

Gegen Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erfuhren die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse in Teutschland so wesentliche Veränderungen, daß eine hiedurch bedingte und von der Gesinnung der Wortführer abhängige Umstaltung der teutschen Nationallitteratur unausbleiblich vorbereitet und angebahnt werden mußte. Die Zwingherrschaft theologischer Rechtgläubigkeit griff weniger anmaßend und gewaltsam

in das Leben ein, nachdem sie ihre tapfersten Vertreter in Calov [st. 1686], Quenstädt [st. 1688], J. Ben. Carpzow [st. 1699], Hollatz [st. 1713] u. e. a. verloren hatte. Des edlen Philipp Jacob Spener's [st. 1705] Bestrebungen und Einrichtungen zur Pflege der dem todten Buchstaben theologischer Dialektik und Polemik entgegengesetzten praktisch-christlichen Frömmigkeit des Herzens fanden unter dem nach Erbauung lechzenden Volke, auch bey Geistlichen und Gelehrten, selbst an Höfen dankbare Aufnahme; die feindseligsten Gegenwirkungen vermochten nicht, ihre segenreiche Erfolge zu hemmen. Bald wurde sogar dem bis zu schwärmerischer Ueberspannung gesteigerten christlich-religiösen Liebesgefühle und einem, diesem Gefühle entsprechenden, demüthige Gottergebenheit und Entäußerung irrdischer Selbstsucht bezweckenden Gesellschaftszustande durch den Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in Hernhut [1713] eine Freystätte eröfnet; aus ihrem Schooße gingen viele solche Anstalten in mehren Welttheilen hervor. Allgemeiner erwachte das Bewußtseyn des Höheren; die Thätigkeit des inneren Menschen konnte sich freyer bewegen; allmählig wurden schlaffer und loser die Banden, in welchen theologischer Geisteszwang und Gedankendruck, gemüthloses Wissen und kindisches Spiel mit Aeußerlichkeiten und bedeutungleeren Künsten der Einbildungskraft sie umstrickt gehalten hatten. — Ansehnliche Bereicherungen waren mehren Wissenschaften zu Theil geworden; wissenschaftlicher Geist gewann frischeres Leben; für beharrliche Forschung und sich reich belohnenden Fleiß war großer Stoff und vielseitige Auffoderung vorhanden. In Leipzig erschien eine reichhaltige gelehrte Zeitschrift (Acta Eruditorum s. 1682), in welcher wissenschaftliche Entdeckungen nieder-

gelegt und von litterarischen Merkwürdigkeiten Berichte erstattet wurden; hier kam späterhin [1715] auch die erste gelehrte Zeitung in teutscher Sprache heraus. J. J. Becher [st. 1682] hatte die Chemie zur Wissenschaft zu gestalten angefangen; die Experimentalphysik wurde von Joh. Christoph Sturm [st. 1703] begründet, nachdem Otto v. Guerike [st. 1686] die Luftpumpe erfunden und Erfahrungen über die Elektricität gesammelt hatte; die Himmelskunde verdankte dem gründlichen Beobachter Johann Hevel [st. 1687] und dem gelehrten Mathematiker Erhard Weigel [st. 1699] große Erweiterungen. Durch den auch als Geschichtschreiber verdienten Samuel von Pufendorf [st. 1694] hatte Natur- und Völkerrecht eine Stelle unter den wissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen erhalten; Christoph Cellarius [st. 1707] erleichterte das Studium der Geschichte und der Alterthumswissenschaft mit gelehrtem Fleisse und heller Umsicht. Der geistvolle Vielwisser Gottfried Wilhelm v. Leibnitz [geb. 1646; st. d. 19 Nov. 1716], der unsterbliche Erfinder der, auch den Bernouillischen Namen verewigenden Differential- und Integral-Rechnung, begründete das philosophische System des rationalen Spiritualismus und erzog ein großes Publikum für Wissenschaft. Die Volks- und noch mehr die gelehrten Unterrichtsanstalten veredelten sich, mehr durch Kraft und Einsicht einzelner tüchtiger Vorsteher und Lehrer, als durch öffentliche Maasregeln und wirksame Vorsorge der Staatsbehörden; das große Beyspiel, welches der Sächsische Herzog Ernst der Fromme [st. 1675], gesegneten Andenkens, gegeben hatte, wurde erst in neueren Zeiten nach seiner ganzen Vortreflichkeit anerkannt. Auf den Hochschulen begann ein freyerer Geist der den Menschen, als solchen, veredelnden wissen-

schaftlichen Bildung zu herrschen; nicht blos die von reichen und vornehmen teutschen Jünglingen häufig besuchten Niederländischen und die Straßburgische, sondern mehre teutsche Hochschulen, namentlich Helmstädt, Altorf, Kiel, Jena, Leipzig u. a. zeichneten sich bald mehr bald weniger, wie es die Eigenthümlichkeit einzelner Lehrer veranlaßte, durch geschichtliche, philosophische und andere der allgemeineren wissenschaftlichen Bildung zusagende Bestrebungen aus; allen konnte aber die in Halle [d. 1 Jun. 1694] neu gegründete Hochschule zum Vorbilde dienen; ihr inneres Leben, fruchtbar an Segnungen für ganz Teutschland, wurde vom Geiste der praktischen Wissenschaftlichkeit regiert; von ihr, dem Sitze freyer Forschung und heldenmüthigen Eifers für Wahrheit und Recht, gingen die folgenreichsten Umstaltungen aller Zunftgelehrsamkeit und ehrwürdige Muster treuer Wachsamkeit für geistiges und sittliches Gemeinwohl aus. Hier gründete [1695] der fromme Edle August Hermann Franke mit wundersamem Gedeihen sein Waisenhaus, in welchem der Verein gelehrter Bildung und sittlich religiöser Erziehung veranschaulicht wurde. Hier wirkte [s. 1690] der Mann, welcher nach Luther den wohlthätigsten Einfluß auf teutsche Mitwelt und Nachkommenschaft gehabt hat, Christian Thomasius aus Leipzig [geb. 1655; st. d. 23 Sept. 1728], immer und unwandelbar treu der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe zum Volke, für dessen sittliches und gesellschaftliches Heil er muthig und siegreich kämpfte; in der Jugend stürmisch heftig und schonunglos das Vorurtheil und den herkömmlichen Zunftwahn mit Ernst und Spott angreifend und entlarvend, daher theologischen und juristischen Mishandlungen ausgesetzt, gegen welche ihm der Preussische Staat [1689] Schutz gewährte; als Mann

folgerecht beharrlich die Bahn verfolgend, deren Ziel Leitstern des Jünglings gewesen war. Er hat dem blutigen Gräuel der Hexenprozesse und verbrecherischen Teufelglaubens ein Ende gemacht. Er war ein begeisterter Anwald des evangelischen Christenthums, was im Herzen wohnt, gegen kalte Wortspitzfindigkeiten verfolgungsüchtiger Theologen. Er drang darauf, daß Gelehrsamkeit nach dem Maasstabe ihrer Gemeinnützigkeit und ihrer Beziehung auf das Leben gewürdigt werden solle. Was Thomasius für Freyheit und edelere Richtung des teutschen Geistes durch kritischen Muth, durch faßliche Erörterungen, durch Lehrbücher, durch Bearbeitung der praktischen Philosophie, besonders der Logik und des Naturrechtes, durch Vorlesungen und Umgang geleistet hat, wird von Keinem verkannt werden können, der den des rüstigen Kämpfers Feuerkraft herausfodernden Gegensatz des Zeitalters in's Auge faßt und den obersten Grundsatz unbefangen beachtet, auf welchen sein gesammtes Wollen und Thun zurückzuführen ist; damit wird auch dem Tadel seiner Einseitigkeiten und Uebertreibungen zu begegnen seyn. Er führte den Gebrauch der Muttersprache zu wissenschaftlichen Beschäftigungen ein und war der Erste, welcher auf teutschen Hochschulen Vorlesungen in teutscher Sprache hielt. Seine Ankündigung derselben in Leipzig [1687] mit einem „Discours, welcher Gestalt man den Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll" erregte großes Aufsehn; sie foderte, nach ehrlicher Erklärung gegen das überhandnehmende Franzosenthum, die teutschen Gelehrten auf, von den Franzosen Achtung für die Muttersprache anzunehmen. Auch gab er die erste teutsche Monatsschrift „freymüthige Gedanken über allerhand Bücher" (1688 bis 1690) heraus, welcher Tenzel's „Monatliche Unter-

redungen" (1689) unmittelbar folgten. Der Ruhm dieses Mannes hänget nicht von seinen, ganz eigentlich ihrer Zeit angehörigen Schriften ab, sondern von den Früchten, die sie getragen haben und deren wir uns noch heute im Leben und Streben erfreuen. Sein Leben hat H. Luden (Berlin 1805. 8.) beschrieben.

Halle und Thomasius erinnern an den Preussischen Staat und an das, was derselbe schon damals für höhere und freyere Bildung des teutschen Volkes gewesen ist. Beschirmung des Protestantismus ist das Geheimniß seiner wachsenden Macht, die ohne großen Länderbesitz durch Vertrauen und Achtung in der öffentlichen Meinung zu einem Umfange und zu einer Allgemeingültigkeit gestiegert wurde, welche blos geistig vorhanden seyn konnte. Tüchtige Männer aus allen Gegenden Teutschlands fanden im Preussischen gastfreundliche Heimath; und eben diese, selten ohne einigen gegründeten Anspruch auf Verdienst bestehende Mannigfaltigkeit des Beamtenstandes verhütete kümmerlich engherzige Beschränktheit und Einseitigkeit, und trug zur Erhaltung freyer Geistesbewegung nicht wenig bey; der Fremde wohnte und diente gerne in diesem Lande, denn die Regierung war gerecht und milde; daher siedelten sich auch viele französische Flüchtlinge, nach Aufhebung des Edictes von Nantes [1685] im Brandenburgischen an und trugen zur Belebung des Kunstfleisses, zu regsamer Geistesbildung und zur Verfeinerung des bürgerlichen Lebens nicht wenig bey; Kunst und Wissenschaft wurden in Ehren gehalten; der Berliner Hof war unter Friedrich III. der geschmackvollste in Teutschland.

An diesem Hofe lebte, zulezt als Geheimer Staatsrath, Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz aus Berlin [geb. 1654; st. d. 11 Aug. 1699] und beschränkte

sich in freyen Stunden mit der von Jugend auf liebgewonnenen vaterländischen Dichtkunst; sein durch Studium französischer Classiker, besonders des regelfesten Boileau, auf Reisen und in höheren Gesellschaftskreisen verfeinerter und zu züchtiger Ruhe und Bescheidenheit gebildeter Geschmack ließ ihn von den Verzerrungen des Zeitalters nicht ergriffen werden; äusserst selten verfiel er mit einzelnen Wendungen und Bildern in den Ton der Lohensteinischen Schule. Seine Arbeiten sind Früchte einer dürftigen Einbildungskraft, sorgfältig gefeilte, nüchtern-schlichte Darstellungen in richtiger Sprache und in leichten Reimen, immer zu breit, oft gedankenarm, aber gefällig, Biedersinn und das Gefühl für Schicklichkeit nie verleugnend. Die mild belehrenden Satyren im Boileau'schen Tone halten sich in den Gränzen allgemeinerer Schilderung der Thorheiten der Eitelkeit, der Selbstsucht und des Dünkels, wie sie der leise auftretende feine Weltmann entwirft; sie sind die bedeutendsten unter seinen Erzeugnissen; ihnen stehen die, freilich oft ganz prosaischen Sendschreiben am nächsten; den lyrischen Versuchen fehlet Kraft und Feuer; unter den Fabeln sind einige vortreflich. Von Canitz Werken wurde nichts, so lange er lebte, gedruckt; nach seinem Tode veranstaltete Joachim Lange eine Sammlung mit der Aufschrift: „Nebenstunden unterschiedener Gedichte" (Berlin 1700. 8.) und es folgten 13 Ausgaben, unter welchen die von J. U. König (1727. 8.) besorgte die vollständigste ist und auch das Leben des Dichters enthält. Sie haben zur Entwöhnung der Lesewelt von Lohensteinscher Prunkverschrobenheit entscheidend mitgewirkt und die Einführung eines naturgemäßeren keuscheren Kunststyles gefördert. — Durch Umgang mit Canitz [1696] und durch Studium seiner Werke und französischer Dichter

wurde der Schlesier Benjamin Neukirch [geb. 1665; st. d. 15 Aug. 1729], Hofrath und Prinzenlehrer am Anspachischen Hofe, von seiner Vorliebe für Hoffmannswaldau und Lohenstein geheilt und zum nur zu ängstlichen Streben nach glattgeschliffener Einfachheit bekehrt; die Kunst hat bey dieser Umwandelung seines Geschmackes nichts gewonnen. In seinen früheren Gedichten (abgedruckt in der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Hoffmannswaldau's u. a. s. oben S. 78.) zeigen sich doch Spuren von Kraft und Gefühl; jezt sank er, bey unverkennbar sorgfältiger Feile der Sprache und des Versbaues, zu wässeriger Gedankenarmuth, französirender Geschwätzigkeit und matter Reimerey herab, wovon die Uebersetzung des Telemach in Alexandrinern (Dnolzbach 1727 fll. 3 Fol. 2c.) den sprechendsten Beweis liefert; am erträglichsten sind seine Satyren (Frankf. 1757. 8.); die sogenannten Oden, Lieder, Eklogen können, mit sehr wenigen Ausnahmen, als Muster schaler Reimschmiederey aufgestellt werden; sie sind in seinen, von J. Ch. Gottsched (Regensb. 1744. 8.) herausgegebenen „Auserlesenen Gedichten" zu finden. Um nichts höher stehen der Kurländer Johann von Besser [geb. 1654; st. d. 10 Febr. 1729], Oberceremonienmeister in Berlin und, als ihn der wirthschaftliche König Friedrich Wilhelm I. verabschiedet hatte, in Dresden [s. 1717], und Johann Ulrich von König aus Eßlingen [geb. 1688; st. d. 14 März 1744], Hofdichter und Ceremonienmeister in Dresden; beide Gelegenheitsdichter, nicht arm an Kenntnissen, nüchternen Geistes, mattherzig einfach in der Darstellung, rein und richtig in der Sprache, doch nicht ohne wesentliche Verschiedenheit; Besser, dessen Schriften (Leipz. 1711) J. U. v. König am vollständigsten gesammelt hat (Leipz. 1732. 2 B. 8.), war in früheren Jahren ein Dichter, dem

Ausdruck zärtlicher Gefühle nicht mislang und in schmutziger Schlüpfrigkeit der Rang neben Hoffmannswaldau gebühret; seine amtliche Gedichte sind ohne Kunstverdienst, haben aber oft geschichtlichen Werth; König dagegen, dessen Gedichte J. L. Rost gesammelt hat (Dresd. 1745. 8.), ist überall, im Beschreiben, im Liede und Drama, steifer und leerer; nur einzelne Stellen in ernstsittlichen Schilderungen lassen sich jezt noch lesen.

Viel erfreulicher ist der Anblick nicht, welchen Hamburg, der Sitz einer rüstig geschäftigen Dichterzunft, einer neu erstehenden teutsch-übenden Gesellschaft und einer blühenden Schaubühne, gewähret. Länger, als anderswo, erhielt sich hier der Hoffmannswaldau-Lohensteinische Geschmack und wenn die Früchte, welche er trieb, zum Theile frischer und kräftiger, als wenigstens in Schlesien und Sachsen waren, so zeiget sich doch des üppig aufschießenden Unkrautes weit mehr. Viele Arbeiten dieser Schule sind in den von Christian Friedrich Weichmann aus Braunschweig [st. 1769], später Consistorial-Rath in Wolfenbüttel, während seines Aufenthaltes in Hamburg, herausgegebenen „Poesien der Niedersachsen" (H. 1725 fll. 6 Th. 8.; vom 3n Th. an von Kohl) gesammelt; wirklich ist mehres schätzbar in dieser Blumenlese; das beste von Hagedorn, auf den wir bald zurückkommen werden; manches Gute von Barthold Heinrich Brockes aus Hamburg [geb. 1680; st. d. 16 Jan. 1747], Rathsherren seiner Vaterstadt, einem frommen Biedermanne, der feingebildeten Kunstsinn und für Naturgenuß empfänglich-dankbares Zartgefühl hatte; sein Hauptwerk „Irdisches Vergnügen in Gott" (Hamb. 1721 fll. 9 B. 8.; 5mal aufgelegt) stellt eine Reihe tief und wahr empfundener Naturgemälde in nicht schlechten Reimen auf und em-

pfiehlet sich, bey aller schleppenden Breite und Kleinlichkeit der Bildertändeley, durch würdige Einfalt im Ausdrucke edeler Gesinnung. Sehr weit stehet Christoph Heinrich Amthor aus Stolberg [geb. 1678; st. 1721], Justizrath in Kopenhagen, dessen Gedichte (1717; 1734) flach und leblos sind, unter ihm; anderer gleich schwacher Zeitgenossen nicht zu gedenken. — In Hamburg lebte eine Zeit lang [s. 1694] Carl Gustav Heräus aus Stockholm [geb. 1671; st. 1730], nachher Antiquitäten-Inspector zu Wien, voll rühmlichen Eifers für die teutsche Sprache; und wenn sich auch seine dichterische Versuche, meist Gelegenheitsgedichte, gesammelt in seinen „Vermischten Nebenarbeiten" (Wien 1715. 4.; Nürnberg 1721. 8.) nicht über die Gränzlinie der Mittelmäßigkeit erheben, so sind sie doch theils wegen der, des besseren Opitzischen Zeitalters vollauf würdigen Schilderung der Lappen, theils wegen der von ihm eingeführten und in der Gottschedischen Zeit wieder verdrängten schön gereimten daktylischen Verse zu beachten. Auch Barthold Feind's aus Hamburg und Licentiaten daselbst, bis er in schwedische Dienste trat, [geb. 1664; st. 1721] Versuche im philosophischen Lehrgedichte sind nicht ganz verwerflich. Selbst der einseitig allzu verrufene Christian Heinrich Postel, Licentiat in Hamburg [geb. 1658; st. 1705], Verfasser des „großen Wittekind" (H. 1724. 8.) und vieler Opern und Gedichte, ist nicht ohne Kunstanlage und Einzelnes in seinen Arbeiten kann so wenig von Seiten der Erfindung, als in Ansehung der Sprache ein allgemeines Verdammungsurtheil rechtfertigen. Am nachtheiligsten wirkte auf seinen schriftstellerischen Ruf die Verbindung mit dem lüderlichen Abentheurer Christian Friedrich Hunold, genannt Menantes, aus Wandersleben [geb. 1680; st. 1720], einem guten Kopfe, der

sich in Hamburg [1700 bis 1708] herumtrieb und von Romanen, Sing- und Possenspielen, und Schmähschriften lebte; er würdigte wie sein Lehrer August Bohse, genannt Talander, aus Halle [geb. 1661; st. nach 1730?], zulezt Lehrer an der Ritterakademie in Liegnitz, ein unermüdlicher schlechter Romanenschreiber und, sogenannter galanter, Sprachverderber, welcher ebenfalls einige Zeit in Hamburg gelebt hatte, die Schriftstellerey zum gemeinen Broderwerbe herab.

Diesen schlechten Schriftstellern und der Verkehrtheit des Lohensteinschen Trosses stellte sich Christian Wernike aus Preussen [geb. 1665? st. 1720?], ein mit dem classischen Alterthum und mit neuerer Litteratur vertrauter, durch Reisen gebildeter Schüler Morhof's, während seines Aufenthaltes in Hamburg, entgegen. Er bestand einen nicht leichten Kampf; denn die vorlaute, für des Augenblickes Genuß halb und flach gebildete Menge hing, wie wir es heutiges Tages mit Kotzebue und seinen Spießgesellen erleben, den Menschen an, denen sie für Unterhaltung im Schauspielhause und für Zeitvertreib in müßigen Stunden dankbar seyn zu müssen glaubte und daher Klagen über Verderben der Sitten und des Geschmackes als pedantische Grillenfängerey, oder wohl gar als Ausbrüche des Neides und der Rohheit betrachtete; nur die gesündere Minderzahl erkannte das Verdienst eines solchen Angriffes an und die gerechte Nachwelt konnte nie zweifelhaft darüber seyn, wem der Sieg gebühre. Wernike folgte festen kritischen Grundsätzen, die durch fortschreitendes Nachdenken und Prüfen immer reifer wurden; er ehrte Teutschheit in Sitten und Lebensverhältnissen, in Thätigkeit des Geistes und der Einbildungskraft, in Darstellung und Sprache; er eiferte gründlich und einsichtsvoll

gegen Franzosenthum und italiänischen Flitterstaat; er wußte Hoffmannswaldau's und Lohenstein's Vorzüge nach Verdienst zu würdigen; die Armuth und Verzerrung in der Ziererey und Prunkerey ihrer geistlosen Nachahmer deckte er ohne Schonung auf; die Schlesischen Zuckerbäcker, so nannte er die wüste Heerde, wurden gegeisselt. Er sprach seine Ansichten, Ueberzeugungen, Rügen und Wünsche in Epigrammen, voll Geistes und Witzes, selbstständig aus; denn seinen wackeren Vorgänger in dieser Dichtart, den sinnreichen Logau, scheinet er nicht einmal dem Namen nach gekannt zu haben; auch unterscheiden sich seine Einfälle in Richtung und Darstellung gar wesentlich von den Logau'schen; sie sind körnig gedrängt und gedankenreich, haben Nachdruck und vollwichtigen Sinn, mehr Ernst als Lustigkeit; ihre Sprache ist minder geschmeidig und nicht frey von Härten; der mislungenen und bedeutungslosen begegnen genug, aber doch ungleich wenigere, als bey Logau. Gegen die Reimschmiederey Postel's, der in der Benennung Stelpo kenntlich bezeichnet wird, ist das, mehr durch schneidenden Spott als dichterisches Kunstverdienst ausgezeichnete komische Heldengedicht „Hans Sachs" (Altona 1703. Fol.) gerichtet. Seine allegorisirende Schäfergedichte sind von geringem Werthe; aber doch meist besser, als die mehresten vorhergegangenen und gleichzeitigen. Der Dichter scheint nur in engerem Kreise bekannt und geschäzt gewesen, bald ganz verschollen zu seyn; wir wissen nichts von seinem Leben, als was aus seinen beyläufigen Aeusserungen entnommen werden kann, und daß er in den lezten Jahren als dänischer Etatsrath zu Paris gelebt hat; nicht einmal die Zeit seines Todes ist bestimmt auszumitteln. Seine „Ueberschriften" gab er selbst (8 Bücher H. 1697; 1701. 8.) heraus, vollständiger in 10 Büchern

in einer Sammlung unter der Aufschrift „Poetische Versuche in einem Heldengedicht und etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften bestehend" (Hamb. 1704. 8.), mit geschichtlich und kritisch reichhaltigen Anmerkungen. Eine neue Ausgabe besorgte J. J. Bodmer (Zürich 1749; * 1763. 8.) und Ramler ließ eine Auswahl seiner und mehrer anderer Ueberschriften in umgestalteter Bearbeitung (Leipzig 1780. 8.) drucken.

Eine aus dem Leben selbst geborne und des Leben frisch veranschaulichende, fruchtbare Dichter-Natur offenbarte sich in Johann Christian Günther aus Striegau in Schlesien [geb. 1695; st. d. 15 März 1723], einem Jünglinge von herrlichen, im Gewirre eines bis zur Wildheit regellosen Wandels und unter beständigen, selbstverschuldeten Widerwärtigkeiten und drückenden Entbehrungen, nie zu einiger Reife ausgebildeten Anlagen. Sein Leben ist eine Kette von jugendlichen Unbesonnenheiten; er war unstet und immer in burschikosem Elende; trieb sich auf den Hochschulen in Wittenberg, Leipzig und Jena herum, ohne ein festes Studienziel zu verfolgen, lebte zwischendurch in der Lausitz, in Schlesien und Polen vom Ertrage seiner Gelegenheitsgedichte und von der Unterstützung seiner Wohlthäter und starb als Student in Jena. Seine Gedichte sind der treue Spiegel des inneren Zustandes seines Gemüthes; sie drücken freudiges Selbstgefühl und Verachtung thörlicher Aeusserlichkeit, zagenden Mismuth und frohes Ergreifen des Augenblickes, die muthwilligen Spiele eines leichten Sinnes und die ernsten Betrachtungen eines zum Glauben rückkehrenden Herzens, sanftes Gefühl und rohe Leidenschaft gleich malerisch aus. Der Mensch giebt sich in voller Eigenthümlichkeit; Alles hat die anschaulichste Wahrheit. Ausgearbeitet ist das Wenigste in seinen Ver-

ken; fast Alles ist hingegossen; daher die störende Ungleichheit in Darstellung und Sprache, viel Ueberflüssiges, Mattes und Gemeines, neben treflichen Gedanken, ansprechenden Bildern und hochgelungenen feurigen oder bedeuten Stellen; der Versbau ist leicht und wohllautend, oft ausgezeichnet schön. Unter den geistlichen Liedern sind mehre gut (z. B. S. 13. 64 der Ausg. v. 1744), unter den weltlichen viele meisterhaft (z. B. S. 196. 241. 253 282. 917. 923); die Ode auf Eugen [1718] hat Feuer und kräftige Neuheit, und in den Satyren überraschen äusserst gelungene Stellen voll heiterer Laune (z B. S. 400) und schlagenden Witzes. Die erste Ausgabe der Günther'schen Gedichte erschien unmittelbar nach seinem Tode (Breslau 1723. 8.) und wurde bald vervollständigt und mehrmalen wiederholt (die 6te Aufl. mit Anhang 1764. 8.) mit allzugeringer Vorsorge für des Dichters Nachruhm, der nur bey strengerer Auswahl hätte gewinnen können. — Zu dem besseren, was dieses Zeitalter hervorbrachte, gehören auch mehre Kirchenlieder, welche zum Theile noch jezt ihre Stelle in unseren Gesangbüchern behaupten; besonders verdienen bemerkt zu werden die von J. Ph. Spener, J. Rodegast [st. 1708], uns allen werth durch den unvergleichlichen Gesang „Was Gott thut, das ist wohlgethan"; von dem eigenthümlich ausdrucksvollen Joh. Wilh. Petersen [st. 1727]; von dem bis zur Tändeley überspannt fühlenden Benj. Schmolke [st. 1737]; von dem schlicht-frommen Erdmann Neumeister [st. 1756] und mehren anderen.

Von gediegener Veredelung der Prosa kann kaum die Rede seyn. Ausser dem genialen Lohenstein, haben nur Besser in angemessener Helligkeit, und Wernike in kritischer Untersuchungsschärfe etwas für sie geleistet.

Thomasius schreibt zu bunt, um als Muster des Styles, auch blos für sein Zeitalter, gelten zu können. In der Romanenlitteratur herrscht der von Bohse und Hunold eingeführte, bis zum Eckel misbrauchte galante Styl; doch wurden die kostbar-leeren Staats- und Helden- und die faden Liebesgeschichten durch Verteutschung des Robinson aus dem Englischen des Daniel de Foe (Leipzig 1721. 8.) verdrängt; ein langer Zug von Robinsonaden aller Landes- und Lebensart schloß sich ihm an, unter welchen die von dem Kammersekretär Schnabel zu Stolberg verfaßte „Insel Felsenburg" (Nordhausen 1731 fl. 4 Th. 8.) die gehaltvollste ist. Die Kanzelberedsamkeit, wenigstens in so weit sie schriftstellerisch hervortritt, lag im Argen; gewöhnlich wurde von denen, die als Meister galten und Aufsehen erregten, mit unstatthafter Gelehrsamkeit, mit überspannten Vergleichungen und Bildern, oder mit unziemlichem Witze und Wortprunk ein fruchtloses Spiel getrieben; wie aus den Predigten eines der damals berühmtesten Kanzelredner, Johann Riemer's in Hamburg [geb. 1648; st. 1710] zur Genüge ersehen werden kann. Alleinige Auszeichnung verdienet Ulrich Megerle, bekannter unter seinem Ordensnamen Abraham a Sancta Clara, aus Krähenheimstetten bey Möskirch [geb. 1642; st. d. 1 Dec. 1709], Augustiner Barfüßer und [s. 1669] Kaiserl. Hofprediger in Wien, ausgestattet mit vielseitigen Kenntnissen, geistreich, unerschöpflich in Laune und Witz. Seine Beredsamkeit ist oft kräftig und herzergreifend; seine Sittengemälde sind nach dem Leben gezeichnet; seine Strafworte geisseln Laster und Thorheit ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Verhältnisse; sein heller Blick dringet in die geheimsten Tiefen des menschlichen Herzens ein. Sehr oft verfällt

der Ton in Possenreisserey und vollendete Geschmacklosigkeit und Gemeinheit. Seine Sprache ist so mannigfaltig, wie die Darstellung. Aber für alles Schlechte und Niedrige, was seine Werke enthalten, findet sich reiche, belohnende Entschädigung. Von den zahlreichen Schriften dieses seltenen Mannes sind am bemerkenswerthesten: „Judas der Erzschelm" (Bonn 1687. 3 Th. 4.; Augsb. 1775. 4.); „Etwas für Alle" (Nürnberg 1711. 3 Th. 8. rc.); „Ganz neu ausgehecktes Narrennest" (Wien 1737. 4.; 1757. 8.); eine verständige Auswahl würde sehr zweckmäßig seyn und mit vollem Rechte viele Leser finden.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

„Wissenschaftlicher Zustand. — v. Hagedorn; v. Haller;
„Drollinger. — Liscov. v. Mosheim. — Gott-
„sched; Bodmer und Breitinger; Kampf."

Wissenschaftlicher Geist war durch den großen Leibnitz angeregt worden; zur allgemeineren Verbreitung desselben trug Christian Wolf aus Breslau [geb. 1679; st. d. 9 April 1754] mit ruhmvoller Wirksamkeit das meiste bey. Er lehrte auf der Hochschule in Halle [s. 1707] mit ausserordentlichem Beyfalle, wurde deshalb und als freier Meinungen verdächtig, von verfolgungssüchtigen Theologen, namentlich von Joachim Lange, politisch-religiös verketzert [1723] und auf beyspiellos widerrechtliche Weise zur Flucht genöthigt, um sein Leben zu retten; der Hessische Landgraf Carl nahm ihn in Schutz und stellte ihn in Marburg als öffentlichen Lehrer an; in und ausser Teutschland wurde sein Verdienst geehrt und selbst die Preussische Regierung erkannte ihr Unrecht und suchte ihn zur Rückkehr zu bewegen; aber erst nach Friedrich's II. Thronbesteigung trat er [1740] seine Lehrstelle in Halle wieder an. Wolf hat zuerst der teutschen Philosophie wissenschaftliche Gestalt gegeben und ihren Einfluß auf alle Zweige des menschlichen Wissens gesichert; so abhängig er in der theoretischen Philosophie von Leibnitz war, so verdient machte er sich um die praktische, um die natürliche Theologie und Philosophie. Sein Lehrverfahren zeichnete sich durch musterhaft strenge Bündigkeit und durch Helligkeit aus; seine teutsche Lehrbücher müssen für jenes Zeit-

alter als classisch gelten und die von ihm eingeführte philosophische Kunstsprache hat sich behauptet. — Zu gleicher Zeit erfolgte eine auffallende Veränderung in der Behandlung aller Theile der Gelehrsamkeit. Mathematische Studien hatten durch Leibnitz und seine Nachfolger neues Leben gewonnen; die gründlichere, des Geistes Selbstthätigkeit nährende Beschäftigung mit Philologie wurde von D. Corte [st. 1731], von dem unerreichbar fleissigen J Albert Fabricius [st. 1737], von dem wackeren Benj. Hederich [st. 1748] von J. F. Christ [st. 1756], von J. M. Gesner [st. 1761] und J. A. Ernesti [st. 1781] gefördert; Geschichte fing an als wesentlicher Bestandtheil des öffentlichen Unterrichts betrachtet zu werden. Die theologische Wissenschaft nahm durch J Franz Buddeus [st. 1729] einen geschichtlich philosophischen, durch Joh. Alph. Torretin (st. 1737) und Pet. Werenfels [st. 1740] einen mild und frey forschenden, durch J. Gust. Reinbeck [st. 1741] einen Wolfisch-philosophischen Charakter an. Für die geschichtliche und humanistische Bearbeitung der Rechtsgelehrsamkeit sorgten Nik. Hier. Gundling [st. 1729], J. P. v. Ludewig [st. 1743] und J. G. Heineccius [st. 1741]. Für die Arzneywissenschaft gingen durch Georg Ernst Stahl's [st. 1734] psychisch-dynamisches und Friedr. Hofmann's [st. 1742] mechanisch-dynamisches System ganz neue, die folgenreichsten Ansichten auf. Diese fruchtbare Umstaltung des litterärischen Lebens verbreitete sich hauptsächlich von den teutschen Hochschulen aus, von Leipzig, Jena, Helmstädt, Altorf, vor allen anderen von Halle; nach dem Muster der hallischen Universität wurde die zu Göttingen [1734; eingeweiht d. 17 Sept. 1737] neu gestiftete eingerichtet, welche bald durch Verein ausgezeichneter Gelehrten in allen Fächern, Philo-

sophie ausgenommen, die gefährlichste Nebenbuhlerin ihrer älteren berühmtesten Schwestern, und die wirksamste Bildungsanstalt für Philologie durch Gesner, für Geschichtskunde durch J. Dav. Köhler [st. 1755], für politische Freymüthigkeit durch F. J. Schmauß [st. 1757] wurde. Auch die neue Hochschule zu Erlangen [s. 1743] leistete für freye allgemeinere wissenschaftliche Bildung nicht wenig. Die Jugend erfreuete sich einer angemesseneren reichhaltigen Vorbereitung auf vielen Unterrichtsanstalten; das Geschäftsleben verschmolz mit wissenschaftlichen Bestrebungen; für Unterhaltung der Theilnahme an litterärischen Angelegenheiten war durch zahlreiche Zeitschriften gesorgt; feindselige Trennung gelehrten Kastengeistes ward immer seltener, je einladender und reifer das gemeinsame Wissenschaftliche hervortrat, in dessen eifriger und liebevoller Beachtung so Viele zusammentrafen. Urkundliche Erforschung des teutschen Mittelalters stand in großer Achtung; Joh. Schilter [st. 1705] und Leibnitz waren thätige Beförderer desselben; in ihre Fußstapfen traten S. Fr. Hahn [st. 1729], J. G. v. Enard [st. 1730], J. B. Menke [st. 1732], B. G. Struve [st. 1738], J. F. Schannat [st. 1739] und mehre andere. Um den Anbau der teutschen Sprachkunde erwarben sich Joh. Georg Wachter [st. 1757], Christian Gottlob Haltaus [st. 1758] und Joh. Leonhard Frisch [st. 1743] große Verdienste.

Auch die Pflege der vaterländischen Kunst in Sprache und Schrift fand treue und tüchtige Obhut; ein geistig edleres Geschlecht ist erwachsen. Die jugendliche Begeisterung und Erkräftigung aller dieser besseren Köpfe war das Werk des Lohensteinischen Geschmackes und die Lossagung davon beurkundete ihre reifere Bildung, welche die Frucht

des Studiums der Alten ist, der Achtung für neuere Classiker Frankreichs und Englands, des Umganges mit Natur und höher strebenden Menschen, einer freudigeren und sinnigeren Weltansicht. So erscheinet Friedrich von Hagedorn aus Hamburg [geb. 1708; st. d. 28 Oct. 1754], von früher Jugend an im regsamen Dichterkreise seiner Vaterstadt und bald durch vertraute Bekanntschaft mit dem classischen Alterthume und mit französischen Mustern zur Kunst erzogen, ein Mann von heiterem, edlen, bescheidenen Sinne, sich gefallend in geistreicher, froher Geselligkeit, im Besitze eines mit Ausdauer und Genuß errungenen feinen Geschmackes, der ihn zwischen Lohensteinischer schwülstiger Ueberladung und Neukirchischer matter Armuth einen richtigen Mittelweg zu gefälliger Kunstdarstellung finden ließ. Seine Lieder [s. 1725] haben Leichtigkeit, lachende Anmuth und bezaubernde Natürlichkeit, die späteren [s. 1747] sind oft sehr glücklich erfunden und durch eigenthümliche Schönheit ausgezeichnet. In den Fabeln und Erzählungen [1738] ahmet er frey und mit zartem Kunstsinne fremde Muster nach; sie gefallen durch Naivität und anspruchlose Belehrung, äusserst selten und auch dann nie unverschleyert vergißt sein Scherz der Gesetze der Züchtigkeit Im satyrischen Lehrgedichte [einzeln s. 1740] werden die Schranken des geschliffenen Gesellschaftstones nie überschritten; des Dichters Muthwille ist ohne Bitterkeit, sein Tadel meist ohne Grämlichkeit; und doch wird das, was schlecht ist, nicht geschont. Von den Epigrammen sprechen einige einen verneueten griechischen Geist augenblicklicher Betrachtung aus. Sein Versbau, mit einfachem Wechsel männlicher und weiblicher Reime, ist ungemein wohllautend und läßt alles, was gutes in der Art vor ihm vorhanden war, weit zurück. Da Hagedorn forts

gesetzt und nach zunehmend festeren Grundsätzen an seinen Arbeiten feilte, so ist die Vergleichung der früheren Lesarten mit den späteren kritisch-ästhetisch lehrreich und dem Kunstjünger zu empfehlen. Ein Theil seiner Werke wurde der Lesewelt durch die Weichmannsche Sammlung (1725) und im „Versuche einiger Gedichte" (Hamb. 1729. 8.), so wie im „Versuche in poetischen Fabeln und Erzählungen" (H. 1738. 8.) unvollkommen bekannt; vollständiger und ausgearbeiteter nach seinem Tode (H. 1756; und eine andere Ausgabe 1757. 3 B. 8.); am vollständigsten und sorgfältigsten „mit seiner Lebensbeschreibung begleitet von J. J. Eschenburg" (H. 1800. 5 B. 8.) herausgegeben. In dem Antheile, welchen Hagedorn an den, für Teutschlands Nationallitteratur so entscheidend wichtigen kritischen Streitigkeiten der Gottschedianer und Schweizer nahm, offenbaret sich ein Geist der Mäßigung und Sicherheit, welcher ihn über sein Zeitalter stellte und gegen Verwirrung der Begriffe und harte Einseitigkeit der Grundsätze gleich kräftig verwahrte; sein Wesen wurde von diesem Kampfe nur leicht berührt und behauptete sich in ungestörter Selbstständigkeit. — Zu gleicher Zeit mit Hagedorn dichtete Albrecht von Haller aus Bern [geb. 1708; st. d. 12 Dec. 1777], als Gelehrter durch seltenen wissenschaftlichen Reichthum und durch große Verdienste um Medicin und Botanik glänzend, der Stolz der Göttinger Hochschule [1736–1753], für die er als Gründer medicinischer Bildungsanstalten, der Gelehrten Anzeigen [1745] und der Gesellschaft der Wissenschaften [1751] unvergeßlich seyn muß; einer von den Männern, die durch ihren Ruf allen gebildeten Ländern Europa's angehören; noch in seinem lezten Lebensjahr wurde ihm der Triumph, daß Kaiser Joseph II. ihn aufsuchte und die Bekanntschaft

Voltaire's in Ferney verschmähete. Schon im Knabenalter hatte Haller, mit vielumfassendem Geiste in allen Gebieten des menschlichen Wissens herumschwelgend, die vaterländische Dichtkunst liebgewonnen; Lohenstein war ihm Muster und Vorbild, dann Canitz und Brockes, bis er mit Virgil, der sein Lieblingsdichter blieb, und mehren Alten vertrauter geworden war. Spätere gründlichreife wissenschaftliche Bildung [s. 1723] machte ihn der Neigung zur Dichtkunst nicht untreu; erst als vielthätiger Geschäftsmann scheint er [1748] ihr entsagt zu haben. Die Richtung seines Geistes bestimmte ihn für feierlichen Ernst; für diesen gab er den Musterton in Teutschland an, wie Hagedorn für Freude und gesellige Heiterkeit. Er faßte die Mannheit der teutschen Kunst und Sprache in ihrer Tiefe auf; sein Grundwesen ist Stärke der Betrachtung und Würde der Ansicht, Gedankenfülle und fruchtbarschwere Kürze. Brittische Muster sagten ihm unter den neueren am meisten zu. Seine Darstellung ist immer ergiebig für das Nachdenken; die Sprache oft hart, der Versbau nicht überall wohllautend. Unter den, nicht sowohl in der Anlage, als in Einzelnem, was gewichtvoll ist, genügenden philosophischen Lehrgedichten gilt das „über den Ursprung des Uebels" [1734] als das gehaltreichste und gelungenste; aber durchweg hat er den Lehrton angegeben, welcher durch keinen veränderten Zeitgeschmack hat verdrängt werden können. Seine Satyren sind der Wiederschein eines männlich-strengen Gemüths, oft Ergüsse edelleidenschaftlichen Unwillens. In dem berühmten beschreibenden Gedichte „die Alpen" [1729], dem sinnvollen Ausdrucke der Anschauungen und Betrachtungen, welche eine zunächst botanische Alpenreise [1728] erzeugt hatte, wird die Anlage nicht ohne Grund getadelt und

über Ungleichheit der Darstellung und Sprache geklagt; aber für alles, was dem unbefangenen Kunstrichter als schwach und verfehlet erscheinet, findet sich reicher Ersatz in großartigen Schilderungen einer großen Natur, in lebendig wahren Gemälden unschuldiger Hirtenkraft und Sittenreinheit, in edeln Gefühlen, für welche das rechte versinnlichende Bild und Wort gefunden wird; der Lehrstyl waltet vor. Der Versbau ist der Eigenthümlichkeit dieses Gedichtes angemessen; kunstreich bestehet derselbe in zehnzeiligen Strophen, mit steigender Stärke der Gedanken gegen das Ende; vier weibliche und vier männliche Alexandriner wechseln mit einander; zwey weibliche schliessen. Von den lyrischen Arbeiten zeichnet sich die unvollendete Ode „an die Einigkeit" durch Tiefe und Reichthum der Begeisterung am meisten aus; fast alle übrige sind zu kalt und nüchtern, um tief zu wirken und rasch zu ergreifen; nur einzelne Gedanken sprechen an; in einigen herrschet schmerzliche Wehmuth vor und sie sind dem Geiste und Gefühle nach vortreflich, wenn auch die äussere Kunstgestaltung unvollkommen ist; in den meisten hat der Lehrton das Uebergewicht; unter diesen hat die Ode „an die Ehre" [1729] das vorzüglichste dichterische Verdienst. Haller's Gedichte wurden anfänglich (Bern 1732. 8.) ohne seinen Namen gedruckt; die dritte Ausgabe (1743) ist ganz umgearbeitet und von Anhänglichkeit an der Lohenstein'schen Schule zeigen sich fortan nur wenige Spuren; bis zur eilften Ausgabe (1777) zog der Verfasser die bessernde Feile nicht ab und bemerkte die verschiedenen Lesarten der früheren Ausgaben mit kritischer Sorgfalt; diese Vergleichung der Textesveränderungen wird hier in einem Anhange mitgetheilt, ausserdem sind sie oft gedruckt, nachgedruckt, und in andere Sprachen übersetzt worden. Die im Alter

von Haller verfaßten politischen Romane sind von Seiten der Gesinnung und der im Ganzen wackeren Darstellung und Sprache merkwürdig; „Usong" (1771) soll darthun, wie unbeschränkte Alleinherrschaft durch Gemüthsadel gemildert wird; „Alfred" (1773) redet der beschränkten Monarchie, und „Fabius und Cato" (1774) der, freilich einem Berner Patrizier werthen, Aristokratie das Wort. Auch auf Haller's dichterische Eigenthümlichkeit hatten die kritischen Reibungen seines Zeitalters geringen, fast unmerklichen Einfluß. — Dieß war in demselben Maße der Fall bey Carl Friedrich Drollinger, geheimem Archivhalter in seiner Vaterstadt Durlach [geb. 1688; st. d. 1 Jun. 1742]; er gehörte zur Hoffmannswaldau-Lohensteinischen Schule, bis das Studium der Alten und einiger brittischen Dichter seinem Geiste eine bessere Richtung gab. Seine lyrische Gedichte (herausgegeben von J. J. Spreng. Basel 1743; Frankf. 1745. 8.), reife Früchte [s. 1726] eines männlichen Geistes, athmen kräftiges Gefühl und ernstes Nachdenken; die Darstellung ist gediegen gedrängt, die Sprache rein und voll, der Versbau wohllautend. Seine religiöse Oden sind nicht ohne Feuer und den Haller'schen vorgezogen worden; aber im Reichthume und in Neuheit der Betrachtung und überhaupt im lyrischen Lehrtone stehet er unter Haller.

Nicht blos die poetische Litteratur wurde mit treflichen Werken bereichert; auch für die Vervollkommnung der Prosa geschahen rasche Schritte. Hagedorn's Freund, der von vornehmen und gelehrten Mückenfängern geistlichen und weltlichen Standes und von der, aller Welt, der Tugend wie dem Laster freundlich zugethanen höfisch-runden Glattheit gehaßte und verfolgte, selbst von Besseren jezt noch oft verkannte Satyriker, Christoph Friedrich

Liscov aus Wittenberg im Meklenburgischen [geb. 1701; st. d. 30 Oct. 1760], Kurf. Sächsischer Kriegsrath in Dresden und in den lezten Jahren seines Lebens durch den allmächtigen Minister Grafen Brühl Staatsgefangener in Eilenburg, wird gewiß nicht überschätzt, wenn wir ihn den ausgezeichnetesten Prosaisten seines Zeitalters nennen, der bis auf Lessing unerreicht und unübertroffen blieb; so rein und richtig ist seine Sprache, so bedeutungreich und gehaltvoll seine Darstellung. Des kühn-freyen Spötters Angriffe auf trotzig-zudringliche Elendigkeit schlechter Schriftsteller sind gegen bestimmte Personen, d. h. gegen den Schriftsteller und nur dann gegen den Menschen, wenn dieser mit dem Schriftsteller zur Einheit wird, gerichtet; namentlich gegen einen dünkelhaften unwissenden Mag. Sievers in Lübeck und gegen den abentheuerlichen hallischen Professor J. Ernst Philippi, welcher nicht ohne Talent war, wie sein „Cicero ein großer Windbeutel" (1735) beweiset, aber als Lehrer und Schriftsteller zu große Blößen gab, um zur Züchtigung seiner frechen Anmaßung nicht herauszufodern. Liscov geisselt die Thorheit der Zeit in einigen ihrer Wortführer, welche ihm am nächsten standen; sollten seine Hiebe nicht in die Luft streichen, so mußten sie auf einen fest ins Auge gefaßten Gegenstand gerichtet seyn; der ehrliche Muth, mit dem er offen in die Schranken trat, sollte ihm nicht zum Verbrechen gemacht werden. Seine Satyren, so sehr ihr Stoff dem Zeitalter angehört, sind nicht allein ihrer vortreflichen Sprache wegen, schätzbar; sie können als ergiebige Fundgrube eigenthümlicher Laune, neuer Einfälle und oft meisterhafter Ironie gelten. Die einzelnen Abdrücke derselben (s. 1732) haben sich sehr selten gemacht; eine „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften" (Frankf. u. Leipzig,

eigentlich Hamburg, 1739. 8.) veranstaltete der Verfasser selbst, rechtfertigte dabey die sittliche Zulässigkeit seiner Spottschriften und gab über ihre Entstehung geschichtliche Auskunft; nicht persönlich ist der Aufsatz „die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen" [1734; 1736], gleichsam der allgemeinere Inbegriff dessen, was an Einzelnen herausgehoben worden war; die launige Abhandlung „über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit" [1730?] ist hier nicht aufgenommen, vielleicht weil sie bey Frömmlern zu viel Anstoß erregt hatte. Diese Sammlung ist vervollständigt und mit Nachrichten von Liscov's Leben und mit Anmerkungen begleitet von C. Müchler (Berlin 1806. 3 B. 8.) wieder herausgegeben worden. — Um dieselbe Zeit wurde Joh. Lorenz von Mosheim aus Lübek [geb. 1694; st. d. 9 Sept. 1755], hochverdienter Lehrer der Theologie in Helmstädt [s. 1723] und in Göttingen [s. 1747], Schöpfer der neueren teutschen Kanzelberedsamkeit. Mit dem ihm eigenthümlichen Schönheitsgefühle, mit einem Herzen voll treuen warmen Glaubens, welchen gründliche Forschung lebendig erhielt, mit einem reich gebildeten Geiste gab er seinen Predigten Ueberzeugungskraft und Rührung, Faßlichkeit und Würde; nicht selten gehet die rednerische Erhebung in dichterisches Feuer über und der Ausdruck entfernt sich von der ihm gebührenden Einfachheit. Seine „heilige Reden" (Hamburg 1725 fll. 6 B. 8.; öfter; zulezt 1765) sind die Erstlinge eines für die religiöse Beredsamkeit in Teutschland ungemein fruchtbaren Zeitalters. Mosheim's Theilnahme an Vervollkommnung der vaterländischen Litteratur und ästhetisch-kritisches Streben war schon in den „Zufälligen Gedanken von einigen Vorurtheilen in der Poesie, besonders in der Teutschen" (Lübek 1716) erkenn-

bar, womit er sich in die Schriftstellerwelt einführte; auch in seinem großen Werke über die christliche Sittenlehre (Helmst. 1735 fll. 9 B. 4) muß das Verdienst einer guten Sprache und hellen Darstellung dankbar anerkannt werden. Der Einfluß eines so allgemein geachteten Lehrers und Schriftstellers auf den Geist und Geschmack der bildsamen Mitwelt war von entscheidender Wichtigkeit. — Der Bearbeitung der Geschichte in der Muttersprache leisteten Joh. Jacob Mascov aus Danzig [geb. 1689; st. d. 22 May 1761], Lehrer auf der Leipziger Hochschule [s. 1719], und Heinrich Graf von Bünau aus Weissenfels [geb. 1697; st. d. 7 April 1762] wesentliche Dienste; beide, in Einem Jahre [1722] als teutsche Geschichtschreiber auftretend, sind achtungswerthe umsichtige Forscher und wußten die kräftige Männlichkeit der teutschen Sprache zu schätzen und mit gutem Erfolge zu gebrauchen; ihre Kunstdarstellung ist zwar keinesweges musterhaft, aber sie bahnte doch den Weg zum höheren Ziele; ihr Ausdruck hat Angemessenheit und der Bünausche oft eine geschmeidige Gefälligkeit die dem körnigen Mascov'schen abgeht.

Diese Schritte waren geschehen, diese Richtung des vaterländischen Geistes war bey Einzelnen wahrzunehmen, diese Empfänglichkeit für Veredelung des teutschen Kunstgeschmackes war bey Einigen vorhanden, bey Vielen vorbereitet, als Gottsched Stifter einer Schule wurde und sich, bey allen seinen, gewöhnlich allzu einseitig und mit ungerechter Härte hervorgehobenen Schwächen, vielfaches Verdienst um unsere Sprache und Litteratur erwarb. Joh. Christoph Gottsched aus Judithenkirch bey Königsberg [geb. 1700; st. d. 12 Sept. 1766] kam ziemlich reich an gelehrten Kenntnissen, wie beharrlicher Fleiß ohne hervorstechende Naturgaben sie erwirbt, und mit angebildeter

Vorliebe für Philosophie und schöne Litteratur, von Königsberg nach Leipzig [1724], um der ihm, wie allen ausgezeichnet wohl gewachsenen jungen Männern im Preussischen, damals drohenden Gefahr des Kriegsdienstes zu entgehen. Der litterärisch vielwirkende J. B. Menke vertraute ihm den Unterricht seiner Kinder an und wurde sein eifriger Beschützer. Gottsched trat als Privatlehrer der Hochschule auf und fand großen Beyfall; er erneute [1727] die schon lange [s. 1697] vorhandene, in Unthätigkeit verfallene Leipziger teutsche Gesellschaft und gewann dadurch unmittelbaren, bedeutenden Einfluß auf den Kreis der Studirenden und vieler, für Theilnahme an wissenschaftlichen Bestrebungen empfänglicher junger Männer. Es wurde ihm eine ausserordentliche [1730] und bald darauf [1734] eine ordentliche Professur übertragen; sein Ansehen stieg mit jedem Jahre und galt in ganz Teutschland; er war das Haupt einer weit verbreiteten Schule. Gab ihm auch weder entschiedene Ueberlegenheit des Geistes noch eigenthümliche schöpferische Thätigkeit rechtskräftigen Anspruch auf diese, von ihm selbst am ärgsten misverstandene, Auszeichnung; so war sie doch in Rücksicht auf das, was er als Lehrer und Schriftsteller wirkte, keinesweges ganz unverdient. Mit unverkennbarem Erfolge arbeitete Gottsched an Reinheit und Richtigkeit der teutschen Sprache und seine „teutsche Sprachkunst" (1748; 1749 ꝛc.) leistete für Vereinfachung derselben, für ihre Reinigung von herkömmlichen Fehlern und Verstößen, besonders von schimpflich-possirlicher Mengerey im Umgange und Geschäftsleben gute Dienste; wenn sie gleich kein Werk gründlicher, den Geist des Wortes erfassender Forschung war. Die Kenntniß und Achtung der vaterländischen National-Litteratur wurde durch seine „Beyträge zur kritischen Hi-

storie der teutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ (L. 1732–1744. 8 B. 8.), durch den „neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste“ (L. 1745–1754. 10 B. 8.) und „das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ (1751 fl. 12 B. 8.), besonders durch den „nöthigen Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst seit 1450“ (L. 1757–1765. 2 B. 8.) ansehnlich gefördert; manche Nachricht ist darin niedergelegt, welche auch heute noch wichtig und willkommen ist, freilich unter mancherley Mittelgute und vielem Entbehrlichen; auch machte er auf Veldegk's Eneidt (1745), auf altteutsche Lehrgedichte (1746) und auf den ungebührlich vergessenen Reinecke Fuchs (1752) aufmerksam und weckte Theilnahme und Untersuchungsfleiß zum Besten der seit Opitz wenig beachteten Kunstdenkmäler des teutschen Mittelalters. Was durch ihn für Ausbreitung und Veredelung des Kunstsinnes geschah, ist von geringerem Belange und beschränket sich theils auf Bestreitung des Lohensteinischen Prunkstyles, welche durch mehrseitige Gegenwirkungen nicht überflüssig geworden war, theils auf Empfehlung der Muster des classischen Alterthums und einer aus ihnen abgeleiteten französirenden Regelmäßigkeit. Der unmittelbare Ertrag dieses Bestrebens, wie er in den Arbeiten blindgehorsamer Anhänger und in seinen eigenen vorliegt, ist allerdings äusserst unbedeutend; aber im Allgemeineren war es nicht erfolglos, um das heranwachsende Geschlecht von Modethorheiten zu entbinden und die bessere Richtung jugendlicher Geisteskraft zu erleichtern. In so weit hatte seine „Redekunst“ (L. 1728; verb. 1735 ꝛc.) zeitgemäßen Werth, wenn sie gleich die schon vorhandene „Philosophische Dratorie“ (L. 1724; 1739) des tüchtigen Johann Andreas Fabricius [st. 1769], der später auch „Regeln der

geistlichen Beredsamkeit" (L. 1739; 1748) herausgab, im Wesentlichen nicht übertraf und dem hellersehenden durch des Gesetzgebers eigene „Reden" (L. 1749) verdächtig werden mußte. Auf gleiche Weise wurden durch seine „kritische Dichtkunst" (1730 ꝛc.) viele, wenigstens für Aeußerlichkeiten brauchbare Grundsätze, geschichtliche Erfahrungen und mannigfache Beyspiele in Umlauf gesetzt, welche selbst durch des Verfassers schaale Reimereyen, die er als „Gedichte" (L. 1736) verkaufen ließ, nicht widerlegt werden konnten, wenn auch als Endergebniß nicht schwer zu finden seyn mochte, daß Gottsched von dem inneren Leben der Dichtkunst nichts ahndete. Seine willenlose Abhängigkeit von der engherzigen französischen Kunstrichterey ging aus allen seinen Arbeiten hervor; auch aus dem von ihm verfertigten „Auszug aus Batteux einzigem Grundsatze der Nachahmung für die schönen Künste" (1754) und aus dem, mit aller seiner Planlosigkeit, ein Zeitbedürfniß befriedigenden und für dieses viele schätzbare Notizen enthaltenden „Handlexikon der schönen Wissenschaften und freyen Künste" (1760); und sie verleugnete sich nicht in seinen Unternehmungen zur Vervollkommnung der teutschen Schaubühne, wobey ihm Anfangs der gelehrige gute Wille der wackeren Caroline Friederike Neuber [st. 1763], späterhin seiner entschlossenen Gegnerin, zu Hülfe kam. Er begann [1737] die Wiedergeburt und Sicherstellung des gesellschaftlichen Anstandes auf der Bühne mit Verweisung des Hanswursts, dessen volksthümliche Ehrenrettung unserm Möser vorbehalten blieb; der Schalk wußte sich ohnehin in schicklicher Verkleidung auf dem Platze zu behaupten und hatte nur das Leidwesen, daß ihm der Gebrauch seiner abgetragenen Jacke und veralteten Pritsche untersagt wurde. Die dramatische Kunstverbesserung selbst

lief auf Franzosenthum hinaus; schon frühe mochte Gottsched glauben, der Bühne keine geringe Wohlthat zu erzeigen, als er Fontenelle's „Endymion" (1726) übersetzte und sein Beruf zur Umstaltung der vaterländischen dramatischen Litteratur schien durch den unmäßigen Beyfall entschieden zu seyn, womit sein „sterbender Cato" (1732 ꝛc.), eine theatralische Rednerchrie, ohne Geist und Leben, in wasserbreiten Alexandrinern einherschreitend, von der durch des Mannes Glanzruhm befangenen Mitwelt aufgenommen wurde. Er veranstaltete nun „die teutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten" (1741 fll. 6 B. 8.), welche größerntheils lahme Uebersetzungen aus dem Französischen und unter den Urschriften nur einige bessere von J. E. Schlegel enthielt. So hatte sich der vielgeschäftige Mann einen weiten Kreis der Wirksamkeit gezogen; geblendet durch zugezauchzten Dank der gedankenlosen Menge und durch demüthige Verehrung schwacher Köpfe, wähnte er als Herrscher durch Geist und Verdienst, als Oberrichter über alles, was innerhalb der Gränzen seines Reiches geschah, im Mittelpuncte zu stehen und freye Macht üben zu können.

Diesen Anmaßungen, welche Wissenschaft und Kunst mit verderblicher Oberherrschaft flacher Einseitigkeit bedroheten, stellten sich zwey reich gebildete, gründlich gelehrte Schweizer, Bodmer und Breitinger, kräftig entgegen; beide vertraut mit dem classischen Alterthum und mit den Musterwerken der neueren Zeit, geübt in sinniger tiefer Betrachtung und Erforschung des Wesens der Wahrheit und Schönheit in Werken der redenden Kunst, unablässig an ihrer kritischen Fortbildung arbeitend und von ehrwürdigem Eifer für vaterländische Kunstehre und für Beförderung des rechten Kunstsinnes begeistert. Joh.

Jacob Bodmer aus Greiffensee bey Zürich [geb. 1698; st. d. 3 Jan. 1783], von früher Jugend an unermüdet fleissig im Lesen alter und neuer Werke der schönen Litteratur und, was dazu erfoderlich war, im Erlernen älterer und neuerer Sprachen, von sehnsuchtvollem Streben nach befriedigenden Grundgesetzen des Schönen und Großen in der Kunst zum ernsten Nachdenken, Prüfen und Untersuchen aufgefodert, geleitet von dem regesten Sinne für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freyheit, lebte fast ausschließlich für Litteratur in Zürich [s. 1720], ein halbes Jahrhundert [1725 bis 1775] das Lehramt der helvetischen Geschichte bekleidend, immer auf das engeste verbunden mit seinem vertrauten Freunde Johann Jacob Breitinger aus Zürich [geb. 1701; st. d. 15 Dec. 1776], öffentlichem Lehrer der hebräischen [s. 1731] und der griechischen [s. 1745] Sprache, einem achtungswürdigen Gottesgelehrten und feinsinnigen Kritiker. Beide liessen sich ernstlich angelegen seyn, das Gefühl des Schönen in der Kunst auf Grundsätze zurück zu führen, legten in den „Discoursen der Maler" (Z. 1721 f. 4 Th.; Fortf. 1729; neue verm. Aufl. 1746. 2 B. 8.) Rechenschaft von ihren Bestrebungen ab und suchten in einer, nicht fortgesetzten Schrift „von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmacks" (172..) die Theorie der schönen redenden Kunst und Seelenlehre zu begründen, unterwarfen dabey viele Stellen teutscher, besonders Schlesischer Dichter einer unbefangenen Prüfung und veranschaulichten ihre Ansichten durch Beyspiele; ihre Wirksamkeit blieb damals noch auf einen enger begränzten Leserkreis in der Schweiz eingeschränkt. Die nähere Veranlassung zum Kampfe mit Gottsched und seiner Schule gab Breitinger's, zunächst eine Vergleichung zwischen Poesie und Malerey

beabsichtigende und über die Aeusserlichkeiten der ersteren mit gründlicher Eigenthümlichkeit sich äussernde „kritische Dichtkunst" (1740) und Bodmer's gleichzeitige Abhandlung „von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen", worin Milton gegen Voltaireschen Tadel in Schutz genommen wurde. Der Meister in Leipzig und seine Gesellen fühlten sich hiedurch an der empfindlichsten Stelle angegriffen und warfen mit vornehm höhnendem Uebermuthe den Schweizern den Fehdehandschuh hin; diese nahmen ihn frohen Muthes auf und bestanden den Kampf ein ganzes Menschenalter hindurch ritterlich, siegreich und mit anerkanntem wohlthätigen Erfolge. Ihre kriegerische Aufsätze, theils die Blöße armseliger Gottschedianer, eines Triller, Schwabe, J. Ch. Schwarz u. a. schonunglos und, wenn Bodmer das Wort führt, nicht ohne Härte und bittere Schärfe aufdeckend, theils Altes und Neues aus den Schätzen der schönen Litteratur mittheilend, theils Grundsätze erörternd und sicher stellend, finden sich in der „Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften zur Verbesserung des Urtheils und Witzes in den Werken der Wohlredenheit und der Poesie" (Z. 1741 fl. 12 St.; N. A. von J. M. Wieland besorgt: 1753. 3 B. 8.); gleiche Bestimmung und Richtung haben Bodmer's „kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter" (1741) und die von ihm und Breitinger herausgegebenen „kritischen Betrachtungen zur Aufnahme der teutschen Schaubühne" (Bern 1743), die „Kritischen Briefe" (Z. 1746) und „Neuen krit. Br." (Z. 1749; N. A. 1763), „Krito" (1751) und das „Archiv der schweizerischen Kritik" (1768); welche, mit Ausnahme des dürftigeren und einseitigeren zulezt genannten Archivs, sämmtlich Gesundheit und Frey-

heit des ästhetischen Urtheils beurkundeten und auf die lehrreiche Eigenthümlichkeit minder beachteter italiänischer, englischer und anderer Dichter aufmerksam machten; auch wurde Klopstock's dichterisches Verdienst von Bodmer in den N. krit. Br. zuerst gepriesen; so wie schon früher (1744) Haller's Muse einen beredten Anwald in Breitinger gefunden hatte.

Die Schweizer trafen mit den Leipzigern in mehren Hauptpuncten zusammen; die einen wie die andern gingen von geläuterten Grundansichten der Wolfischen Philosophie aus, vertheidigten den freyen Vernunftgebrauch und drangen auf Helligkeit und Bestimmtheit der Vorstellungen in den Werken der redenden Kunst; gleichmäßig bekämpften sie leeren Prunk der Darstellung und das für Denken und Fühlen unfruchtbare Spiel mit ausgekünsteltem Witze und Wortgetöne; beide foderten Achtung für classisches Alterthum und stützten ihre Kunstvorschriften auf die aus den Musterwerken desselben entlehnten Erfahrungen. Aber schon hier trennte sich ihr Weg; die Schweizer suchten in den Geist der Alten einzudringen und ehrten und beachteten diesen mit männlicher Freyheit; die Gottschedianer hingen mit knechtischer Beschränktheit an der, auf blendender Aeusserlichkeit und dem dieser untergelegten Ansehn der Alten beruhenden französirenden Regelmäßigkeit; ihnen genügte Richtigkeit des Ausdruckes und nüchterne Verständlichkeit, ohne daß breite Seichtigkeit vermieden wurde; die Schweizer erstrebten Auffassung des Edlen und Schönen in Gedanken und Gefühlen und ordneten dieser das Aeussere unter, ohne darum seine Bedeutung zu verkennen. Kurz die Schweizer richteten ihre Forschung und Gesetzgebung auf das Innere, auf die Seele der Kunst, die Gottschedianer auf das Aeussere oder Körperliche derselben. Auch

unterschieden sich beide Schulen wesentlich darin, daß die Leipziger in der französischen Litteratur die Vorbilder zu finden glaubten, nach welchen die teutsche sich gestalten solle, und eine misverstandene Aristotelische steife Kunstregel geltend machen wollten; während die Züricher dem brittischen Geiste Gerechtigkeit angedeihen liessen und die mannigfaltige Treflichkeit des romantischen Kunststyles wenigstens ahndeten; ihre kritische Schriften bieten hinreichende Zeugnisse dafür dar. Bodmer, der auch [1741] den Don Quixote kannte und schätzte, führte Milton (1732; 1742), Buttler's Hudibras (1737) und Pope's Dunciade (1747) in Teutschland ein und trug mit Breitinger zu ausgebreiteter Kenntniß der gesammten neueren schönen Litteratur des Auslandes wacker bey.

Diese dankbar-freudige Anerkennung des Treflichen, wo es gefunden werde, bezeichnete die fast weltbürgerliche Eigenthümlichkeit des teutschen Kunstsinnes; und die treue Liebe zu dem Vaterländischen wurde nicht dadurch gefährdet. Die Werke von Canitz (1737), Opitz (1745) und Wernike (1749) wurden durch gute Ausgaben in Umlauf gebracht, Pyra's und Lange's freundschaftliche Lieder (1745) zuerst zum Drucke befördert; für Wiederbelebung der Theilnahme an den Dichtwerken des teutschen Mittelalters wurde durch die „Proben der alten Schwäbischen Poesie" (1748), durch die „Fabeln aus d. Schwäb. Zeitalter" (1757), durch die erste Ausgabe der „Niebelungen" (1757) und der „Sammlung von Minnesingern" (1758 f. 2 B. 4.) auf das ruhmwürdigste gesorgt. Vergleichen wir Mann gegen Mann, so stehet Breitinger als Gelehrter und scharfsinniger Denker am höchsten; Bodmer ist ihm in Vielseitigkeit und rüstiger Thätigkeit überlegen, aber in Ruhe und Tiefe der Betrachtung nicht gleich

zu stellen. Bey einer Zusammenhaltung mit Gottsched kann Bodmer nur sehr gewinnen. Was er in Kritik und Aesthetik geleistet hat, ergiebt sich aus den bisherigen Andeutungen. Seine „Grundsätze der teutschen Sprache" (1768) geben ihm gerechten Anspruch auf eine Stelle unter den philosophisch-kritischen Forschern. Und so mittelmäßig er als Dichter erscheint, wie weit läßt er Gottsched hinter sich zurück! Er war fünfzig Jahre alt, als er mit Gedichten (1747) hervortrat, unter welchen das kritische Lobgedicht auf den Charakter der teutschen Dichter, allein geschichtlich ästhetischen Werth hat. Dichterisches Naturfeuer und Kraft der Begeisterung waren ihm nicht verliehen; warmes Gefühl für das Edle hatte er sich sittlich angeeignet; und dieses spricht sich in der „Noachide" (1752 ꝛc.) aus, welche, ohne epische Anlage und geistige Einheit, manche gelungene Schilderung patriarchalischer Sitten und mehre durch schmucklose Einfalt anziehende Gemälde enthält; dergleichen finden sich auch in der „Kalliope" (1767. 2 B. 8.); und heimathliches Kunstgefühl können im „Parcival" (1753) und in den „Altenglischen Balladen" (1780. 2 Bdchen) nicht verkannt werden. Seine dramatische Arbeiten [s. 1754] sind als Kunstwerke schwach, oft nichts mehr als historisch-politische Gespräche; doch nicht ohne Verdienst in Beziehung auf Auswahl des Stoffes und immer gehaltvoller und körniger in Gesinnung und Sprache, als die Gottschedischen. Die Uebersetzungen des Homer (1778) und des Apollonius von Rhodus (1779) hätten zwanzig Jahre früher hervortreten müssen, um beachtenswerth für bescheidneres Zeitbedürfniß gefunden werden zu können. Den von ihm allerdings geförderten Gebrauch reimloser Verse nahm Bodmer von Pyra und Klopstock an; stand aber auch hierin mit den Gottschedianern,

welche auſſer gereimten Alexandrinern und anderen herkömmlichen Sylbenmaßen kein dichterisches Heil gelten lieſſen, in stark hervortretendem Gegensatze.

Die schweizerischen Angriffe erweckten der Gottschedischen Schule auch in Teutschland mehre Gegner. Der erste derselben war Jacob Immanuel Pyra aus Kotbus [geb. 1715; st. d. 14 Jul. 1744], Conrector am Cöllnischen Gymnasium in Berlin [s. 1742], der vertraute Freund des als schwacher Nachahmer (1747) und noch schwächerer Uebersetzer (1752) des Horatius bekannten Samuel Gotthold Lange, Sohn des Theologen Joachim Lange in Halle, Pfarrers in Laublingen [geb. 1711; st. d. 25 Jun. 1781]; in „Thyrsis und Damons freundschaftlichen Liedern" (Zürich 1745; Halle 1749) gaben sie das erste Beyspiel reimloser lyrischer Gedichte und Pyra berechtigte zu Hoffnungen, welche durch frühen Tod vereitelt wurden. Sein „Erweis, daß die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe" (1743; Fortsetzung 1744) erregte nicht geringes Aufsehen und gab die Losung zu ähnlichen Anfeindungen, welchen die Leipziger vergeblich kalte Donnerworte und dünkelhafte Zurechtweisungen entgegen setzten. Auch Liscov's Geissel schien sie unsanft zu treffen; und Johann Christoph Rost aus Leipzig [geb. 1717; st. 1765], Gottsched's Schüler, einige Jahre in Berlin, wo er [1743] die Spenersche Zeitung schrieb, dann Privatsekretär des Grafen Brühl [1744], endlich Obersteuersekretär in Dresden [1760], berühmt durch „Schäfergedichte" (Berlin 1742; 1744; Dresden 1744 ꝛc; 1778:), welche leicht hingeworfen, oft mehr unsittlich als schalkhaft muthwillig sind, mishandelte den gefeierten Allmächtigen mit schonungsloser Laune, in dem „Vorspiel in fünf Gesängen" (Dresden 1742; Bern 1772. 4.), das

Gottsched's Streitigkeiten mit der Neuber in Alexandrinern dem Gelächter Preis gab, und in der noch drolligeren und beissenderen Zuschrift „des Teufels an Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Schaubühne" (Dresden 1754. F.); womit zugleich öffentlich beurkundet wurde, wie tief der sonst alleinherrschende Kunstrichter gesunken war, daß ihm unter den Augen seiner Oberen solche Schmach angethan werden durfte. Andere leichtfertige Neckereyen und höhnische Spöttereyen, die nun immer häufiger wurden, müssen hier übergangen werden. Der Hallische Philosoph Georg Friedrich Meier sprach ein hartes Urtheil über die Gottschedische Dichtkunst (1747 fll. 7 St. 8.) und J. Christoph Dommerich behandelte sie um nichts glimpflicher (1758); so wie auch von J. M. Heinze (1759) die Schwächen der teutschen Sprachkunst streng genug nachgewiesen wurden. Gottsched hat seinen Ruhm nur allzu lange überlebt.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

„Schriftstellerische Vereine. Zernitz; Kästner; Mylius. —
„Gärtner. J. E. und J. A. Schlegel. Gellert;
„Rabener. Zachariä; Ebert. J. A. Cramer;
„Klopstock."

Anregung schriftstellerischer Kunstthätigkeit in seiner näheren Umgebung und aus dieser sich bald unter dem aufblühenden Geschlecht verbreitend, war nicht das geringste von Gottsched's Verdiensten; die steigend allgemeinere litterärische Betriebsamkeit wurde durch Zeitschriften und Sammlungen, welche jugendliche Versuche, Kleinigkeiten, Gedichte, Gelegenheitsaufsätze und Abhandlungen aufnahmen, belebt und gefördert; dergleichen waren Gottsched's Beyträge und Büchersaal; vorzüglich wichtig wurde aber die Sammlung, welche Joh. Joachim Schwabe, Gottsched's Schützling, unter der Aufschrift: „Belustigungen des Verstandes und Witzes" (Leipzig 1741–1745. 8 B. 8.) herausgab. Hier trat mit seinen ersten Arbeiten auf Christian Friedrich Zernitz aus Tangermünde [geb. 1717; st. d. 7 Oct. 1744], der zu früh verblühete, um den Erwartungen entsprechen zu können, wozu einige seiner Lehrgedichte, namentlich die „Gedanken von dem Endzwecke der Welt", berechtigten; sie befriedigen weniger die Einbildungskraft, als den Verstand und sind Früchte ernsten Strebens nach hellen Vorstellungen; seine Schäfergedichte und Lieder erheben sich selten über das Mittelmäßige. Seine Werke sind unter der Aufschrift:

„Versuch in moralischen und Schäfergedichten" (Hamburg 1748) von A. G. U. herausgegeben worden. — Hier machte sich zuerst der Lesewelt bekannt Abraham Gotthelf Kästner aus Leipzig [geb. 1719; st. d. 20 Jun. 1800], als gründlicher Mathematiker einer der berühmtesten Lehrer auf der Göttinger Hochschule [s. 1756], ein seltener Vielwisser und im eigentlichsten Sinne ein Muster in der Kunst, mit Leben und Zeit für Wissenschaft und Litteratur zu wuchern, Sitten und Glauben seiner Jugendzeit treu bewahrend und daher unwandelbar dankbarer Anhänger Gottsched's. Seine „Sinngedichte und Einfälle" (1781 u. 1800. 2 Th. 8.) gehören zu den vorzüglichsten der teutschen Litteratur; viele haben eigenthümlich launigen Witz, viele sind beissend scharf; die meisten beziehen sich auf persönliche Zeitverhältnisse. In den Lehrgedichten herrschen Kälte und Schulgelehrsamkeit vor. Die prosaischen, größeren Theiles wissenschaftlichen Aufsätze zeichnen sich durch Heiterkeit der Ansicht, Faßlichkeit des Tones und Angemessenheit des Ausdruckes vortheilhaft aus. Was von seinen Arbeiten hieher gehört, ist fast alles in den „Vermischten Schriften" (Altenburg 1755 fll.; 3te A. 1783. 2 B. 8.) und in „einigen Vorlesungen" (das. 1768. 2 Th.) gesammelt. — Hier finden sich auch die ersten Versuche von Christlob Mylius aus Reichenbach in der Oberlausitz [geb. 1722; st. d. 6 März 1754], dem Landsmann und Freunde Lessing's, einem vortreflichen Kopfe, dem die traurige Nothwendigkeit, mit Schriftstellerey schon als Student Brod zu erwerben, kaum Zeit ließ, seine Lieblingsneigung für Beobachtung der Natur zu befriedigen; wie er im Begriffe war, eine seinen wissenschaftlichen Wünschen zusagende Reise nach Nordamerika anzutreten, übereilte ihn der Tod. Die schriftstellerische

Fruchtbarkeit dieses Jünglings fällt in das wunderbar-Abentheuerliche. Er gab fünf Zeitschriften unmittelbar nach einander heraus; mit J. A. Cramer die „Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des vaterländischen Geschmacks" (Halle 1743 f. 2 B.) und „Philosophische Untersuchungen und Nachrichten" (Leipzig 1745 f. 6 Stücke); allein den „Freygeist" (L. 1746), den „Naturforscher" (L. 1747 f. 2 B. 8.) und den „Wahrsager" (Berlin 1748), dessen Fortsetzung ihm untersagt wurde. Dabey arbeitete er [s. 1745] fleissig und, wenn die Würdigung seiner Leistungen nach damaligem Zustande und Bedürfnisse geschieht, nicht unverdienstlich für die Bühne; manches Gute enthalten auch die von ihm und Lessing verfaßten „Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" (Stuttgard 1750. 4 Stücke). Ausserdem lieferte er mehre Uebersetzungen. Als Lehrdichter stehet er seinen gleichzeitigen Nebenbuhlern in dieser Gattung wenigstens nicht nach; als Prosaist behauptet er eine entschiedene Ueberlegenheit; seine wissenschaftliche Darstellungen, so leicht sie hingeworfen sind, haben Lebendigkeit und Bestimmtheit. Das Bessere aus Mylius Nachlasse ist von G. E. Lessing unter der Aufschrift „Vermischte Schriften" (Berlin 1754) gesammelt worden. — Unter den übrigen zahlreichen Mitarbeitern an den „Belustigungen" sind bemerkenswerth J. E. und J. A. Schlegel, Gellert, Rabener, Cramer, Zachariä, Ebert, Uz und andere; auch von Kleist wurde einiges, ohne seinen Namen, abgedruckt.

Weil aber dieser schriftstellerische Kreis bald zu bunte Mischung annahm und von Schwabe zu viel Gottschedisches, selbst Schlechtes in die Belustigungen zugelassen wurde, so sagten sich die besseren Köpfe von diesem Vereine

los und legten eine andere Sammlung an, welche nach strengeren Grundsätzen geleitet wurde und als eine der geschichtlichen Grundlagen unserer veredelten neueren Nationallitteratur zu betrachten ist. So entstanden die von C. Ch. Gärtner herausgegebenen „Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (Bremen 1745–1748. 6 B. 8.; die von J. M. Dreyer in Hamburg besorgten zwey lezten Bände sind um vieles geringhaltiger; ein Auszug: Braunschw. 1768. 2 B. 8.); an welche sich die zuerst von Cramer, dann von J. A. Schlegel und Giseke herausgegebene „Sammlung vermischter Schriften, von den Verfassern der neuen Bremischen Beyträge" (Leipzig 1748–1754. 3 B. 8.) unmittelbar anschloß. Die Mitarbeiter an diesen Sammlungen, fast alle freundschaftlich verbunden und in vertrauterem Umgange ihre geistige Entwickelung und Fortbildung wechselseitig fördernd, gelten mit Recht als die Wortführer des gereinigten und Höheres erstrebenden vaterländischen Geschmackes und wir halten uns verpflichtet, bey ihnen zu verweilen und zugleich den Umfang und das Eigenthümliche ihres Kunstverdienstes zu bezeichnen.

Der litterärische Kreis, von welchem die Bremischen Beyträge ausgingen, versammelte sich am Mitwochen und unterwarf die, vorher in Umlauf gewesenen Aufsätze, welche vorgelesen wurden, einer strengen Prüfung; Mylius allein, unzufrieden mit vermeint steifer Regelmäßigkeit dieser gesellschaftlichen Verfassung, trat heraus. Die Leitung dieses Vereins übernahm Carl Christian Gärtner aus Freyberg [geb. 1712; st. d. 14 Febr. 1791], späterhin in Braunschweig [1745] und Professor am Carolinum daselbst [1747], Gellert's und Rabener's Schulfreund von Meissen aus, kenntnißreich, fest in

Grundsätzen des Geschmacks und durch Sicherheit des kritischen Gefühls eine ihm freywillig zugestandene und mit heiterer, anmaßungsloser Tüchtigkeit gebrauchte Ueberlegenheit behauptend. Unter seinen dichterischen Arbeiten kann blos das naiv feine Schäferspiel „die geprüfte Treue" (1768) erwähnt werden; auch fing er in Verbindung mit Zachariä an, die teutsche Lesewelt mit dem Spanischen Theater (1769), nach Linguet's französischer Vorarbeit, bekannt zu machen. — Johann Elias Schlegel aus Meissen [geb. 1718; st. d. 13 Aug. 1747], auf der Schulpforte durch vertrauten Umgang mit den Werken des classischen Alterthums gebildet und schon da ein begeisterter und gegen seine Arbeiten sorgsam strenger Dichter, zu Leipzig in lebhaftem litterärischen Verkehr mit Gottsched, erlangte frühe Berühmtheit und strebte eifrigst, sie zu verdienen. Er ging als Privatsekretär des Sächsischen Gesandten nach Kopenhagen [1745], nahm eine Lehrstelle an der Ritterakademie in Soroe an [1748] und wurde jung das Opfer seiner Anstrengungen. Ihm gebühret unter den Begründern des dramatischen Kunststyles in Teutschland eine der ersten Stellen. Seine, durch natürlichen Wohllaut des Versbaues sich auszeichnende Trauerspiele haben nicht nur gleichmäßige Würde im Tone und Ausdrucke, sondern auch meist gute Anlage und Entwickelung der Handlung und folgerichtige Haltung der Charaktere; der Dialog ist nicht leicht und fliessend genug; der rednerischen Stellen und der Sittensprüche sind zu viele. Die früheren, „die Trojanerinnen [1736], Orest und Pylades [1737], Dido" [1739] waren griechischen Mustern nachgebildet; in den späteren, „Hermann" [1743] und „Canut" [1746], beweget sich der Geist freyer und kräftiger, wenn schon der Regelmäßigkeit der Kunstdarstellung oft weniger Genüge

geleistet wird. In den Lustspielen wird Nachahmung des Molièreschen Styles nicht verkannt werden können; in ihnen gefällt der Ausdruck eines heiteren sittlichen Geistes und die oft nicht mislungene Darstellung vaterländischer Sitten; nach dem Maasstabe der Kunstfoderungen an dramatische Lebensgemälde dürfen sie nicht gewürdigt werden. „Die stumme Schönheit" in Alexandrinern hat wahrhaft dichterischen Gehalt; unter den prosaischen Stücken ist „der Triumph der guten Frauen" das gelungenste, reich an malerischen Zügen und Stellungen; die Charakterstücke „der geschäftige Müssiggänger" und „der Geheimnißvolle" haben zu wenig dramatische Lebendigkeit und kränkeln an Einseitigkeit der Beobachtung und an breiter Ausführlichkeit. Von Schlegel's übrigen dichterischen Arbeiten haben die Briefe, in horazischer Manier, den bedeutendsten Werth; ungleich geringeren die den Styl seines Zeitalters nicht verleugnenden allegorisch-epischen Versuche. Seine ästhetisch-kritische Aufsätze haben zur Verständigung über folgenreiche Angelegenheiten des Kunstsinnes, besonders zu richtigerer Würdigung der Griechen und Franzosen, wacker mitgewirkt; auch war er einer der ersten, welche Shakespear's Größe ahndeten und beachten lehrten. Seine „sämmtliche Werke" sind (Kopenhagen und Leipzig 1761 fll. 5 B. 8.) von seinem Bruder Johann Heinrich [geb. 1724; st. d. 18 Oct. 1780], Professor in Kopenhagen, bekannt durch Uebersetzungen mehrer Thomson'schen und Young'schen Trauerspiele (s. 1758) in zuerst von ihm eingeführten fünffüßigen Jamben, herausgegeben worden. — Sein Bruder Johann Adolph Schlegel [geb. 1721; st. d. 16 Sept. 1793], zuletzt Consistorialrath und Superintendent in Hannover, zugleich mit J. E. in Pforte und Leipzig, war von demsel-

den Eifer für Beförderung der vaterländischen Kunstlitteratur beseelt und daher eins der thätigsten Mitglieder in dem Leipziger Vereine. Sein Dichterruhm beschränket sich auf das, was er für den Kirchengesang (s. 1766) geleistet hat; mehre seiner religiösen Lieder athmen edel-einfachen, altfrommen Geist und die Umarbeitung älterer ist oft verdienstlich. Das Lehrgedicht „der Unzufriedene" [1745] kann wegen Gedehntheit und Kälte, nur geringe Wirkung thun; die Fabeln (1769) erheben sich selten durch Beymischung leichten Spottes, über das Mittelmäßige. Er hat seine „Vermischte Gedichte" (Hannover 1787 f. 2 B. 8.) selbst herausgegeben. Als Kanzelredner trat er (s. 1754 fil.) in Mosheim's Fußstapfen; seine frühere Predigten haben viele Bilder und eine dichterisch blühende Sprache; die späteren haben durch kältere Ruhe, in rednerischer Hinsicht nicht gewonnen. — Nikolaus Dieterich Giseke aus Günz in Nieder-Ungarn [geb. 1724; st. d. 23 Febr. 1765], gebildet in Hamburg und Leipzig, wo er an den Bremischen Beyträgen und der ihnen folgenden Sammlung den treuesten Antheil nahm, auch mit J. E. Schlegel eine, mehre Uebersetzungen französischer Schauspiele enthaltende, Wochenschrift „Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmacks" (Leipz. 1746) und eine andere mit J. A. Cramer „der Jüngling" (1747) herausgab, dann Prediger in Trautenstein [1753], Oberhofprediger in Quedlinburg [1754] und Superintendent in Sondershausen [1760], behauptete, ohne hervorstechend glänzendes Talent, durch achtungswerthe Gesinnung, gefälligen, im Alexandriner, Jambus und Hexameter fast gleich glücklichen, Versbau und durch Reinheit der Sprache eine Ehrenstelle unter den Dichtern seiner Zeit. Als Lehrdichter zeiget er frommsittliche Empfindung und edles Streben nach allge-

meinfaßlicher Wahrheit; sein Unterricht ist einfach. Die lyrischen Gedichte sind sanft, zärtlich, weich, oft malerisch; die Fabeln und Erzählungen, zwar wortreich, aber in natürlicher Anmuth den Gellert'schen verwandt. Seine „Poetische Werke" wurden (Braunschweig 1767) von C. Ch. Gärtner herausgegeben; später erschien (das. 1769) „das Glück der Liebe" in reimlosen Jamben.

Christian Fürchtegott Gellert aus Hainichen im Sächsischen Erzgebirge [geb. 1715; st. d. 13 Dec. 1769], fand auf der Meißner Fürstenschule [s. 1729] seine Freunde Rabener und Gärtner, studirte Theologie in Leipzig [s. 1731] und schloß sich bey seinem zweyten Aufenthalte daselbst als Hofmeister [s. 1741] an die Gebrüder Schlegel und deren Freunde an; er widmete sich dem akademischen Leben [1744] und wurde [1751] zum ausserordentlichen Professor ernannt mit kärglichem, erst spät [1762] vermehrtem Gehalte. Große Mäßigkeit und wenige Bedürfnisse würden ihn gegen Mangel geschützt haben; aber reichliche Geschenke mehrer Verehrer seines Verdienstes verschaften ihm ein gemächliches Leben und setzten ihn in den Stand, seiner menschenfreundlichen Neigung zum Wohlthun folgen zu können. Er stand als edler Mensch, frommer Christ und eifriger Lehrer im größten Ansehn; seine Schriften gewannen ihm die liebevollste Achtung der teutschen Lesewelt und kein Schriftsteller hat auf diese mit solchem Segen und in gleicher Ausdehnung gewirkt, wie er. Was er schrieb, war die Frucht einer sittlich frommen Gesinnung und des gelungenen Strebens nach Helligkeit der Vorstellung und Faßlichkeit des Ausdrucks dafür; seine kunstlose, standhaft richtige Sprache ist aus der des gebildeten Umganges entnommen und war ganz geeignet, um von den verschiedenartigsten Lesern ihrem geistigen Bedürfnisse angemessen ge-

funden zu werden. In zwey Dichtarten gilt Gellert allgemein als Classiker; in der Fabel und Erzählung (1746. 2 Th.) durch Ton und Darstellung, wie sie für alle Stände und Alter taugen, durch natürliche Leichtigkeit, unschuldig-schalkhaften Witz und eigenthümliche Anschaulichkeit der Belehrung; durch oft beschwerliche Weitschweifigkeit wird der günstige Gesammteindruck geschwächt; der Stoff ist größeren Theils gut erfunden; in den Nachbildungen wird der Hauptgedanke des Musters, oft eines altteutschen, entschieden glücklich aufgefaßt und hervorgehoben. Gellert war in Ausbesserung und Umarbeitung einiger Fabeln musterhaft sorgfältig und seine Beurtheilung dieses Verfahrens ist sehr lehrreich. Von nicht geringerem Werthe sind seine geistliche Lieder (1757), sprechende Denkmäler eines von Liebe und Ehrfurcht für das Heiligste durchdrungenen demüthigen Herzens, durch lebendige Wahrheit des Gefühls ergreifend, tröstend, bessernd, stärkend, fast immer im sorgfältig gewählten Ausdrucke der heiligen Schrift, oft durch Reinheit des himmlischen Sinnes begeisternd, oft tiefe Betrachtung des inneren Menschen veranschaulichend. Gellert arbeitete mit zarter Gewissenhaftigkeit an ihrer Vervollkommnung und benutzte auch bey mehren die Rathschläge seines einsichtsvollen Freundes J. A. Schlegel. Seine Lehrgedichte (1754) stellen sittliche Betrachtungen und Schilderungen gefällig dar. Die „Lust- und Schäferspiele" (1748), so schwach sie dermalen als dramatische Kunstwerke befunden werden, hatten in der Zeit ihrer Erscheinung unzweydeutiges Verdienst; sie waren, abgesehen von ihrer sittlichen Reinheit, die ersten, welche ursprünglich teutschen Stoff auf die Bühne brachten und können als treuer Spiegel der Sitten und des gesellschaftlichen Tones jenes Zeitalters gelten; „die Betschwester"

(1745) hat als Charaktergemälde stark hervortretende Züge; „das Loos in der Lotterie" (1745) ist das einzige, welches theatralische Wirkung hervorbringen konnte. Die prosaischen Arbeiten bleiben sämmtlich von Seiten der richtigen, faßlichen und gefälligen Sprache und Darstellung empfehlenswerth. „Das Leben der schwedischen Gräfin G**" (1747) war der erste gelungene Versuch eines die inneren Verhältnisse des neueren Familienlebens vergegenwärtigenden und durch Mannigfaltigkeit äusserer Ereignisse anziehenden Romans. Die „moralischen Vorlesungen" sind für die Geschichte der teutschen Hochschulen eine der erfreulichsten Erscheinungen; die edle Absicht bey denselben, das Gemüth des durch wissenschaftliche Vielgeschäftigkeit oder durch gesellschaftliche und überhaupt jugendliche Zerstreutheit oft sich selbst und dem, was Allen noth ist, entfremdeten studirenden Jünglings für sittliches Nachdenken zu gewinnen und in ihm den Sinn für Rechtlichkeit, Tugend und Frömmigkeit zu wecken und zu stärken, oder für sein Berufsleben zu befruchten, hat sich durch gesegnete Erfolge gerechtfertigt und ist durch fromme Dankbarkeit vieler Zeitgenossen gefeiert worden. Möchte das, was Gellert damals that, auch in unsern Tagen von Männern geschehen, denen Wissen und Denken, in voller Uebereinstimmung mit Wollen und Leben, Recht und Beruf zu so heilbringendem sittlich rednerischen Handeln giebt. Auch Gellert's, meist gemeinnützige Abhandlungen und Aufsätze haben viel Gutes erwirkt; die „Anweisung zum Briefschreiben" (1751) ist nicht ohne bedeutenden Einfluß auf Verbesserung des Geschäftsstyles geblieben; und seine „Briefe", das Wesen und Streben eines treflichen Menschen beurkundend, konnten mit Recht als Muster schlichter Angemessenheit im Ausdrucke empfohlen werden. Gellert's

„Sämmtliche Schriften" sind von ihm selbst (Leipzig 1769 f. 7 Th. 8.; N. A. 1775; 1784.), die „Briefe nebst seinem Leben" von J. A. Cramer (L. 1774. 3 Th.) herausgegeben worden. — Gellert's vertrautester Freund Gottlieb Wilhelm Rabener aus Wachau bey Leipzig [geb. 1714; st. d. 22 März 1771], zulezt [s. 1763] Steuerrath in Dresden, rechtlich und bieder, kenntnißreich und hellsehender Beobachter des menschlichen Treibens, unverwüstlich heiter und durch Naturanlage witzig, fand einen fast eben so ausgebreiteten Leserkreis und wirkte nicht weniger bedeutend auf denselben, wie Gellert. Seine Satyren, die er als Steuerrevisor zu Leipzig [s. 1741] hinwarf und in den Belustigungen, dann in den Bremischen Beyträgen und in der diesen folgenden Sammlung zuerst erscheinen ließ, gefallen durch leichte Laune und frohsinnige Ansicht des Lebens; der scherzhafte Ton hat bürgerliche Volksthümlichkeit; die Sprache ist rein, faßlich und doch körnig bestimmt. In den „satyrischen Briefen" (1751) stellen sich Thorheiten, Schwächen und Albernheiten, wie sie in der Wirklichkeit hervortreten, ganz als sie selbst, dar; fast könnte oft zu treu nachgebildet scheinen, was an der Menschennatur richtig beobachtet worden ist. Ueberall hält sich der muthwillige Spott innerhalb der Gränzen des Mittelstandes und decket die Blößen gewöhnlicher Erscheinungen im allgemeinen Leben auf, oder macht Pedanterey und Anmaßungen der Gelehrten, der Dichterlinge, der Landjunker lächerlich. Rabener's „satyrische Schriften" sind (Leipzig 1751 fll.; 8te Ausg. 1764. 4 Th. 8.; mit s. Briefen und Leben von C. F. Weisse 1777. 6 B. 8.) von ihm selbst gesammelt und oft gedruckt worden.

Just Friedrich Wilhelm Zachariä aus Frankenhausen [geb. 1726; st. d. 30 Jan. 1777], studirte in

Leipzig [s. 1743], wo er nur sehr kurze Zeit mit Gottsched in Verbindung stand, und in Göttingen [s. 1747], wurde dann Hofmeister [1748] und Professor [1761] am Carolinum in Braunschweig; er that sich mehr durch dichterische Fertigkeit und Vielseitigkeit, als durch Eigenthümlichkeit und künstlerische Correctheit hervor; er dichtete gewöhnlich ohne inneren Beruf, unterstützt von Erfahrungen ziemlich ausgebreiteter Belesenheit und von einer durch diese genährten geschäftigen Einbildungskraft, welcher Sinn für Naturschönheit und gesellige Freude manchen neuen Stoff zuführte. Das Aeussere der Dichtkunst mit Erfolg wahrzunehmen, wurde ihm leicht; sein Versbau ist, bis auf den Hexameter und kleine Nachlässigkeiten, wohlklingend. Im scherzhaften Heldengedichte war Pope ihm Muster und er zeichnete sich in dieser Dichtart am vortheilhaftesten aus. Sein „Renommist" (1744), der „Phaeton", „Murner in der Hölle", besonders „das Schnupftuch" und „die Verwandlungen" sind nicht arm an treffenden satyrischen Zügen, witzigen Zusammenstellungen und launigen Einfällen; auch wird in diesen Arbeiten die, sonst seltener gebrauchte strengere Feile hie und da sichtbar. Die beschreibenden Gedichte in Thomsonscher Manier, „die Tageszeiten" (1754) und „die vier Stufen des weiblichen Alters" (1757) sind anmuthig und in einzelnen Stellen schön, aber ohne Feuer und Kraft, auch gar zu ungleich in Sprache und Darstellung. Als Lyriker ist er in der Regel zu kalt prosaisch und gefällt nur, wenn ihn zärtliche Empfindung ergreifet; er folget oft den Vorbildern französischer Liederdichter; die musikalischen Gedichte zeugen, bey geringem poetischen Gehalte, von Kenntniß der Tonkunst. Das erzählende Gedicht „Cortes" (1766) in reimlosen Jamben ist, einige malerische Sitten-

schilderungen ausgenommen, unbedeutend. Seine „Poetische Schriften" (Braunschw. 1763 fll. 9 Th.; N. A. ohne die mislungene Uebersetzung des Milton'schen verlornen Paradieses: das. 1772. 2 B. 8.) sind von ihm selbst, die „hinterlassenen Schriften" von J. J. Eschenburg (B. 1781) herausgegeben worden; in diesen finden sich auch Erinnerungen teutscher Märchen und Sagen. Ueberhaupt muß Zachariä'n zum Ruhme angerechnet werden, daß er Achtung für die ältere vaterländische Litteratur hatte und zu verbreiten suchte; so rief er in treuherzigen „Fabeln" (1771) den wackeren B. Waldi's ins Andenken zurück und durch die „auserlesenen Stücke der besten teutschen Dichter" (B. 1766 fl. 3 B. 8.) wurden die Werke Opitzens und seiner Schule wieder in Umlauf gebracht. — Conrad Arnold Schmid aus Lüneburg [geb. 1716; st. d. 11 Nov. 1789] hatte schon die Hochschulen in Kiel und Göttingen besucht und reifere Ausbildung erlangt, als er nach Leipzig kam und sich an die Verfasser der Bremischen Beyträge anschloß; er war dann seines Vaters Nachfolger im Rectorate zu Lüneburg, bis ihm [1760] eine Professur am Carolinum in Braunschweig übertragen wurde. Biedere Gesinnung und heitere Laune, gründliche Gelehrsamkeit und feiner Kunstsinn waren in ihm vereinigt. Seiner dichterischen Arbeiten sind wenige; die lyrischen Gedichte, Idyllen, Elegien, zerstreut in mehren Sammlungen, haben durch anschauliche Wahrheit der Empfindung und noch mehr durch Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks auf eine Stelle neben den besseren gleichzeitigen begründeten Anspruch. Die „Lieder auf die Geburt des Erlösers" (1761) athmen, bey einfach tiefer Gedankenstärke, warmes religiöses Gefühl. In „des heiligen Blasius Jugendgeschichte und Visionen" (1784) entfaltet sich das üppige Spiel einer

reichen Einbildungskraft und eines frohen Gemüths. Seine Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen haben wenigstens das Verdienst, daß sie aus dem Vertrauen auf Reichthum und Bildsamkeit der Muttersprache hervorgegangen sind. — Johann Arnold Ebert aus Hamburg [geb. 1723; st. d. 19 März 1795], studirte in Leipzig [s. 1743], wurde Hofmeister [1748] und dann [1753] Professor am Carolinum in Braunschweig. Er machte sich durch die prosaischen Uebersetzungen des Glover'schen Leonidas (Hamb. 1749; 1778) und der Young'schen Nachtgedanken und Satyren (1754; 1760; Leipz. 1790 f. 5 B.) um die teutsche Litteratur wohl verdient. Seine dichterische Briefe, in vierfüßigen Jamben, verrathen kunstverständiges Studium und selbstständige Benutzung alter und neuer Muster; die oft auf Abschweifungen hinleitende Redseligkeit kann ihnen weniger zum Vorwurf gereichen, als die allzu nachsichtige Zulassung müßiger Stellen; die Sprache ist einsichtsvoll gewählt und untadelich richtig. Unter seinen Liedern sind mehre vortreflich und tragen das Gepräge der liebenswürdigsten geselligen Heiterkeit. Er gab den ersten Theil seiner „Episteln und vermischten Gedichte" mit rechtfertigenden und geschichtlichen Anmerkungen, selbst heraus (Hamb. 1789); den zweyten besorgte J. J. Eschenburg (1795) und begleitete denselben mit einem Grundrisse seines Lebens und Charakters. So verjüngte sich in Braunschweig, wo Gärtner, Zachariä, Schmid und Ebert als Amtsgenossen lebten, zum Theil der litterärische Kreis, welcher unter geistverwandten Jünglingen in Leipzig entstanden war.

Johann Andreas Cramer aus Göstädt im Erzgebirge [geb. 1723; st. d. 12 Jun. 1788], als Studirender in Leipzig [s. 1742] einer der fleissigsten Mitarbeiter an

den Zeitschriften und Sammlungen, mit welchen sich die Morgenröthe unserer reicheren und veredelten vaterländischen Litteraturzeit ankündigte, lebte durch Armuth genöthigt, schon damals von schriftstellerischer Thätigkeit, wurde [1748] Prediger in Crellwitz, kurz darauf [1750] Oberhofprediger in Quedlinburg, dann [1754] Hofprediger in Kopenhagen; gedrückt von Hofverhältnissen folgte er dem Rufe als Superintendent nach Lübek [1771], wurde aber bald [1774] in die dänisch-teutschen Staaten zurückberufen und zum Procanzler und Professor in Kiel, später [1784] zum Canzler ernannt. Cramer war von der Natur mit treflichen Anlagen ausgestattet, standhafter Fleiß erwarb ihm den Besitz eines seltenen Vorrathes gelehrter Kenntnisse; sein Gemüth hatte weiche Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, und unwandelbare Festigkeit in Bewahrung dessen, was von ihm als recht und wahr anerkannt worden war; ihn beseelte der edelste bürgerliche Gemeingeist und herzliche Gottesfurcht. Seine religiöse lyrische Gedichte zeichnen sich durch den eigenthümlichen Vorzug populärer Erhabenheit und eines kühnen inneren Lebens aus, welches für die mannigfaltige Lesewelt viel Anziehendes und nichts Fremdartiges hat; es herrschet in ihnen dichterische und metrisch-rhythmische Gediegenheit; selten fällt der nirgends sorgsam vermiedene Wortreichthum lästig; in der Ode „die Auferstehung" (1748) waltet fromme Glaubenskraft, in der auf „Luther" (1771) glühet teutsches Hochgefühl, und die auf „Melanchthon" (1772) ist begeisterter Ausdruck wissenschaftlichen Dankgefühls. Die umschreibende Nachbildung der „Psalme" (1755 f.; 1762. 4 Th.) und die „evangelischen Nachahmungen der Psalme und die geistlichen Lieder" (1769) haben nicht blos großes rhythmisches, sondern auch viel

dichterisches Verdienst, wenn gleich die Darstellung gedrängter seyn könnte. Er gab seine „sämmtliche Gedichte“ selbst heraus (Dessau 1782 f. 3 Th. 8); die hinterlassenen hat sein Sohn C. F. abdrucken lassen (Altona 1791). Die Predigten (1755 fl.) sind mit Bilderschmuck überladen, aber nicht gedankenarm und für ihr Zeitalter nicht ohne rednerischen Werth. Er hat mehre Wochenschriften herausgegeben; „der Schutzgeist“ (Hamb. 1746) ist darunter die schwächste; „der Jüngling“ (1747), bei welchem Giseke sein Gehülfe war, enthält viel Treffliches; den mannigfaltigsten Gehalt hat „der Nordische Aufseher“ (Kopenhagen 1759. 4; 1760. 3 Th. 8), zu welchem Klopstock mehre Beyträge gab.

Mit Ehrfurcht nahen wir dem Feierlichen, dem Kräftigsten und Freyesten in dem schönen Kreise jugendlicher Freunde, dem Manne, der die Geister seines Vaterlandes mit dem wundersamen Dichterhauche des Heiligen berührte, Großes wirkte in dem weiten unsichtbaren Reiche der Empfindung und, nun Allen erkennbar, Sprache und Kunst durch Kraftmittel der Natur und Forschung zu neuer Herrlichkeit gestaltet hat. Indem er sich aufschloß in seinen Gesängen, rief er Stetigkeit und siegende Hofnungen in die Wechsel des Lebens und goß die Tröstungen allmächtigen Glaubens an der Zukunft Geheimniß in zagende und wunde Herzen. Friedrich Gottlieb Klopstock aus Quedlinburg [geb. d. 2 Jul. 1724; st. d. 14 März 1803], im Knabenalter naturgemäs mehr cörperlich als geistig sich entwickelnd, wurde in Schulpforte [s. 1739] mit dem classischen Alterthume gründlich und gemüthlich befreundet. Hier erkannte er seinen Dichterberuf; einsam schwelgte er in reicher Bilderwelt; im Umgange mit schönen Kunstgestalten der Vorzeit begann das selige Lebensspiel schöpferischer Einbildungskraft; schon gefiel er sich in lyrischen Ver-

suchen; schon hatte er, ohne mit Milton bekannt zu seyn, den großen Gedanken, den Erlöser zu singen, liebgewonnen und zur Aufgabe seines Lebens gewählt. Er bezog [1745] die Hochschule in Jena, um Theologie zu studieren, und arbeitete die ersten drey Gesänge der Messiade in Prosa aus; im folgenden Jahre ging er nach Leipzig, wählte mit reifer Besonnenheit den Hexameter, als das geeigneteste Sylbenmaas, für seine episch-heilige Darstellung und die ersten drey Gesänge der Messiade erhielten ihre metrische Kunstgestalt. Sein Freund und Stubengenosse J. C. Schmidt verrieth im Eifer des Streites für vaterländische Kunstehre das dichterische Geheimniß an Cramer; dieser führte Klopstock in den litterärischen Kreis seiner Freunde ein und die ersten drey Gesänge der Messiade wurden in den Bremischen Beyträgen (1748 B. 4 St. 4 und 5) abgedruckt; sie erregten großes Aufsehen und gewaltigen Streit in der teutschen Schriftstellerwelt; Klopstock's Name hatte Berühmtheit; einige seiner Oden, namentlich der Lehrling der Griechen (1747), waren früher bekannt geworden. Als Klopstock Leipzig verlassen hatte, lebte er [s. 1748] in einer Hauslehrerstelle zu Langensalz; hier umnachtete düstere Schwermuth seine Seele; des tieffühlenden Dichters schwärmerische Zärtlichkeit fand bey Fanny, Schmidt's Schwester, keine Gegenliebe; er mußte dem Zauberkreise entweichen, der ihm Quaal bereitete. So folgte er willig der wohlwollenden Einladung Bodmer's und reiste [1750] nach Zürich; Freuden der Geselligkeit und Genuß der herrlichen Natur gaben ihn sich selbst zurück. Auf der Grafen Bernstorf und Moltke Veranlassung berief ihn [1751] K. Friedrich V. nach Kopenhagen, damit er sorgenfrey sich selbst und den Eingebungen seines Geistes leben und an Vollendung seines göttlichen Epos arbeiten könne; gleich

würdig handelte später Badens frommer Friedrich; er rief [1775] den Sänger des Messias zu sich und setzte ihm ein Jahrgeld aus. Klopstock lebte, als er den ihm seit Bernstorf's Fallentfremdeten Dänischen Hof verließ, [s. 1771] in Hamburg, wo er seine Meta [1751] gefunden hatte, die er nur zu früh [1758] verlor. Er ruhet an ihrer Seite auf dem Kirchhofe zu Ottensen. Klopstock's Wandel und Streben waren rein, wie sein Gefühl; über allem, was von ihm ausging, walteten Adel und Friede der Unschuld; darum war er so glücklich in den Kreisen der Jugend, nahm frohsinnig Theil an ihren Spielen, unbekümmert um der Thoren Lästerungen und Hohn; darum konnte er sich des Eislaufens mit Begeisterung freuen und ließ den Schwachkopf ob der Uebertreibung seufzen. In ihm wohnte das edelste sittliche Selbstgefühl, was nie in übermüthigen Stolz ausarten konnte; denn er war voll Gottergebenheit und voll Glaubens an die Menschheit, was auch durch eine seiner späteren Oden „der Sieg" beurkundet wird; seine Freundschaft war unwandelbar fest, seine Liebe unergründlich tief. In seinen Werken spiegelt sich das große, freye, fromme Leben seines Geistes ab; sie thun dar, wie die fügsame Kunst der allmächtigen Kraft einer sittlich dichterischen Natur bereitwillig Dienste leistet und was sie wird und vermag in solcher Verbindung. Die „Messiade", ein Epos in 20 Gesängen, von denen die ersten 10 in Reichthum, Wahrheit und Tiefe den folgenden überlegen sind, ist das köstlichste, erhabenste und fruchtbarste Erbauungsbuch der neueren Zeit, ein Schatz großer und neuer Ansichten und Gefühle, das geheiligte Werk nie erkaltender frommer Begeisterung für den Erlöser und seligster Entzückung über die Segnungen der Erlösung. Der Geist der Bibel ist aufgenommen in des Dichters Gemüth; es ist erfüllt von des

Evangeliums Liebe und Glauben an den Allerhöchsten; die biblische Welt hat Heimath gefunden in seinem Herzen; sie belebet sich und ihn, in ihrem Mittelpunkte ist der Eine, durch den sich die unaussprechliche Liebe des Allvaters offenbaret; ihn feiert der göttliche Seelenfriede des, der im Staube anbetet, ihn die Jubelchöre der Seligen und der himmlischen Heerschaaren. Diese Eindrücke erzeuget das hohe Gedicht; und wer dafür empfänglich und dankbar ist, wird kaum bey der Betrachtung seiner Schwächen, der häufigen Einschaltungen und Abschweifungen, des oft rednerischen Tones, und der Verstoße gegen Prosodie, verweilen. Die Sprache hat durchaus Schönheit und Würde, der Hexameter, weil ihm Mannigfaltigkeit gegeben werden soll, weniger griechische Regelmäßigkeit, als feierlichen Wohllaut. Das Epos erschien nach langen Zwischenräumen in zwiefacher Ausgabe, zu Halle (B. 1 — 5. 1751; B. 6 — 10. 1756; B. 11 — 15. 1769; B. 16 — 20. 1770) und unvollständig zu Kopenhagen (B. 1 — 10. 1755; B. 11 — 15. 1768. 4); umgearbeitet in zwey Abdrücken, wovon der eine Denkmal der Klopstockschen Rechtschreibung ist, zu Altona (1780. 2 B. 4 und 8); zuletzt verbessert (1800) in der Göschenschen Ausgabe der Werke. Es ist in die meisten lebenden, stellenweise auch in todte Sprachen übersetzt worden, daß, mit einiger Ausnahme der Holländischen von G. Grönevelb (1784; 1791), keine gelungen ist, kann als Triumph der Fülle und Hoheit der teutschen Sprache gelten. Der Geist und Gehalt dieses Werkes hat den Sturtz der Gottschedischen Reimerschule vollenden helfen; der Tadel unverständiger kirchlicher Eiferer ist verhallt, wie ihr anderes unfruchtbares Treiben. Unseres Zeitalters Rückkehr zur glaubigen Christus-Religion mag sich auch darin bewahrheiten, daß die Mes-

siade in gebildeten Familienkreisen häufiger, als bisher, gelesen und mit frommer Liebe beherzigt werde! Die lyrischen Gedichte sind freye Ergiessungen eines überströmenden reichen lebendigen Gefühles, in welches sich auch die tiefsten Betrachtungen auflösen; sie veranschaulichen das Eindringen des Aeusserlichen in das sich nur himmlisch erwärmender Begeisterung aufschliessende geheimste Innere des Gemüthes; der leitende Gedanke wird im Keime aufgefaßt und erhebet sich in seiner Fortentwickelung zur kühnsten Höhe oder verschmilzet in die weichste Empfindung. Gang und Versinnlichung der Vorstellungen sind malerisch neu und das Mitgefühl ergreifend; für ihre Bezeichnung wird das umfassendste Bild, das ausdruckvolleste Wort gefunden; des Dichters Streben und muthiges Ringen mit der Kunst belebt und vergeistiget sinnvoll die Natur und alle Wesen der Schöpfung; sein Gesang wird dithyrambisch, wenn er die Herrlichkeiten der irrdischen Natur feiert, das Dunkel der Ewigkeit ahndet, die Räthsel der menschlichen Bestimmung andeutet oder das unaussprechliche Geheimniß des Heiligen, bis, sühnend den Kampf des Bewußtseyns der Schwäche und des Strebens nach dem Unerforschlichen, Glaube, Liebe, Hofnung hülfreich erscheinen und die Begeisterung in die Schranken des Menschlichen zurückweisen. Alles ist Bild eines großen, reichen, geistigen Lebens. Für diese Darstellungen rang Klopstock die mannigfaltigsten Rhythmen dem classischen Alterthume ab, eignete sie dem teutschen Vaterlande zu, erfand neue, treffliche, zum Theile Muster für die würdigsten seiner Nachfolger, und erweiterte die metrische Kunst, wie von Keinem vor ihm geschehen war. Seine erste Oden erschienen in den Bremischen Beyträgen (1747), zwei zu Zürich (1749); die erste, von ihm selbst veranstaltete Sammlung in 3 Büchern zu Hamburg (1771. 4).

In seinen geistlichen Liedern (Kopenh. 1758 u. 1769. 2 Th.; 1784) herrschen hohe Kraft und Salbung. Die Elegien sind unbeschreiblich mild und zart; so wie auch oft in Oden der Ton in Wehmuth übergehet. Seine Epigramme gefallen als sinnvolle Gedankenspiele und Eingebungen des Augenblicks, durch anspruchlose Einfachheit. Die dramatischen Arbeiten, deren Stoff aus der biblischen Geschichte entlehnt wird, „Adams Tod" (1757), „Salomo" (1764) und „David" (1772), können nur als epische Idyllen in Gesprächen gelten; von höherer Bedeutung sind die vaterländischen zur Feier Hermanns, des Retters der teutschen Freyheit: „Hermanns Schlacht" (1769), „Hermann und die Fürsten" (1784) und „Hermanns Tod" (1787); sie verherrlichen den Adel des altteutschen Volkes und beabsichtigten Auferweckung teutschen Selbstgefühles und vaterländischer Volkskraft; die Darstellung großartiger Mannheit der Altvoderen hat kräftig-einfaches Leben; die lyrischen Gesänge sind inhaltschwer und voll tiefer Bedeutung. Klopstock näherte sich schon dem reifen männlichen Alter, als er [1766] das Unwürdige und Beschämende in der Abhängigkeit vaterländischer Kunstdarstellung von Göttern, Helden und mythischen Bildern des, auch vielen Gebildeten im Volke fremden classischen Alterthums fühlte und auf Einführung der nordischen Götter in unsere Dichtkunst bedacht war; in seinen Oden „Wingolf", „der Hügel und Hain" u. a. wird die Ueberzeugung von nothwendiger Wiederbelebung des ursprünglich Teutschen in Werken der Kunst mit warmer Beredsamkeit dargelegt. Diese Ansicht hatte ihre Wurzel in einem vaterländischen Herzen, das dem noch so allgemeinen knechtischen Herkommen frey zu entsagen wußte; es wird ihr vollständig Gerechtigkeit angedeihen, wenn das Ideal der Teutschheit in ihrer Rein-

heit anerkannt wird; möge auch Vielen die dichterische Trennung von Griechenlands Göttern noch so schmerzlich fallen. Ehrwürdig erscheint der teutsche Biedermann in seiner, den Gang und die Eigenthümlichkeiten unserer Literatur, ihre Vorzüge und Mängel, ihre Hoffnungen und Gefahren, Vielen undeutlich, entfaltenden „Teutschen Gelehrten-Republik" (Th. 1. 1774. 8); sie hätte, wenigstens von Stimmführern nicht so leichtsinnig übersehen und fast von Allen nicht so schnell vergessen werden sollen. Die reichhaltigen Ergebnisse seiner Sprachforschung, niedergelegt in den Schriften „Ueber die teutsche Rechtschreibung" (Leipzig 1778), „Ueber Sprache und Dichtkunst" (Hamb. 1779 f. 3 Th.) und besonders in den „Grammatischen Gesprächen" (Altona 1794), sind Goldkörner, die der Kenner zu würdigen gewußt hat; ihre nachhaltige Wirkungen werden immer zu rechter Zeit eintreten. Die sämmtlichen Werke des großen Dichters sind, während der letzten Jahre seines Lebens von ihm durchgesehen, in anständiger äusserer Gestalt (Leipzig b. Göschen 1899 bis 1817. 12 B. 4 u. 8) hervorgetreten.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

„Uz und Gleim; Götz; v. Cronegk. — Ramler; v. Kleist. Lichtwer, Gesner u. a. — Die Bühne. — Prosa. Redner.“

So merkwürdig das Aufblühen dichterischer Kunstthätigkeit in Leipzig und so ruhmvoll der Antheil ist, welchen besonders Sachsen an der Neubelebung des teutschen Geschmackes haben; so bleibt doch Leipzig keinesweges alleinige Heimath und Pflegerin dieser geistigen und künstlerischen Regsamkeit; diese keimet vielmehr überall gedeihlich und verheisset, ohne zu täuschen, eine reiche Erndte. Sinn und Empfänglichkeit für die sich veredelnde Kunst trat fast gleichzeitig in allen Theilen Teutschlandes hervor und früher noch, als Gellert, Rabener, Klopstock Führer und Muster geworden waren und große Schaaren dankbarer Leser und gelehriger Schüler angezogen hatten.

In Halle fanden sich Gleim, Uz, Götz; gemeinsames dichterisches Streben vereinte sie; ihr freundschaftliches Bündniß förderte ihre Kunstübung und reifere Fortbildung. Huldigend der Freude und dem heiteren Lebensgenusse, verfolgten sie dieselbe Bahn zum höheren Ziele, welche die Leipziger Jünglinge meist mit glücklichen Versuchen in ernsteren Dichtarten betreten haben. Wie diese waren sie Lehrlinge der alten Classiker und versäumten eben so wenig, neuere bewährte Muster des Auslandes in der Muttersprache frey nachzubilden. Ohne Zwang eines herrschenden Schulgeistes entwickelte sich ihr Streben und Han-

deln aus eigenthümlichem Bedürfnisse; es war die Frucht vorwaltender Stimmung und Neigung des Gemüthes. Die Macht ihres Gefühles gestaltete ihre Kunstwelt; ihre jugendliche Selbstthätigkeit wucherte mit geistigen Erfahrungen, welche zum wesentlichen Bestandtheile ihres inneren Lebens geworden waren. Johann Wilhelm Ludwig Gleim aus Ermsleben [geb. 1719; st. d. 18 Febr. 1803], Domsecretair [s. 1747] und Canonicus in Halberstadt, hatte sich frühzeitig einen zarten und ziemlich sicheren Kunstsinn angeeignet, nie erlöschende treue Liebe für schöne Litteratur als leitenden Grundsatz in sein Leben aufgenommen und wirkte dem gemäs sehr viel Gutes in der teutschen Litteraturwelt; er stand mit den besten Köpfen und vorzüglichsten Schriftstellern seines Zeitalters in traulicher Verbindung und suchte eine seiner unschuldigen und edeln Eitelkeit schmeichelnde Ehre darin, der Bewahrer ihrer Geheimnisse, der Beförderer ihrer Unternehmungen, Rathgeber, Vermittler, Helfer zu seyn. Er hat freygebig Unterstützung angedeihen lassen, wer ihrer bedurfte und durch Talent ein Näherrecht darauf hatte; der Naturdichterin Anne Luise Karsch [st. 1791], J. G. Jacobi, J. B. Michaelis, W. Heinse u. v. a. ist er Bruder und Vater gewesen. Sein Haus glich lange einem Mittelpunkte des teutschen Litteratur- und Kunst-Verkehres; es war die Niederlage schätzbarer Urkunden und Verhandlungen darüber; wie auch die daraus mitgetheilten Briefsammlungen (s. 1804) öffentlich erwiesen haben. Der Rang, welchen Gleim als Schriftsteller und Dichter behauptet, ist vielfach bedingt und erleidet nach Zeitverhältnissen und persönlichen Rücksichten mehre Ermäßigungen. Abgesehen von dem, was Altersschwäche und Einseitigkeit der Ansicht entschuldigen oder vergessen lassen müssen, hat er zu viel,

zu leicht, oft zu sorglos gearbeitet, als daß viele seiner Arbeiten auf den Ruhm künstlerischer Vollendung Anspruch haben können; eine wiederholte strenge Durchsicht wird in mehren vermißt; Gleim hat zu oft und zu lange mit der Kunst gespielt, um ernsteren Foderungen derselben Genüge zu thun. Sein lyrischer Beruf unterlieget keinem Zweifel; er offenbarete sich schon, während der Dichter in Halle [1738 — 1740] studirte. Im leichteren Liede und lyrischen Naturgemälde erstrebte er den Anakreontischen Ton; seine Lieder (1744 fll.) sind oft anmuthig, zart, schalkhaft, tändelnd, oft allzu nachlässig, oft gedankenarm; die späteren verrrathen Künsteley in dem, was als Natur und Leichtigkeit gelten soll. Die „Gedichte nach den Minnesingern" (1773) und „nach Walther von der Vogelweide" (1779) sind gefällig und als Versuche zur Erneuung altteutscher Liederkunst nicht ohne Verdienst. Den rechten Volkston zu treffen, wurde ihm durch immer gegenwärtige vielseitige Geistesbildung erschwert; das zeiget sich in seinen aus der Fülle eines von Bewunderung des großen Königs überströmenden vaterländischen Herzens geflossenen, wenn auch ungleichen, meist herrlichen „Kriegsliedern eines Preussischen Grenadiers" (Berlin 1758; 1787); sie sind in höherem lyrischen Style gedichtet und zu reich an gelehrten Beziehungen auf das classische Alterthum, um von dem sanglustigen Krieger gefaßt und gesungen werden zu können. Die Romanze wurde von ihm (1758) in Teutschland eingeführt. Seinen „Fabeln" (1756) liegen fremde Vorbilder zu Grunde; die Einflechtung der Lehre in die Erzählung ist ihm eigenthümlich. Die Briefe (1746) sind mit Spielen tändelnder Laune übersättigt; unter den Epigrammen (1769) ziehen wenige durch einfachen Naturwitz an; die Satyren (1792) haben geringen Gehalt. Sein Halla-

dat oder das rothe Buch" (Hamb. 1774 u. 1781. 3 Th. 4) Betrachtungen und Belehrungen über Gott, Tugend und menschliche Bestimmung, zeichnet sich durch hohe Einfalt und tiefen Sinn aus; der morgenländische Seher-Styl ist glücklich gefaßt und gehalten. Die „Sämmtlichen Werke" des fruchtbaren Dichters sind zuerst vollständig von W. Körte (Halberstadt 1811. 8 B. 8) herausgegeben worden; derselbe hat auch das, für die gesammte gleichzeitige teutsche Litteratur wichtige „Leben" desselben (ebend. 1811. 8) beschrieben. — Johann Peter Uz aus Ansbach [geb. 1720; st. d. 12 May 1796], Rath, zulezt Director des Landesgerichts und Consistoriums in seiner Vaterstadt, ein eben so musterhafter Geschäftsmann, als edler und liebenswürdiger Mensch, hatte sich schon auf der Schule mit Anakreon und Horatius befreundet und sang während seines Aufenthaltes auf der Hallischen Hochschule [1739 — 1743] in ihrem Geiste; er arbeitete mit an der von Götz unternommenen Verteutschung der Anakreontischen Gedichte (1746); auch wurden einige seiner jugendlichen Versuche in den „Belustigungen" und in den „Bremischen Beyträgen" abgedruckt. Seine leichte scherzhafte Lieder (herausgegeben von Gleim 1749; vermehrt von ihm selbst: Ansb. 1755 u. s. w.), mehre darunter nach französischen Vorbildern, können mit den Hagedorn'schen wetteifern und stehen diesen nur in fliessender Geschmeidigkeit etwas nach. Ungleich höheres dichterisches Kunstverdienst haben seine philosophische Oden; sie sind gedankenreich, lyrisch-kräftig angelegt, oft voll kühner Begeisterung; die Sprache ist, bis auf kleine Flecken, welche dem Zeitalter angehören, vortreflich; der, zum Theil mit Glück neu versuchte Versbau musterhaft wohllautend. Seine Kirchenlieder kommen in frommer Erhabenheit und Innigkeit des religiö-

sen Kraftgefühles den Klopstock'schen am nächsten; doch haben sie mehr Leichtigkeit und Faßlichkeit als diese; die meisten sind in das von Uz und J. Z. L. Junkheim besorgte „Ansbachische Gesangbuch" (1781) aufgenommen worden. In den Briefen herrschet der edle Weltton heiterer Lebensweisheit, bisweilen gewürzt mit feinem Spotte. Der „Sieg des Liebesgottes" (1753) nach Pope, und noch mehr „die Kunst stets fröhlich zu seyn" (1760) zeichnen sich unter den vielen ähnlichen Versuchen damaliger Zeit durch gefällige Darstellung auf das vortheilhafteste aus. Die Uzischen „Werke" wurden in dem Jahre [1768], in welchem der edelbescheidene Mann seine dichterische Laufbahn schloß, von Ch. F. Weisse (Leipzig 1768. 2 B. 8; 1772; Wien 1803. 2 B. 4 u. 8) herausgegeben. Auch sammelte Uz (Leipz. 1760. 2 B. 8) die „Werke" seines zu früh verblüheten Freundes Johann Friedrich von Cronegk aus Ansbach [geb. 1731; st. d. 31 Dec. 1758], dessen dichterische Jugendfrüchte zu den freudigsten Hofnungen berechtigten; mehre seiner Lieder, besonders die religiösen sind gehaltvoll; das Lehrgedicht „die Einsamkeiten" (1750) ist zwar fehlerhaft in der Anlage, aber nicht arm an feierlich-schwermüthigen Stellen; und die Trauerspiele „Olint und Sophronia" mit Chören, und „Codrus" (1758) waren Bereicherungen für die teutsche Bühne in jenem Zeitalter, wenn sie auch und freilich noch mehr die übrigen dramatischen Versuche Cronegk's, jezt für entbehrlich erklärt werden können. — Johann Nikolaus Götz aus Worms [geb. 1721; st. d. 4 Nov. 1781], zulezt [s. 1761] Prediger in Winterburg in der Grafschaft Sponheim, hatte schon ziemlich reife alterthümliche Bildung und, was aus dieser erwächst, lebendigen Schönheitssinn, als er die Hochschule in Halle bezog [1739 — 1742], um

Theologie zu studiren; der Umgang mit Uz und Gleim wirkte wohlthätig auf Entwickelung seines Talentes und künstlerischen Eifers; längerer Aufenthalt in Lotharingen und im Elsaß [1744 — 1747] mag zu vertrauterer Bekanntschaft mit den geistreichsten Werken französischer Dichter und zu der ihm eigenthümlichen sinnvollen feinen Geschliffenheit seines Geschmackes nicht wenig beygetragen haben. Seine Gedichte, Lieder, Elegien, Idyllen, Allegorien, Epigramme, sind zum Theile bis heute unerreichte und unübertroffene Meisterstücke, herrlich entfaltete Blüthen naiver Kunst, anmuthige Spiele reicher Einbildungskraft in verjüngt ächt-griechischem Style, von unbeschreiblicher Schönheit durch rührende Einfalt und Wahrheit, durch gemüthliche Behaglichkeit, durch feinen Schmuck und leichten Witz. Sie sind mit einer peinlichen Sorgfalt gearbeitet, welche vielleicht beispiellos in ihrer Art heissen kann. Das scheue Mistrauen des mit sich selbst unzufriedenen Dichters und nicht minder die Besorgniß, daß steife Amtsbrüder von seinem harmlosen Kunstspiele Arges denken und folgern könnten, bestimmten ihn zu gänzlicher Zurückgezogenheit. Blos die von ihm und Uz übersetzten und mit seinen ästhetischen Erläuterungen begleiteten Anakreontischen Gedichte, nebst einem Anhange eigener Gedichte (1746; 2te Aufl. ohne Anhang 1760), die „Gedichte eines Wormsers" (1752) „Paperle" (1752) nach Gresset's Vertvert und die prosaische Verteutschung des Montesquieu'schen Tempels zu Gnidos (1759) gab er selbst, jedoch ohne seinen Namen, heraus. Dann erwählte er [1763] sich Ramler zum kritischen Freunde und in dessen „Liedern der Teutschen", „lyrischer Blumenlese" und „Fabellese", so wie in dem Göttingischen Musenalmanach (1772. 1773. 1774) erschien des Trefflichen viel von Götz Werken; sein Name blieb ein Geheimniß. Auch

besorgte Ramler, nach des Dichters Tod und auf dessen ausdrückliches Verlangen eine ausgewählte Sammlung seiner „vermischten Gedichte" (Mannheim 1785. 3 Th. 8); und wie bedeutend diese durch des kritischen Freundes Verbesserungen gewonnen haben, wie sehr sie derselben bedurften und wie so ganz einverstanden der Verfasser damit gewesen ist, gehet aus J. H. Voß lehrreichen, in jedem Betrachte lesenswerthen „kritischen Briefen über Götz und Ramler" (Mannheim 1809) überzeugend hervor.

Carl Wilhelm Ramler aus Colberg [geb. 1725; st. d. 11 April 1798] erhielt in Halle auf dem Waisenhause und auf der Hochschule seine Vorbereitungsbildung, scheint aber besonders häuslichem Fleisse und dem Studium der Alten Richtung und Festigkeit seines Geschmacks zu verdanken gehabt zu haben; er lebte zu Berlin [s. 1746] mit Gleim, Sulzer, Spalding, später mit Kleist, Lessing u. a. in den freundschaftlichsten Verhältnissen, welche auf seine Kunstliebe und ästhetisch-kritische Bestrebungen günstig einwirkten, ohne die schon reifere Selbstständigkeit derselben zu stören; das ihm [1748] übertragene Amt eines Professors der Logik und schönen Wissenschaften an dem Cadettenhause, ließ ihm freye Zeit genug, welche der Dichtkunst und der sich auf diese beziehenden Kritik gewidmet werden konnte; K. Friedrich Wilhelm II. beauftragte [1787] ihn und Engel mit der Leitung des Berliner Nationaltheaters. Einige seiner Gedichte, auch Uebersetzungen horazischer Oden waren ohne seinen Namen in den Bremischen Beyträgen abgedruckt und mit Beyfall gelesen worden, als er [1748] durch Gelegenheitsgedichte, die gehaltvollesten und vollendetesten nicht blos ihrer Zeit, Aufsehen erregte und bald unter den geachtetesten Sängern Teutschlands eine Stelle einnahm, welcher ihn die unbefan-

gen dankbare Nachwelt würdig erklärt. Seine lyrische Arbeiten, Früchte ernster Anstrengung und umsichtiger Beachtung der Kunstgesetze, darum aber nicht ohne Naturfeuer empfangen und nicht ohne Begeisterung des Gemüths ausgeführt, haben alterthümliche, namentlich horazische Farbe und zauberisch-schönen Ausdruck; der Hauptgedanke wird mit sicherer Ruhe festgehalten, mit anschaulicher Lebendigkeit entwickelt und angemessen mannigfaltig und mit sorgsam gewähltem Bilderreichthume ausgeschmückt; überall offenbaren sich sittlich reiner Sinn, männliche Denkart und das feinste Gefühl für Großes, Schönes und Schickliches; fast alle haben geschichtliche Beziehung; in den meisten wird der Ruhm des Einzigen Königes gefeiert aus ächt vaterländischem Wohlgefallen an Friedrichs Größe und Ruhmwürde, ohne Selbstsucht und Schmeicheley; der Preussische Staatsbürger wird immer mit Liebe und reich lohnendem Genusse zu diesem das lebendigste Ehrgefühl erhebenden Gesängen Ramler's zurückkehren. Die Sprache hat vollendete Musterhaftigkeit; der Versbau und der Reim genüget dem sprödesten Ohre, nur der Hexameter ist gewöhnlich mislungen; auch die Cantaten, unter denen mehre dichterisches Verdienst haben, und die Singspiele sind in sprachlicher und metrischer Hinsicht von nicht unbedeutendem Werthe. Die „lyrischen Gedichte" mit der Uebersetzung von fünfzehn horazischen Oden gab Ramler selbst (Berlin 1772. 8) heraus; zur Besorgung der nach seinem Tode erschienenen „Poetischen Werke" (B. 1800 f. 2 B. 4 und 8) war L. F. G. von Göcking von ihm beauftragt worden; da die Veränderungen von der lezten Hand des Dichters im seltneren Falle als gelungen zu erachten sind, so ist die Beyfügung der früheren Lesarten willkommen und vielfach kritisch lehrreich. Ramler's Verteutschungen

römischer Dichter, der Oden des Horatius (B. 1800. 2 B. 8), der meisten Sinngedichte des Martialis (1787. 5 Th. 8), und der Gedichte des Catullus (1791), gehören, bey unleugbaren Mängeln, immer zu den besseren ihrer Zeit und es würde unbillig seyn, sie nach dem für Vossische Meisterstücke gültigen Maasstabe würdigen zu wollen. Seine Uebersetzung der Batteux'schen „Einleitung in die schönen Wissenschaften" (1758; 5te A. 1803) mit untergelegten Beyspielen aus teutschen Schriftstellern, ist als ästhetisches Lehrbuch von vielfachem Nutzen gewesen. Auch durch Ausgaben teutscher Dichtwerke, der Sinngedichte Logau's (1759; 1791), der Schlesischen Dichter (1766), Wernike's (1780), der Kleist'schen, Götz'schen u. a. Gedichte, und durch mehre Sammlungen der „Lieder der Teutschen" (1766), der „Lyrischen Blumenlese" (1774 und 1778. 2 B. 8), der „Fabellese" (1783; 1790) und der „Fabeln und Erzählungen" (1797), hat er sich um die teutsche Nationallitteratur verdient gemacht; viel Treffliches ist auf diese Weise zu allgemeinerer Kenntniß gebracht, der Schönheitssinn genährt und erkräftigt worden. Ueber die Veränderungen, welche in fremde Arbeiten aufzunehmen, er sich erlaubt hat, haben Wenige so hart geurtheilt, wie A. W. Schlegel in den „Charakteristiken" (Th. 2 S. 357 fll); vieles ist in diesem Tadel durchaus begründet und doch läßt derselbe nicht minder begründete Ermäßigung und Milderung zu. Ramler's Schönheitsgefühl hatte sich, bey unverschuldeter Beschränktheit in philosophischen Ansichten und in dem, was aus Erfahrungen über Natur und Menschheit für das Wesen und Streben der Kunst gefolgert werden kann, zu einer standhaft festgehaltenen Regelmäßigkeit gebildet und so daran gewöhnt, daß die Anwendung seiner Foderungen auf Kunstwerke, besonders

was Richtigkeit und Helligkeit in Gedanken, Verbindungen Uebergängen und in sprachlichem und metrischem Ausdrucke anbetrift, zu ästhetischer Pflicht und zum Genuß-Bedürfnisse geworden war; und wenn Männer, wie Götz, Kleist und selbst Lessing die Sicherheit seines Urtheils und die Angemessenheit seines kritischen Verfahrens ehrten und mit Umstaltung eigener Werke anerkannten, so konnten Bedenklichkeiten und mistrauische Zurückhaltung bey ihm selbst kaum aufkommen; vielmehr mußte er in dem Glauben fortschreitend bestärkt werden, daß Wegräumung des ihm Anstößigen und Misfälligen in Dichtwerken älterer und neuerer Zeit unzweydeutig verdienstlich sey, weil dadurch die vaterländische Kunstlitteratur dem Ideale des Schönen näher gebracht und der ungetrübte Genuß der Lesewelt gefördert und erhöht werde. Es war kein Vorurtheil, daß unsere ältere Dichter aus der Schlesichen Schule solcher Nachhülfe bedurften; und daß ihre Arbeiten durch Ramler's Umänderungen oft und viel gewonnen haben, wird kaum zu bezweifeln seyn; so wenig dasselbe in Ansehung neuerer Werke geleugnet worden ist. Auch läßt sich das Recht des Kunstrichters, an Kunstwerken zu bessern, zu feilen und sie in gewisser Art zu vollenden, nicht bestreiten; nur darf, was in dieser Absicht geschiehet, für nichts anderes gelten wollen, als für Verfahren des Kunstrichters. Kein Vorwurf würde laut werden, wenn die Verbesserungsvorschläge unter den ursprünglichen Text gesetzt worden wären; aber willkührliche Verdrängung des geschichtlich Vorhandenen verdienet immer Misbilligung und wird mild genug als Ueberschreitung der Befugnisse eines Kunstrichters bezeichnet; daher auch die Bitterkeit, womit Lichtwer die Umgiessung seiner Fabeln (1761) rügte, rechtmäßig war. Nur da kann kein Unwille über Verletzung der

Kunstpflicht gegen geistige Eigenthümlichkeit statt finden, wo die Verfasser selbst ihre Werke der kritischen Umschaffung des scharfsinnigen Kunstrichters unterwarfen und denselben im eigentlichsten Sinne dazu bevollmächtigten oder sich darüber mit ihm verständigten, wie Götz, Kleist und mehre andere gethan haben. Nun erst mag hinzu gefügt werden, daß die Ramler'schen Aenderungen der Mehrheit nach, von dem ihm eigenen Gesichtspuncte aus betrachtet, gebilligt werden müssen, und nur in kleinerer Zahl keine Verbesserungen sind.

Christian Ewald von Kleist aus Zeblin in Hinterpommern [geb. 1715; st. d. 24 Aug. 1759], ein kräftiger, tiefer Mensch, auf dem Gymnasium in Danzig [s. 1729] und auf der Hochschule in Königsberg [s. 1731 mit wissenschaftlicher Bildung nicht kärglich ausgesteuert, obgleich immer mehr mit sich selbst und mit der Natur als mit Büchern lebend, trat [1736] in Dänische Kriegsdienste, wurde nach Friedrich's Thronbesteigung (1740) in das vaterländische Heer zurückberufen, zeichnete sich durch ritterliche Tapferkeit, edle Menschlichkeit und geistiges Streben aus und starb als Major an den Wunden, die er in der blutigen Schlacht bey Kunersdorf [d. 12 Aug.] erhalten hatte, zu Frankfurt an der Oder den Tod für's Vaterland. Sein dichterisches Talent entfaltete sich [1743] in schwermüthiger Seelenstimmung nach vereitelten Liebeshofnungen; Gleim war sein kritischer Freund und Rathgeber; mehre seiner Gedichte (an Doris; das Gespenst; Sehnsucht nach Ruhe; Lob der Gottheit) wurden in Schwabe's „Belustigungen" (1745) ohne seinen Namen abgedruckt; nachdem der „Frühling" (1746) schon einige Jahre erschienen war, wurde Kleist [1749] mit Ramler bekannt und unterwarf dieses Gedicht der Beurtheilung des scharf-

sinnig strengen Kunstrichters; in Leipzig, wo sein Regiment bey dem Anfange des siebenjährigen Krieges [1756] als Besatzung lag, schloß er sich an Lessing und Weisse an. Schon dieser Umgang läßt das Eigenthümliche in Kleist's dichterischem Geiste und Kunststreben ahnden und berechtigt zu günstigen Erwartungen von dem, was er geleistet hat; auch täuschen diese nicht. Allen seinen Werken ist das Gepräge tüchtiger Gesinnung, freundlichen Ernstes, wahren Gefühles und gesunder Lebensansicht aufgedrückt; dichterischer Sprachgebrauch und prosodisches Herkommen haben an Lauterkeit, Bestimmtheit und Reichhaltigkeit beträchtlich durch sie gewonnen. Seine Hymnen und Oden sind aus großartiger Begeisterung hervorgegangen; die Lieder haben gefällige Leichtigkeit und Heiterkeit; die Elegien athmen zarte Empfindung und liebenswürdige Wehmuth; auch im Idyll und Epigramm versuchte er sich nicht ohne Glück; am wenigsten befriedigen die Erzählungen. Die bedeutendste seiner dichterischen Arbeiten ist der oft umgestaltete und häufig gedruckte „Frühling" (1746; 1749; herausg. v. Hirzel: Zürich 1750. 4; vom Verf. selbst herausg. Frankf. a. d. O. 1754), ein gehaltreiches lyrisch-beschreibendes Gedicht von vorzüglicher Anmuth und Anschaulichkeit der Betrachtung, in Hexametern von eigenthümlicher Gestaltung, welche das innere Leben des Dichters ausdrucksvoll versinnlichen sollte; sie haben schöne Anapästen und eine den trochäisch-daktylischen Charakter verwischende Vorschlagsylbe. Von seinen Werken hat der Dichter selbst (1756; 1758; kleinere, eine vollständige Sammlung C. W. Ramler (Berlin 1760. 2 Th. 8; 4te Ausg. 1782) besorgt; die von W. Körte „nach der Handschrift des Verf., nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim" herausgegebene (B. 1803. 2 B. 8) liefert

eine gemischte Recension nach den vom Dichter in ein Handexemplar hingeworfenen Vorschlägen und Andeutungen zu Veränderungen; der Text hat nicht gewonnen und würde schwerlich von Kleist selbst in dieser Beschaffenheit genehmigt worden seyn. Der Frühling ist vom Grafen F. L. C. v. Finkenstein (B. 1804. 8) kritisch bearbeitet, in mehre lebende Sprachen, von G. L. Spalding (1783. fl) treflich in das Lateinische übersetzt worden. — Von Kleist wurden auch die, wegen ihrer lieblich-natürlichen Laune und Zartheit bewunderten „Sinngedichte und Lieder" (Potsdam 1755; Dresd. 1757; Berlin 1791. 8) zum Drucke befördert; ihr Verfasser Johann Joachim Ewald aus Spandau [geb. 1727; st. nach 1767?] lebte damals in Potsdam, ging dann nach Darmstadt [1757] und soll, nach Uebertritt zur katholischen Kirche, in Italien untergegangen seyn.

So erwuchs und erkräftigte sich dichterisches Kunstleben, ausschließlich im protestantischen Teutschland, ohne Zuthun der Großen und Reichen. Seine Heimath war in Leipzig und Halle, in Berlin und Braunschweig; seine Pflege übernahmen Jünglinge, ohne äusseren Antrieb, aus freyem geistigen Streben, gereizt und belohnt durch inneren Genuß. Sie beseelte Sehnsucht nach Schönheit und Freyheit; ein edler Geist der Frömmigkeit und Rechtlichkeit schützte ihre Sitten und verherrlichte ihr bürgerliches Leben; was der Jüngling erstrebt hatte, fand seine Rechtfertigung im Handeln und Wandeln des Mannes. Reiche Mannigfaltigkeit herrschte im Reiche der teutschen Kunst und Wissenschaft, dessen Verfassung sich unter lebhaften Reibungen und Streitigkeiten zu gestalten anfing; weder von einer Hauptstadt noch von einer Oberbehörde des Geschmackes und der Literatur ging gebieterisch eine Gesetzgebung aus; keine Par-

tey oder Schule drückte und beengte die Regsamkeit der Geister; nach den verschiedenartigsten Anlagen, Bedürfnissen und Richtungen traten die Ergebnisse reger Kunstthätigkeit in üppigem Reichthum und kräftiger Eigenthümlichkeit hervor.

Blicken wir zurück auf das, was geleistet worden ist und mustern wir den Vorrath an dichterischen Arbeiten aus diesem Zeitalter, so zeigen sich uns folgende Ergebnisse.

Die lyrische Dichtkunst war am fleissigsten angebaut worden; v. Hagedorn, v. Haller, Drollinger und Pyra hatten die Bahn gebrochen; ihnen folgten Giseke, Zachariä, Ebert; selbstständiger und mit eigenthümlichem Verdienste sangen Cramer, Klopstock, Uz, Götz, Ramler, v. Kleist, Ewald; von geringerer Bedeutung sind Gleim und v. Cronegk, nur mit dem Unterschiede, daß des lezteren Leier zu früh, die des ersteren zu spät verstummte. — J. A. Schlegel, Gellert, C. A. Schmidt, Cramer, Klopstock, Uz sangen trefliche religiöse Lieder und weckten einen Nacheifer, der für unsere kirchliche Gesangbücher reiche Früchte getragen hat.

Das Lehrgedicht erhielt sich in herkömmlichem Ansehen; v. Hagedorn und v. Haller blieben Muster, welche von Zernitz, Kästner, Mylius, den Gebrüdern Schlegel, von Giseke, Gellert und v. Cronegk nicht erreicht wurden; Uz zeichnet sich durch heitere Lebensweisheit aus. Christoph Joseph Sucro's [st. 1756] „Lehrgedichte" (Halle 1747) sind kalte, oft dunkle Darstellungen moralischer Schulphilosophie; Friedrich Carl Casimir von Creuz [st. 1770] didaktische Versuche, unter welchen die dem schwermüthigen Young nachgebildeten „Gräber" (1760; Oden u. andere Gedichte. Frankf.

1769. 2 B. 8) den meisten Gehalt haben, beurkunden mehr einen selbstdenkenden Kopf und tiefe Betrachtung des Lebens, als dichterische Reife und Kraft; Johann Jacob Dusch [geb. 1725; st. 1787] ist zu gedankenarm und zu breit, um auf dauerhaften Ruhm Anspruch zu haben; sein gelungenstes Werk ist das Lehrgedicht „die Wissenschaften" (1752; Sämmtliche Werke. Altona 1765 f. 1r u. 3 Th.); Johann Philipp Lorenz Withof [geb. 1725; st. 1789] stehet Haller'n an Tiefe und Neuheit am nächsten; in seinen Lehrgedichten „die moralischen Ketzer" und „die sinnlichen Ergötzungen" (in Gedichten 1751; 1755; 1782) herrschet sinnvolle Gediegenheit; aber Sprache und Versbau sind rauh und hart. — Um das beschreibende Gedicht hat sich Zachariä einiges, v. Kleist großes Verdienst erworben.

Die dichterische Epistel wurde von J. E. Schlegel, Uz und Ebert mit glücklichem Erfolge bearbeitet. — In der Fabel behauptet neben v. Hagedorn und Gellert eine Ehrenstelle Magnus Gottfried Lichtwer aus Wurzen [geb. 1719; st. d. 7 Jul. 1783], Regierungsrath in Halberstadt; seine Erfindungen sind neu und glücklich, die Erzählung ist meist vortreflich, voll Geistes und Laune, die Sprache dichterisch schön, aber so ungleich, daß sie bisweilen zur Gemeinheit herabsinket. Seine, der Mehrheit nach classische „Aesopische Fabeln in 4 Büchern" (Leipz. 1748) wurden von dem, über Ramler's und eines seiner Freunde kritische Zudringlichkeit (Greifswald 1761) höchst unwilligen Verfasser selbst (L. 1762; 1775; 1782) umgearbeitet; sie, nicht das steife kalte Lehrgedicht „das Recht der Vernunft" (L. 1758. 4), schützen seinen Namen gegen Vergessenheit. — Idyllen dichtete, ausser v. Kleist und dem lieblichen Götz, in grosser Anzahl der Züricher Salomon Geßner [geb. 1730; st. d. 2 März 1788] in ge-

fällig lautender, bisweilen süßlich-flacher poetischer Prosa sie zeugen von eigenthümlicher, zu leichter Fertigkeit ausgebildeter Anlage für Naturmalerey, welche zwar einseitig, aber nicht ohne Anmuth kindlich unschuldiger Einfalt ist. Seinem zarten Sinne für Schönheit der Natur, Unschuld der Sitten und patriarchalische Einfachheit des Lebens, so wie der Absicht, mit solchen Darstellungen der Einbildungskraft sittlich edle Bilder zu vergegenwärtigen, muß volle Gerechtigkeit angedeihen; aber darum hat seine Versinnlichungskunst doch nur beschränkten dichterischen Werth und kann keinesweges als musterhaft gelten. Die Idyllenwelt, wie sie von Geßner idealisirt wird, ermangelt anschaulicher Wahrheit und eigenthümlicher Mannigfaltigkeit und gehet oft, weil in ihr alles Leben und Gefühl nur Eine Gestalt hat, in flache Gehaltlosigkeit der weitesten Allgemeinheit über; in der Darstellung wird Einheit der Handlung und lebendig sich bewegende Entwickelung vermißt. Das „Lied eines Schweizers an sein bewafnetes Mädchen" war in der Zeitschrift „Krito" (1751), und einzeln „die Nacht" (1753) und „Daphnis" (1754), ohne des Dichters Namen, erschienen, als er mit „Idyllen" (1756; Forts. 1772), mit dem „Tod Abels" (1758) und mit „dem ersten Schiffer" (1762) hervortrat und, was den unbefangenen Kunstrichter zu Mistrauen berechtigen konnte, lauteren Beyfall in Frankreich, als in Teutschland ärndtete. Seine „Schriften" (Zürich 1762. 4 Th. 8 2c.; 1772. 5 Th. 8 2c.; 1788. 2 B. 4; 1789 3 Th. 16 2c; 1810. 3 Th. 8) sind oft gedruckt und in viele lebende Sprachen übersetzt worden.

Dichterische Erzählungen haben wir von v. Hagedorn, Rost, Zachariä, Götz; und Eberhard Friedrich von Gemmingen [geb. 1726; st. 1791], in dessen „Briefen nebst anderen poetischen und prosaischen

Stücken (1753; von Zachariä herausgegeben 1769), neben freundlichen Liedern und sanften Elegien, auch gelungene Erzählungen stehen. — Im Epos glänzet Klopstock's großer Name. — Im Epigramm zeichnen sich Käſtner, Götz und Ewald aus.

Auch die teutſche Bühne, deren ſich Gottſched und die Schweizer gleich eifrig annahmen, und die durch Veredelung der Schauſpielergeſellſchaften unter Leitung der E. F. Neuber, H. G. Koch's u. a beträchtlich gewann, erhielt mehrfache Bereicherungen; das Trauerſpiel durch J. E. Schlegel und v. Cronegk; das Luſtſpiel durch J. E. Schlegel, Mylius, Gellert, und Johann Chriſtian Krüger [geb. 1722; ſt. 1750], deſſen Verſuche im Molièreſchen Style in ſeinen von J. F. Löwe herausgegebenen „poetiſchen und theatraliſchen Schriften" (Leipzig 1763.) für ihr Zeitalter, bey allen ihren Mängeln, nicht geringen Werth haben und einen richtigeren dramatiſchen Sinn und Geſchmack, als damals herrſchte, verrathen; das Singſpiel beſonders durch Ramler.

Die Proſa hatte durch Gellert und Rabener an gefälliger Richtigkeit und Geſchmeidigkeit gewonnen; Mylius ſchrieb gediegen und anſchaulich hell, Ramler ſtreng richtig, Klopſtock tief gründlich und mit neuer Kraft. Johann Georg Sulzer aus Winterthur [geb. 1720; ſt. 1779] ſtellte gemeinfaßliche „Moraliſche Betrachtungen über die Werke der Natur" (Berlin 1745.) mit warmer Eindringlichkeit an; Johann Joachim Spalding aus Triebſees in Schwediſch-Pommern [geb. 1714; ſt. 1804] unterſuchte „die Beſtimmung des Menſchen" (Greifswald 1748. 4) mit anmuthiger Gründlichkeit; Johann Gottlob Krüger aus Halle [geb. 1715; ſt. 1759] brachte in anſprechenden Allegorien und Bildern, mit fruchtbarer

Laune und in oft neuer Zusammenstellung der Gedanken, wichtige Wahrheiten dem Fassungsvermögen der gemischten Lesewelt näher; seine, den Moscherosch'schen frey nachgebildete „Träume" (1754 ꝛc.; verändert von J. A. Eberhard 1785) wurden dankbar aufgenommen und lange mit Vergnügen gelesen. — In der Kanzelberedsamkeit hatte Mosheim wackere Nachfolger; Giseke, Cramer, J. A. Schlegel waren als Prediger sehr geschätzt; sie wurden von August Friedrich Wilhelm Sack aus Harzgerode [geb. 1703; st. 1786], dessen Predigten (s. 1735) feierlicher Ernst und gründliche Ueberzeugungskraft eigenthümlich waren, und von Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem aus Osnabrück [geb. 1709; st. 1789], der mit edler Ruhe und gedankenreich verständlich zu belehren und auf dem Wege der Einsicht das Herz zu ergreifen wußte (s. 1745), übertroffen.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

„Lessing"

Der inhaltreiche, in der gewichtvollen Bedeutung seiner Richtung erst später, richtiger als von den Parteyen, verstandene Kampf zwischen den Gottschedianern und den Schweizern erschlaffte, wie die Theilnahme daran; es schien ein Zustand unerfreulicher Ruhe und Friedfertigkeit zu beginnen. Anhänglichkeit am classischen Alterthum und an französischen vermeinten Mustern hielt sich das Gleichgewicht; der einen wie der anderen lag etwas von gedankenloser Bequemlichkeit zu Grunde; Geber und Empfänger trieben im Reiche der für Teutschland neu belebten schönen Litteratur ein wohlwollendes Spiel, was ergötzen und vorübereilenden Genuß bereiten, aber auf keine ernstere Betrachtung, auf keine Ahndung eines höheren Zieles hinführen konnte. Gellerts und Rabener's Wirksamkeit, verdienstlich für Erziehung des zu lange vernachlässigten Mittelstandes, beschränkte sich auf das bürgerliche Leben und ließ die von Wenigen, meist sehr dunkel, gefühlten Kunstfoderungen des Geistes und Herzens unbefriedigt; Genußlust von der verschiedenartigsten Beschaffenheit wendete sich bald zu Hagedorn, bald zu Uz und Gleim, bald zu Cramer und anderen; wenigen sagte der rauhere Haller zu; gar wenige faßten Klopstock's tiefen Sinn. Ramler's Kritik hatte ihre Lebenskraft von Franzosen entlehnt und blieb, genau genommen, doch nur bey Aeusserlichkeiten stehen. Christian Gottfried Krause in

Berlin [geb. 1719; st. 1771) eilte in seinem tief, aber nicht hell gedachten Werke „über die Musikalische Poesie" (B. 1752) dem Zeitalter vorauf und deutete Ahndungen an, welche weiter geführt haben müßten, wenn gleich gediegene Erfahrungen für die Dichtkunst, wie für die Tonkunst vorhanden gewesen wären. Es nahete die für Teutschlands Litteratur und Kunst entscheidende Zeit, welche ihnen die eigenthümlichste Richtung gab; durch Begriffe sollte fortschreitende Bildung des Kunstsinnes gefördert werden; Entwickelung des philosophischen Geistes sollte der Ausübung und Anschauung der Kunst voraufgehen und ihnen zu eigenthümlich freyem Leben verhelfen; unsere Litteratur sollte davon ausgehen, womit sie bey den Griechen geendet hat, von Kritik, um zu immer jugendlichem Leben und stets neu beginnender fortwährender Veredelung angeregt zu werden. Diese neue und eigenthümliche Richtung der vaterländischen Kunst und Litteratur ist dem Manne zu verdanken, dessen Andenken jedem Teutschen ehrwürdig ist. Da, ohne ihn genauer zu kennen, von dem Wesen und von den Grundbedingungen des teutschen Kunst- und Litteraturlebens nichts begriffen werden kann, so ist es Pflicht, bey diesem Herolde der Freyheit und Wahrheit zu verweilen und auch die, in seine geistige Wirkungen und Verdienste eng verschlungenen äusseren Schicksale desselben vollständiger kennen zu lernen.

Gotthold Ephraim Lessing aus Camenz [geb. d. 22 Jan. 1729; st. d. 15 Febr. 1781] war der erstgeborne Sohn eines frommen gelehrten Predigers, wurde nach alter guter Sitte christlich erzogen und zeigte schon im Knabenalter die regsamste Empfänglichkeit und unruhige Wißbegierde; die Mutter bestimmte ihn für den geistlichen Stand, der Vater für eigentlich gelehrtes Leben. Im 12ten Jahre kam er [1741], gut vorbereitet in den Anfangsgrün-

den jugendlicher Bildung, mit entschiedener Liebhaberey an Büchern, unter denen er seinen Vater immer leben sah, und nicht ohne Kunstsinn, auf die Fürstenschule in Meissen, eine der besten Bildungsanstalten in Teutschland. Hier beschäftigte er sich mit Alterthumswissenschaft, Philosophie und Mathematik, lernte Französisch und Italiänisch und wurde im Zeichnen geübt. Für sich las er die Theophrastischen Sittengemälde, den Plautus und Terentius, die Anakreontischen Gedichte, versuchte sich in dramatischen Entwürfen und Anakreontischen Liedern, versäumte auch nicht, gelehrte Zeitungen zu lesen und, was ihn anzog, in seine Notizensammlung einzutragen; so entstand die Grundlage einer gelehrten Bildung von seltener Gründlichkeit und Vielseitigkeit. Der arbeitsame Jüngling kam zum Selbstgefühle seiner sich immer reifer entwickelnden Kraft; es war wörtlich wahr, was Rector Grabner auf des Vaters Anfrage über des Sohnes Fortschritte äusserte: „Ein Pferd, das doppelt Futter haben muß; die Lectiones, die anderen zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ Lessing verließ Meissen [im Jun. 1746] nach fünfjährigem Aufenhalte und bezog bald darauf die Leipziger Hochschule.

Bey dem Eintritte in die ihm fremde öffentliche Welt stieß der Jüngling mit seinem, ihm vielleicht noch mehr als Anderen auffallenden linkischen Benehmen an und sorgte zuerst für seine Körperbildung durch Tanzen, Reiten und Fechten. Seine Liebe zur Dichtkunst gewann neue Stärke, und die Schaubühne zog ihn mächtig an. An Vorlesungen konnte sich sein unruhiger, dem oft schalen Positiven ausweichender Geist nicht gewöhnen; einige besuchte er ziemlich fleissig bey Ernesti; Gellert war ihm zu weinerlich; auf kurze Zeit fing er an Chemie und Botanik zu hören;

ausgedauert hat er nur in dem unter Käſtner's Leitung bestehenden Disputatorium. In engerem Umgange lebte er mit seinem Schulfreunde J. H. Schlegel, mit Ch. F. Weisse und dem gutmüthig drolligen Schöngeiste Christian Nicolaus Naumann [geb. 1720; st. 1797], bald am vertrautesten mit Ch. Mylius; auch stand er mit mehren durch rühmliches Kunststreben ausgezeichneten Schauspielern, Brückner, Eckhof, Koch, in Verbindung, lernte vieles von ihnen, was für Gestaltung seiner kritisch-dramatischen Ansichten von nicht geringer Bedeutung war, und belehrte sie einsichtsvoll, wenn er über schwierige Rollen zu Rathe gezogen wurde. Er las viel, besonders aufmerksam Wolf's philosophische Schriften; fing auch an schriftstellerisch zu arbeiten [1747], gab Beyträge in die von Agricola besorgten Hamburgischen „Ermunterungen" und in Mylius „Naturforscher" übersetzte gemeinschaftlich mit Weisse den Marivaux'schen Hannibal, und beendete das auf der Schule schon angefangene Lustspiel „der junge Gelehrte," welches in Leipzig mit unzweydeutigem Beyfalle aufgeführt wurde. Seine mit dem fast ausschließlich theatralischen Leben des Sohnes unzufriedene Eltern wußte er während eines längeren Aufenthaltes im väterlichen Hause [1748] zu beruhigen; der Vater wurde durch Ueberzeugung von des Jünglings wissenschaftlichen Fortschritten, die Mutter durch eine Predigt gewonnen. Lessing kehrte [Ostern 1749] nach Leipzig zurück, um sich auf ein Lehramt an einer Hochschule vorzubereiten, knüpfte die alten Bekanntschaften wieder an und entschloß sich [1750], als ihn eine für abgehende Schauspieler übernommene Bürgschaft in dringende Geldverlegenheit brachte, sein Glück in Berlin zu versuchen, wo Mylius als Zeitungsschreiber Unterhalt gefunden hatte.

Mit diesem gab er die „Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" heraus; er ließ jezt, ohne sich zu nennen, Anakreontische „Kleinigkeiten" drucken, welchen reichliches Lob zu Theil wurde, und eignete sich umfassendere und gründlichere Bekanntschaft mit der französischen Sprache und Litteratur zu. Um seinen Vater zufrieden zu stellen, vielleicht auch weil ihm der Zerstreuungen in Berlin zu viele waren, ging er [Dec. 1750] nach Wittenberg, lebte mit seinem daselbst studirenden Bruder Johann Gottlieb auf einer Stube in großer Dürftigkeit, verfertigte lustige Epigramme, übersetzte Huart's geniales Buch „über die Prüfung der Köpfe" aus dem Spanischen, prüfte den Klopstock'schen Messias und versuchte gemeinschaftlich mit seinem Bruder eine, bald aufgegebene Uebersetzung desselben in lateinische Hexameter, schrieb Berichtigungen zu Jöcher's ziemlich leichtfertig zusammengestoppeltem Gelehrten-Lexikon und bestand eine Fehde mit dem Laublinger Lange über dessen Horazische Oden. Meist um des Vaters willen ließ er sich die Magisterwürde ertheilen. Darauf ging er [1753] nach Berlin zurück und übernahm, nach Mylius Abgang, die Besorgung des gelehrten Artikels der Vossischen Zeitung. Der Vater, so unzufrieden er mit diesem Leben in Berlin war, wurde bald durch die öffentlichen Lobeserhebungen, welche Lessing's „kleine Schriften" (4 Th. 12.), Gedichte, kritische Briefe, geistreiche Rettungen und Schauspiele, erhielten, ausgesöhnt. Lessing's Umgang mit Moses Mendelssohn, Nicolai, auch mit Ramler, mit dem feinsinnigen Künstler J. W. Meil, und mit Sulzer und Süsmilch, hatte die fruchtbarsten Erfolge für seine geistige Reife und immer strengere kritische Bildung. Aus seinen philosophischen Unterhaltungen mit Moses erwuchs die kleine gehaltvolle

Schrift „Pope ein Metaphysiker" (1754), worin der philosophische Versmacher nach Verdienst frey gewürdigt wird. Er übersetzte, gab eine „Theatralische Bibliothek" (St. 1. bis 4.), seines Freundes Mylius „Schriften" heraus und trug sich mit mancherley Entwürfen, unter denen der, das Beste aus schlechten Büchern auszuheben, der preiswürdigste war und in unseren Tagen ausgeführt zu werden verdienet, wenn sich anders ein Gelehrter findet und vom Staate für seine Arbeit entschädigt wird, der Herkulischen Fleiß mit Geistesüberlegenheit, mit Kenntniß der litterärischen Bedürfnisse des Zeitalters und mit sittlich-litterärisch-großer Selbstverleugnung in sich vereinet. In Potsdam vollendete Lessing seine „Miß Sara Sampson", das erste bürgerliche Trauerspiel in Teutschland; es machte tiefen Eindruck auf der Bühne und der Verfasser selbst konnte nicht unzufrieden damit seyn, als er einer Vorstellung desselben in Frankfurt an der Oder beywohnte. Die Vorliebe für das Theater erwachte nun mit neuer Stärke; sie bestimmte ihn [1756], Leipzig zum Aufenthaltsorte zu wählen. Der Antrag, welcher ihm hier gemacht wurde, einem jungen reichen Kaufmann Winkler auf einer Reise nach England, Frankreich und Italien, unter annehmlichen Bedingungen, Gesellschaft zu leisten, entsprach zu sehr lange gehegten Wünschen, als daß er ihn nicht mit Freude hätte annehmen sollen, wenn gleich seine und seines Reisegefährten Grundsätze und Ansichten sehr abweichend waren und wenig Genuß freundschaftlichen Zusammenlebens erwarten ließen. Auch wurde die Reise [May bis August 1756] schon in Amsterdam abgebrochen; die Besetzung Leipzig's durch die Preussen bey dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges bestimmte Winkler zur Rückkehr. Lessing lebte mit Weisse, Kleist und Brawe,

übersetzte, um Geld zu verdienen, einige englische Bücher und gab mit Moses Mendelssohn und Nicolai die „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (1757. 4 Th.) heraus, die erste Zeitschrift, in welcher sich ein strengerer kritischer Geist und ein fester Ton aussprach. Die Zeitverhältnisse zogen ihn nach Berlin zurück, wo er mehre Jahre [1753 bis 1760] in angestrengter Thätigkeit und in engerem litterärischen Verkehr mit Moses Mendelssohn, Nicolai, Ramler, Sulzer und anderen angesehenen Gelehrten lebte und [1760] auf Süsmilch's Vorschlag zum Ehrenmitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Er verfaßte den „Philotas" (1759), ein Gelegenheitsstück von edel-tiefem Sinne für damals angeregten vaterländisch-kriegerischen Geist, nahm lebhaften Antheil an den „Briefen die neueste Litteratur betreffend" (Berlin 1759 fll. 24 Th. 8) mit welchen eine neue Zeit für die teutsche ästhetische Kritik anhob, arbeitete seine herrliche prosaische Fabeln und in Baylescher Weise das mit üppiger Gelehrsamkeit ausgestattete „Leben des Sophokles" aus, übersetzte Diderot's Theater und gab mit Ramler die ausgewählten Logau'schen Sinngedichte heraus. Auf diese rein litterärische Lebensperiode folgte eine äusserst unruhige zerstreuende, während welcher Lessing (1760 bis 1765] in Breslau sich aufhielt, als Secretär des Generals Tauenzien, dem die kriegerische Oberbefehlshaberstelle und die Leitung des Münzwesens anvertraut war; sie verging unter fremdartigen Beschäftigungen, gesellschaftlichem Herumtreiben, was damals wie jezt als Ton der großen Welt galt, und leidenschaftlichem Pharaospielen; Menschenkenntniß konnte dabey leicht erbeutet, ernstes zusammenhängendes Arbeiten mußte aufgegeben werden. Einzelne litterärische Stunden wurden

mit den vielwissenden Gelehrten Arletius und Klose zugebracht, vielerlei Bücher zusammengekauft, die reichhaltigen Schätze auf den städtischen Büchereyen durchsucht und unter anderen Scultetus dichterische Jugendarbeiten gefunden, an Entwürfen und Vorsätzen mangelte es nicht, wohl an Ruhe und Ordnung, um dieselben zur Ausführung zu bringen; gelesen wurde viel, auch Spinoza's Werke, gesammelt mancherley; nur zur Ausarbeitung kam es nicht. Die Sehnsucht nach wissenschaftlichem Leben siegte ob; Lessing gab [Ostern 1763] seine Stelle auf, ging nach Berlin und gehörte nun ganz wieder der Litteratur an; mit rastloser Thätigkeit umfaßte er das Studium der Kunst und des Drama; er war ungemein fleissig. Der erste Theil des schon in Breslau vorbereiteten „Laokoon, über die Gränzen der Poesie und Malerey" (B. 1766), und das aus näherer Kenntniß des Kriegerstandes hervorgegangene, als ächtteutsche Sittendarstellung merkwürdige Schauspiel „Minna von Barnhelm" (1767) wurden beendet und gedruckt, mehres eingeleitet. In dieser Vielgeschäftigkeit fand ihn eine Einladung, nach Hamburg zu kommen und zur Veredelung der dort von Kunstfreunden umgestalteten Bühne durch leitenden Rath und belehrendes Urtheil mitzuwirken; er nahm sie an [März 1767] und schrieb aus Beruf seine herrliche „Dramaturgie" (1768. 2 B.), deren Werth sich auf keine Zeit- und Ortsverhältnisse beschränken läßt. Die mit Bode unternommene Anlegung einer Buchhandlung und Buchdruckerey mislang, da beide Männer von kaufmännischer Klugheit und von gemeinzünftigen Vorsichtsmaasregeln nichts hatten und verstanden; im Selbstverlage erschienen seine „Antiquarische Briefe" (1768. 2 Th.) gegen Christian Adolph Klotz in Halle [geb. 1738; st. 1771], der sich als Parteyhaupt und Schieds-

richter in Angelegenheiten der Litteratur und des Geschmackes geltend machen und seine leichtfertige Ruhmlust möglichst wohlfeilen Kaufs befriedigen wollte; die antiquarische Seichtigkeit dieses Vorlauten wurde aufgedeckt und sein erschlichenes Ansehen vernichtet; an diese Briefe schloß sich die Abhandlung an: „Wie die Alten den Tod gebildet" (1769. 4) Da mit bald eingerissener Uneinigkeit der Unternehmer eines vollkommneren Nationaltheaters Lessing's dramaturgische Hofnungen vereitelt waren und der Versuch, sein bürgerliches Auskommen durch Errichtung einer Buchhandlung zu sichern, verunglückte, so wurde auf Verwirklichung des früheren Vorhabens, Italien, das Land der Kunst, zu sehen, ernstlich gedacht. Seine Bücher waren verkauft, die Vorkehrungen zur Reise getroffen, als ihm durch Ebert's Mitwirkung, die seinen Wünschen ganz entsprechende Aufsicht über die Wolfenbüttler Bücherey, einen der reichsten Litteraturschätze in Teutschland, übertragen wurde. Kaum hatte er [im April 1770] diese Stelle angetreten, als er den Fund der die Lanfrancsche Transsubstantiationslehre widerlegenden Schrift des Berengarius von Tours ankündigen konnte; auch fand er bald vieles Merkwürdige, was in den „Beyträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" (1773 fll. 6 Th.) bekannt gemacht worden ist. Der dramatischen Kunst wurde er nicht untreu, wie die äusserst sorgfältige Ausarbeitung der „Emilia Galotti" (1772), eines schon vor mehren Jahren entworfenen Trauerspieles, bezeuget. Mit voller Liebe hing der unersättlich Wißbegierige an den zur freyesten Benutzung ihm hingegebenen litterärischen Reichthümern; er konnte sich nicht von ihnen trennen, so viel es auch seine Dienstverhältnisse trübte und verleidete, da der Oberauf-

seher Geh. Rath v. Praun ihm abgeneigt und der Erbprinz seiner früheren würdigen Aeusserung, daß Lessing mehr die Bibliothek als diese ihn benutzen solle, bald nicht eingedenk und überhaupt, wie es scheint, ohne richtige Vorstellung von eines solchen Mannes Werth und Größe war. Dem ungeachtet lehnte Lessing ehrenvolle Anträge nach Wien und Mannheim zu gehen entschlossen ab. Die Hofkälte drückte ihn weniger, als körperliche Unbehaglichkeit, womit sich seine lezte Krankheit jezt schon anmeldete; eine Reise über Berlin und Wien nach Italien [1775] änderte wenig. Des großen Mannes lezte Jahre, waren die unruhigsten und bey sehr geschwächter Gesundheit die Thatenreichsten und geistig kraftvollesten seines Lebens. Er hatte die von dem Hamburgischen Denker Hermann Samuel Reimarus [st. 1768] verfaßten Fragmente über Deismus und Bibel in seine Hände bekommen und aus Pflichtgefühl, daß der Zweifel nicht verheimlicht werde und furchtbare Verwüstungen anrichte, mehres in seinen „Beyträgen" (Th. 3, 1774; Th. 4, 1777) abdrucken lassen; worüber er einen herrlichen Kampf mit dem Hamburgischen Götz bestand. Sein Landesherr nahm ihm nun die vorher verwilligte Censurfreyheit; das Wolfenbüttler Consistorium confiscirte den vierten Theil der Beyträge und an Lessing erging das Verbot, auch auswärts ohne Erlaubniß nichts drucken zu lassen; ein Verfahren, das heute lächerlich gefunden werden kann, ohne deshalb zu unterbleiben, und welches damals, wenigstens einigermaassen, dadurch gerechtfertigt wurde, daß der Evangelische Stände-Verein auf dem Reichstage [1780] den Reichsfiscal gegen den Herausgeber der Wolfenbüttler Fragmente aufrief. Aber der für Wahrheit lebte und nach Wahrheit immer rang, so ferne sie ihm auch bleiben mochte, verlor nichts von

seiner Fassung, von seiner Heiterkeit, von seinem Muthe. Er ließ, was in Braunschweig von Manchen wenigstens eben so unvorsichtig als die Bekanntmachung der Fragmente gefunden wurde, die köstlichen Gespräche über die ihm wohl bekannte Freymaurerey „Ernst und Falk" (1778; Fortsetzung 1780) drucken. Er schuf seinen „Nathan den Weisen" (1779), dem Grundgedanken und der Einheit nach, das rein vollendeteste unter seinen dichterischen Werken; er siegelte seinen lezten Willen an die denkende Nachwelt in der „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) und sein Tagewerk war vollbracht.

Was Lessing gewesen und für alle Zeiten ist, war er ganz, sich treu bis an's Ende; er ward es nicht blos durch geistige, sondern auch, was von wahrhaft geistiger Bildung unzertrennlich ist, durch sittliche Reife. Sich veredelnde Menschlichkeit, die Grundbedingung alles dauerhaft Guten und Treflichen, waltete vor in seinem Streben und Handeln; sein Verdienst als Schriftsteller würde nimmer als so ausgezeichnet anerkannt werden, wenn er uns weniger gut in sittlicher Hinsicht erschien. Durchdrungen von liebevoller Achtung für gesellschaftliche Verhältnisse, erfüllte er treu und von ganzem Herzen die Pflichten gegen Eltern, Geschwister, Freunde und Alle, welche mit ihm in Verbindung standen; milder Biedersinn bey männlicher Heftigkeit, ungekünstelte Bescheidenheit bey richtiger Selbstschätzung, gesellige Heiterkeit bey tiefem Ernste, Wohlthätigkeit und oft übertriebene Großmuth waren ihm eigenthümlich; dem Unglücklichen ließ er stets fromme Schonung angedeihen; der Unterdrückte fand in ihm einen muthigen Fürsprecher und eifrigen Anwald. Die Aufgabe seines geistigen Lebens und Wirkens, deren es sich fortschreitend vollständiger bewußt wurde, war Streben nach Wahrheit

und Gerechtigkeit; er wollte, daß Achtung für die Rechte des muthig freyen Selbstdenkens in Angelegenheiten der Wissenschaft und Kunst als heilige Pflicht und edelster Beruf des menschlichen Geistes allgemeiner anerkannt werde. Dieses Streben gab seinem Geiste nie rastende Regsamkeit. Darum lehnte er sich, im Sinne des ächtesten Protestantismus, gegen jedes Glaubensjoch auf; darum sprach er offene Verachtung für jede knechtische Abhängigkeit vom todten Buchstaben aus und gründlichen Haß gegen trotzige Willkühr und Anmaßung des herkömmlich absprechenden Zunfteifers, gegen Verdrehung der Wahrheit, gegen Verletzung der Gerechtigkeit und gegen wilde Verfolgungssucht; darum war er entschiedener Feind aller feigen Trägheit und der, sich weiser Mäßigung rühmenden breiten, flachen Halbheit, welche in unseren Tagen noch immer laut wird und sogar, sey es aus Beschränktheit oder aus trügerischer Tücke, hinter die Schutzwehr des Lessing'schen Ansehens sich bergen möchte. Er suchte unaufhörlich und rücksichtlos vorwärts zu schreiten, wälzte um und fand Behagen am Umwälzen, weil es ihm als Pflicht und Recht gelten mußte; aber nie trat er dem als gut und fest bewährten Alten muthwillig zu nahe, vielmehr nahm er dieses in Schutz und war weit entfernt von der schwächlichen Eitelkeit, durch kecke Neuerungssucht glänzen zu wollen. Lessing ist ein Gelehrter in großem Style, selbstständig fest im Verfolgen Eines Zieles, nie ermüdend im Streben, das seinen wißbegierigen Geist der Wahrheit näher zu bringen verhieß; und so war dem, nach Wahrheit Durstenden und Ringenden, Vielumfassenden nichts zu groß und zu schwer, nichts zu klein und zu geringhaltig. Darin lieget Lessing's eigenthümlichstes Verdienst und die Ursache seines fortwirkenden wissenschaftlichen Einflusses und Anse-

hens, daß er anreget, was für den Denker immer neue und tiefe Bedeutung hat und sich zu verschiedenartig folgenreicher Betrachtung eignet, daß er immer beginnet und andeutet, fast nie abschliesset. Abgerissenheit im Untersuchen ist eine wesentliche Eigenschaft seiner für Wissenschaft und Kunst gewichtvollesten Bestrebungen. Alles zwecket darauf ab, theils das Vorhandene zu prüfen, zu erklären, zu verstehen, indem der Begriff gesucht wird, wonach sein Gehalt bestimmt werden kann, theils die geistige Willenskraft zu wecken und zu befruchten, damit durch sie gefunden werde, was nie gegeben und empfangen werden darf, wenn es den nachhaltigen Werth geistigen Eigenthums gewinnen soll.

Dieser von Fr. Schlegel (in den „Charakteristiken" Th. 1 S. 170 fll.) angegebene Maasstab scheint der allein richtige zu seyn, nach welchem Lessing's Wirksamkeit für teutsche Wissenschaft und Kunst gewürdigt werden kann; diesem gemäß ist seinen polemischen und kritischen Schriften die Erste Stelle einzuräumen; sie sind als unerschöpfbare Bildungsmittel für das rechte geistige Leben im Kreise der vaterländischen Nationallitteratur zu betrachten. Lessing's Kritik und Polemik sind verschwistert und werden immer unzertrennlicher, je reifer seine Geistesbildung wird; sie arbeiten durch Zweifel und Prüfung, durch umsichtiges Suchen nach schärferer Bestimmtheit wissenschaftlicher Begriffe darauf hin, von Vorurtheilen zu entbinden, ungründliche Herkömmlichkeit oder gedankenlose Nachbeterey zu bekämpfen; sie bahnen den Weg zu eigener Arbeit, oder deuten ihn an; sie gehen von dem Vorhandenen aus, um zu dem, was angefangen, fortgebildet, vollendet werden soll, belebend anzuregen; sie haben etwas Schöpferisches, die Selbstthätigkeit weckendes, frische Kraftanstrengung her-

ausfoderndes in sich. Allen kritisch-polemischen Schriften Lessing's ist, bey großer Verschiedenheit ihres Stoffes und Gehaltes, das gemeinsame Gepräge seines eigenthümlichen Geistes aufgedrückt. Welche auch die in ihnen behandelte Aufgabe seyn möge, sie ziehen zu williger und bald genußvoller Theilnahme an der Untersuchung fort; geben lichtvolle Beyspiele, wenn Begriffe gestaltet werden sollen, und Gesammtvorstellungen, wenn Erläuterung des Einzelnen erwartet wird. Der in Betrachtung gezogene Gegenstand wird oft tief in seiner Wurzel aufgefaßt, erklärt, erörtert, bezweifelt, oft in glücklich leichtem Gedankengange und meisterhaft witzig mit Mannigfaltigem in nähere Verbindung gesetzt. Die Untersuchung überraschet durch Neuheit der Ansichten und Wendungen, veranschaulicht sich durch Bilder und bricht gewöhnlich ab mit einem geistreichen Einfalle oder mit dem Ausdrucke der Sehnsucht nach dem, was erforscht werden soll; oder es wird die Lösung der Aufgabe auf anderem Wege versucht, oder es wird zu einer neuen Untersuchung so kunstlos, als wenn sie selbst sich entgegen drängte, übergegangen. Selten erfolget ein Abschluß oder Endertrag und daher glaubten Manche, eine auf genauen Zusammenhang berechnete Kunstgestalt in diesen Arbeiten zu vermissen. Aber der Geist des seltenen Mannes foderte gerade solche, fast absichtliche Gestaltlosigkeit, damit das Endziel seiner lebendig-kräftigen Anstrengungen, immer neue Anregung geistiger Selbstthätigkeit, nicht verfehlt werde. So wird auch seine Polemik nie mit ihrer Arbeit fertig; sie ist in stetem Fortschreiten begriffen und beschränket sich keinesweges auf Vertheidigung, sondern will erobern; denn sie erwächst aus tiefer, nie beruhigter und gestillter Sehnsucht nach dem, was der Wahrheit näher führet. Und überall herrschet eine durch Einfalt,

Kraft und Neuheit zauberische Schönheit der Darstellung und Sprache; sie stehen mit dem Geiste, der sich ihrer als Werkzeuge bedienet, fast immer in vollständigem Einklange. Diese Schilderung gilt von allen Lessing'schen kritisch-polemischen Schriften; nur findet eine, der wachsenden Gediegenheit des inneren Lebens entsprechende Steigerung in der Entwickelung der Meisterschaft des Tones statt. So kündigte sich Lessing schon in den „Rettungen" und in jugendlichen Streitschriften an. Mit dem „Laokoon" (Berlin 1766; verm. 1788; 1805) brach ein neuer Tag an für die Kritik des Schönen und für die freyere und tiefere Betrachtung der Kunst. Wer für Kunstanschauung und für Nachdenken darüber empfänglich war, wurde in eine reiche Gedankenwelt eingeführt; der Unterschied zwischen bildender und redender Kunst mußte sich verdeutlichen oder gewiß mit helleren Ahndungen aufgefaßt werden und zu bedeutsamen Fragen und Folgerungen führen; so viel leuchtete ein, daß beide Eine Grundlage haben, in ihren eigenthümlichen Richtungen und Bestrebungen sich trennen und daher ihrem Umfange und ihren Wirkungen nach eigenthümliche gesetzliche Foderungen und Bestimmungen zulassen. Mit dieser psychologischen Metaphysik der Kunst that sich ein Feld der Untersuchung auf, dessen Urbarmachung die ausgezeichnetesten Denker unsers Zeitalters beschäftiget. — Die „Dramaturgie" (1768) ist ein Uebungsbuch für Alle, welche sich zur Eigenthümlichkeit der Ansicht und zur Freyheit und Gründlichkeit des Urtheils erziehen wollen; sie enthält die vielseitigsten Untersuchungen, Prüfungen, Berichtigungen und Widerlegungen. Siegreich und es bleibt zweifelhaft, ob mit mehr Gelehrsamkeit, oder mit überlegenerem Scharfsinn und Witz, werden herkömmliche Vorurtheile bekämpft, am nachdrücklichsten und erfolgreich-

sten die unziemliche Herrschaft des französischen Geschmackes auf der Bühne; Shakespeare's Größe wird anerkannt und überhaupt der dramatische Ton der Britten, als Gegensatz des französischen, in Schutz genommen. Lessing's geistreiche Anhänglichkeit an Aristoteles stehet ihm eben so wohl an, wie seine altsittige Rechtglaubigkeit. Alterthümliche Gelehrsamkeit und ästhetische Bemerkungen, Winke über Kunst und menschliche Sitten, Warnungen und Rathschläge, die Obliegenheiten der Schauspieler betreffend, wechseln mit geschichtlichen Bruchstücken, Auszügen aus dramatischen Arbeiten und Vergleichungen derselben ab. Die Fülle des Inhalts wetteifert mit der Treflichkeit der Darstellung. — Die Streitschriften gegen Klotz sind die vollendetesten in der persönlichen Gattung und werden noch immer mit gleicher Theilnahme gelesen, da sie kalt gleichgültig lassen müßten, wenn sie nichts weiter als persönlich schlagend wären; sie fesseln durch wissenschaftliche Reichhaltigkeit eben so sehr, als durch Verfahren im Vernichtungskampfe und durch vollendete schneidende Schärfe des Tones. — In vollständiger Herrlichkeit offenbarete sich das dialektische Talent Lessing's in den lezten Jahren seines fruchtbaren Lebens. „Ernst's und Falks" meisterhafte Gespräche über die Freymaurerey (1778 fl) enthüllen in hoch gelungenem Helldunkel, was nach Wahrscheinlichkeitsgründen von dem schon damals überflüssigen Orden geschichtlich und abhandelnd gesagt werden kann, und enthalten in Andeutungen dessen, was seyn sollte und könnte, und was nicht ist, Bestreitungen und Anklagen, welche nicht widerlegt werden konnten. — Das Höchste wurde in der Fehde mit Götz über die Wolfenbüttelschen Fragmente erreicht; diese Streitschriften (in Werken Th. 5. 6. 17) sind vollendete Muster der Reichhaltigkeit, des Ernstes und der Laune, der Gelehrsamkeit

und des Witzes, des Tones und der Sprache; sie würden ihren Verfasser unsterblich machen, wenn nichts als sie von demselben bekannt geworden wäre. Die friedliche und dennoch für unzählig Viele hart polemische, köstliche Darstellung der „Erziehung des Menschengeschlechts" setzte den Kriegsthaten des ruhmvollen Streiters die Krone auf.

In dieselbe Zeit fällt auch Lessing's dichterische Vollendung, hervorgegangen aus polemischen Elementen; er dichtete „Nathan den Weisen" (1779), ein Schauspiel, welches das Eigenthümlichste seiner religiösen Ansicht und seines menschlichen Gefühles so lebendig ausdrückt, daß es in strengerem Sinne ein Werk des Gemüthes, ein treuer Spiegel der Gesinnung, ein Abglanz der Begeisterung für reine Vernunft heißen kann. Der Stoff ist von Bocaccio entlehnt; die Einheit, welche der Verarbeitung durch geschichtliche Haltung, gelungene romantische Gruppirung und philosophische Würde des rhetorisch-polemischen Tones gegeben worden ist, und das Verdienst der sich in natürlicher Leichtigkeit bewegenden Handlung und eines vortreflichen Dialogs gehören dem Dichter an; bey so vielen und großen Vorzügen kann die Nachlässigkeit und Härte der Jamben, in welchen das Drama geschrieben ist, der Schönheit des Ganzen keinen Eintrag thun. Was Lessing vorher als dramatischer Dichter geleistet hatte, war für das Zeitbedürfniß der teutschen Bühne von großer Bedeutung und nachhaltiger Wirkung, aber mehr das Ergebniß kritischer Kunst, als reife Frucht dichterischer Erhebung, welche den von Einem Gedanken und Streben ergriffenen und durchdrungenen Geist beurkundet. Die Jugendarbeiten [1747 – 1749], der junge Gelehrte, der Misogyn, die Juden, der Freygeist und der Schatz, sind Nachbildungen antiker Muster und zeichneten sich unter den

damals vorhandenen teutschen Lustspielen durch das nicht verfehlte Einheimische in Sitten und Charakteren, durch manchen glücklichen Zug und munteren Einfall, vortheilhaft genug aus; jezt haben sie, wie die meisten Bruchstücke und Entwürfe in Lessing's theatralischem Nachlasse, nur geschichtliche Bedeutung. Reicher an eigenthümlichem Gehalte ist „Minna von Barnhelm" [1767], teutsch in Erfindung, Anlage und im geselligen Tone; durch anschauliche Wahrheit der Lebenserfahrung, durch besonnene Benutzung gründlicher Kenntniß einer enger begränzten Welt, und durch die auch bey veränderten Zeitverhältnissen nicht ganz verwischte vaterländische Farbe behauptet sich dieses Schauspiel mit seiner rasch verlaufenden anziehenden Handlung und mit seinem lebhaften Dialog noch immer und von Rechts wegen auf unserer Bühne. Mit „Miß Sara Sampson" [1755], einer freyen Nachahmung des Kaufmanns von London, wurde das bürgerliche Trauerspiel in Teutschland eingeführt und dieses gewann reifere Kunstbildung durch „Emilia Galotti" [1772], eine kunstreiche Verjüngung der altrömischen Virginia; die dramatische Darstellung ist mit tiefer Ueberlegung entworfen, geordnet und ausgeführt; in Erforschung und Versinnlichung der Leidenschaften beurkundet sich psychologisch-kritisches Studium und seltener Scharfsinn; die Charaktere des Marinelli und Odoardo lassen den Meister nicht verkennen. Das im antiken Style gehaltene kleine Gelegenheitsstück „Philotas" [1759] ziehet durch seinen edlen Geist an.

Unter den anderen dichterischen Arbeiten Lessing's unterscheiden sich die Lehrgedichte von den vielen gleichzeitigen kaum durch etwas weiter, als durch Gesundheit und Helligkeit eines, unter allen Umständen selbstthätigen und freye Bewegung erstrebenden Verstandes. Die leichten,

muthwillig-schalkhaften Lieder und Erzählungen stehen den besseren des Zeitalters nicht nach, ohne ihnen im Ganzen merklich überlegen zu seyn. Die Epigramme, deren Theorie Lessing's Scharfsinn zu begründen anfing, haben reiche Mannigfaltigkeit und überraschend natürlichen, treffenden Witz; sind auch die glücklichen Einfälle großen Theiles von Anderen, namentlich von E. Cordus entlehnt, so werden sie doch durch geistvolle Einkleidung des Dichters Eigenthum. Wahre Meisterstücke sind seine „Fabeln" (Berlin 1759; 1777) in unübertreflich körniger Prosa; das zur Versinnlichung einer Wahrheit gewählte Bild hat die angemessenste Bedeutsamkeit und in der täuschend kunstlosen Darstellung vereinen sich gehaltvolle Kürze mit Gedankenreichthum, edle Einfalt mit epigrammatischem Witze. Um die Theorie und Litteraturgeschichte des Aesopischen Apologs hat sich Lessing bleibendes Verdienst erworben. — Auf die Schätze unserer herrlichen Muttersprache und auf die Denkmäler derselben aus den früheren Jahrhunderten hat Lessing vielfach aufmerksam gemacht, manche Thätigkeit geweckt, der wir jezt trefliche Bereicherungen verdanken, manches Unternehmen eingeleitet und vorbereitet, das dankbare Pflege gefunden hat und noch fernerhin finden wird.

Lessing's „sämmtliche Schriften" sind zum kleineren Theile von ihm selbst, die übrigen von seinem Bruder Carl Gotthold (Berlin 1771 bis 1794. 30 B. 8; einzelne B. wiederholt aufgelegt) herausgegeben worden. Dieser hat auch seines Bruders „Leben" (B. 1793. 3 B. 8) beschrieben. Lessing's „Gedanken und Meinungen" sind von Fr. Schlegel (Leipzig 1804. 3 B. 8) aus dessen Schriften zusammengestellt und erläutert worden. Jede Ermahnung, Bitte und Auffoderung zum Lesen und Beherzigen

dieser Werke würde überflüssig seyn und ein Mistrauen verrathen, wozu unser Zeitalter keine Veranlassung giebt; des großen Mannes Name und Verdienst werden überall gefeiert; der Saame, welchen er ausgestreut hat, blühet auf und verheisset reiche Früchte. Wer sich der Erndte freuet, wird nimmer des vergessen, durch den sie uns bereitet worden ist.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

„Recensionen. Einfluß der englischen Litteratur. — Winckel-
„mann. Hamann. Herder. v. Gerstenberg. — Dicht-
„kunst. — v. Thümmel. v. Moser. Möser u. a.“

Im Lessing'schen Zeitalter ist eine zwiefache Anregung und Wirksamkeit wahrzunehmen, nach welchen sich die Gestaltung und der Genuß der vaterländischen Kunst und Litteratur bestimmen und auf geschichtliche Gesichtspuncte zurückführen läßt. Die eine galt für die, durch vorherrschenden öffentlichen Ton in litterärischen Angelegenheiten leitbare größere Menge und ging von schriftstellerischen Vereinen und Anstalten zur Würdigung neuer Werke der Litteratur und Kunst aus; die andere gehörte der geistig selbstständigeren, tiefer eindringenden, freyer waltenden Minderzahl an, von der jedoch Manches und zulezt immer allgemeiner auf die Mehrheit übergehet; sie wurzelte in dem, den Auserwählten des teutschen Volkes eigenthümlichen philosophischen Streben. Wir verweilen bey beiden.

Unter den Zeitschriften, in welchen neuere Erscheinungen der Litteratur nnd Kunst beurtheilt wurden, durch die ein populär-kritischer Ton die Oberhand gewann und die Stimmung der für Bildung und Belehrung empfänglichen Lesewelt großentheils von sich abhängig machte, war die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste“ (Leipzig 1757 — 1765. 12 B. 8) die erste allgemeiner und fruchtbar wirkende; sie umfaßt die redende und bildende Kunst, auch das Ausland berücksichtigend, enthält kritisch-

ästhetische Abhandlungen und Beurtheilungen und wurde bey ihrem Hervortreten auch dadurch merkwürdig, daß sie dramatische Kunstpreise ausstellte, die dem „Kodrus" v. Cronegk's und dem „Freigeiste" J. W. v. Brawe's zuerkannt werden konnten. Die Unternehmer waren Nicolai, Mendelssohn und Weisse. Der Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai [geb. 1733; st. 1811], wißbegierig und freymüthig, mit vielseitigen Kenntnissen ausgestattet, auf deren Vermehrung er stets bedacht war, einseitiger Gegner der Schwärmerey und in späteren Jahren der ihm fremden tieferen Speculation, nahm den lebhaftesten Theil an der vaterländischen Litteratur und erwarb sich durch edlere buchhändlerische Betriebsamkeit bey den von ihm geleiteten vielwirkenden kritischen Zeitschriften unverkennbares Verdienst um sie. Er bekämpfte ernstlich und immer mit wohlmeinendem Eifer Vorurtheile und Irrthümer des Zeitalters. Sein gegen theologischen Verfolgungsgeist gerichteter Roman „Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker" (Berlin 1773 fl. 3 Th.) behauptete unter den gleichzeitigen Büchern der Art eine vorzügliche Stelle; und der, eigentlich einer vermeinten Uebertreibung des Volkstones entgegen gesetzte „Feine kleine Almanach" (1777. 1778. 12) war als erster Versuch, vergessene teutsche Volkslieder in das Leben zurück zu rufen, merkwürdig und nicht ohne erfreulichen Erfolg. — Moses Mendelssohn aus Dessau [geb. 1729; st. d. 4 Jan. 1786], hülflos in die Welt gestoßen und mühevoll sich selbst bildend in Berlin [s. 1742], Lessing's Vertrauter und mit Nicolai eng verbunden, ein feiner sokratisch-platonischer Denker von innig tiefem Gefühl und redlichem Streben nach heller Bestimmtheit der Begriffe, beurtheilte fremde Geisteswerke lehrreich, mit Scharfsinn,

Moses

Umsicht, oft mit gefälliger Ironie. Ihm gelang die Einführung des philosophischen Gesprächstyles. Hatte seine Abhandlung „über die Empfindungen" (1755) Aufsehen erregt, so gewannen ihm die „Philosophischen Schriften" (B. 1761; verm. 1771. 2 Th. 8.) und „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele," (B. 1767; oft), mit ihrer leichtfaßlichen gehaltvollen Darstellung und einfachen Schönheit der Sprache, allgemeine Achtung, welche durch die „Morgenstunden, oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes" (B. 1785. Th. 1) kaum vermindert und durch die fromme Wärme, womit er seinen Freund Lessing gegen die Anschuldigung des Spinozistischen Atheismus vertheidigte (1786), nur vermehrt werden konnte. — Christian Felix Weisse aus Annaberg [geb. 1726; st. d. 16 Dec. 1804], Kreissteuereinnehmer in Leipzig [s. 1761], befreundet mit den besseren Köpfen Teutschlands und ein ganzes Menschenalter ungemein vielthätig für die vaterländische Litteratur, gab die „Bibliothek" vom 5ten Bande an allein heraus und sezte sie unter der Aufschrift „Neue Bibliothek" (L. 1766 — 1806. 72 B.; die späteren Bände wurden von dem Buchhändler Dyk besorgt) fort. In der Sammlung seiner „kleinen lyrischen Gedichte" (L. 1772. 3 Th.) haben die Amazonenlieder, die Nachbildung der Kriegslieder des Tyrtäus und die Kinderlieder den meisten eigenthümlichen Werth. Wie Lessing, und anfangs mit diesem, ließ er sich die Vervollkommnung der teutschen Bühne eifrigst angelegen seyn; auch bereichert hat er sie, und was er gab, war, wenn auch viel geringhaltiger als Lessings dramatische Arbeiten, doch dankeswerth für damalige Bedürfnisse. Durch sehr gutartige Schriften für die Kinderwelt hat der wackere Mann zur Beförderung allgemeinerer Volksbildung in Teutschland auf das fruchtbarste mitge-

wirkt. — Ein fleissiger Mitarbeiter an der „Bibliothek" war der vielseitig gelehrte, feinsinnige Kunstkenner Christian Ludwig von Hagedorn in Dresden [geb. 1712; st. d. 24 Jan. 1780], Verfasser der für denkende Künstler reichhaltigen „Betrachtungen über die Malerey" (Leipzig 1762. 8.), welchen Scharfsinn der Beobachtung, Gründlichkeit der Forschung und tief eingreifende Urtheile bleibenden Werth zusichern. — Lessing hat eine einzige Recension geliefert. — Unter den älteren Theilnehmern an der „Neuen Bibliothek" ist der praktische Popularphilosoph Christian Garve aus Breslau [geb. 1742; st. d. 1 Dec. 1798] am bemerkenswerthesten; durch die Uebersetzung und Erläuterung des Ciceronischen Werkes von den Pflichten (Breslau 1783. 4 B. 8. 2c.) wurde er späterhin allgemeiner bekannt; so wie ihn auch seine schlicht gemeinnützige „Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben" (Br. 1793 fll. 3 B 8.) und andere durch abgemessene Einfachheit der Darstellung sich empfehlende Schriften Vielen werth gemacht haben.

Die zweyte folgenreich wirksame Zeitschrift waren die „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" (Berlin 1759 – 1764. 24 Th. 8.), freymüthig und schonunglos streng im heitersten Tone, ganz geeignet zur Belehrung durch genau zergliedernde Untersuchung, anziehend durch Mannigfaltigkeit des Stoffes, durch wissenschaftlichen Gehalt im Vereine mit lebendiger Darstellung, mit Witz und Laune. Die Herausgeber und Verfasser waren Nicolai, Lessing und Moses Mendelssohn. Späterhin arbeitete fleissig mit Thomas Abbt aus Ulm [geb. 1738; st. d. 3 Nov. 1766], erst Professor in Rinteln, dann Regierungsrath in Bückeburg, ein ausgezeichneter Kopf,

freysinnig, selbstdenkend, erstrebend Wahrheit und Recht zum Heile der Menschheit, an deren höhere Bestimmung er glaubte. Seine Schriften, besonders die begeisterte „vom Tode für's Vaterland" (1761) und die „vom Verdienste" (1765; oft), hell und kräftig gedacht, in einer oft sinnvoll neuen und kühnen, freilich nicht durchaus strengeren Foderungen der Richtigkeit genügenden Sprache geschrieben, lassen ahnden, was er bey männlicher Reife geleistet haben würde; sie sind von F. Nicolai (B. 1768 fll. 6 Th. 8.) gesammelt worden. — Noch nahmen F. G. Resewitz [geb. 1725; st. 1806], als eklektischer Erziehungsschriftsteller bekannt, und J. D. Grillo [st. 1766] Antheil.

Endlich unternahm F. Nicolai, unterstützt von vielen Gelehrten in allen Gegenden Teutschlands, die bis in die ersten Jahre des 19ten Jahrhunderts fortgesetzte „Allgemeine teutsche Bibliothek" (Berlin 1765 fll.), darauf berechnet, daß sie die Trennungen im vaterländischen Litteratur-Verkehre beseitigen, die Uebersicht des gesammten schriftstellerischen Zustandes erleichtern, und richtigere Ansichten verbreiten helfen solle. Auch ist diese Absicht in mehrfacher Beziehung nicht unerreicht geblieben; in wie weit zum Frommen des eine Bevormundung zulassenden Volksgeistes, lehret die Geschichte des folgenden Geschlechtes. Die schnellesten Folgen traten für die teutsche Theologie ein, welche von schädlich oder unhaltbar befundenen Vorurtheilen befreyt, damit aber auch zugleich immer zu frühe dem Willkührspiele schwankender Vernunftkraft hingegeben wurde; die Entkräftung, bey Vielen der Verlust eines altväterlichen Gefühles, was bald aus den gebildeteren Kreisen des teutschen Volkslebens zu entweichen anfing, ist von schmerzlichen Erfahrungen und Nachwehen begleitet gewesen. Der Ernst des teutschen Gemüths ging jezt von

dem, was ihm seit Jahrhunderten ausschließlich theurer Gegenstand des forschenden Nachdenkens gewesen war, auf Wissenschaft und Kunst über. Hiezu wirkte auch mit die zunehmende Vorliebe für die, in diesem Gebiete sich kräftig bewegende, mehr dem Verstande als dem Gefühle zusagende, minder den Genuß als die Erklärung desselben in's Auge fassende, brittische Litteratur; diese Vorliebe zeigte sich in den mit jedem Jahre zahlreicheren Uebersetzungen aus dem Englischen, in dem von Lessing und Weisse umgestalteten theatralischen Geschmacke und in dem Beyfalle, welchen psychologisch-kritische und ästhetische Untersuchungen fanden. Aber mehr noch als die brittische Litteratur äusserte in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die alt-classische ihren siegreichen Einfluß und gab dem erweckten wissenschaftlichen Geiste eine entschiedene Richtung auf Betrachtung und Erforschung des Wesens der Kunst; und dieß ist eben der, in Lessing's Werken durchbrechende, philosophische Geist, welcher die besseren Köpfe ergreifet und unter den Teutschen fortan stärker, wie bey jedem anderen Volke, hervortritt.

Hieraus erkläret sich das Streben und Wirken unsers durch entzückte Liebe für Schönheit und Kunst des Alterthums unsterblichen Johann Joachim Winckelmann's aus Stendal [geb. 1717; st. d. 8 Jun. 1768], welcher, von frühester Kindheit an mit drückenden Entbehrungen ringend, unersättlich wißbegierig, rastlos arbeitsam, voll dunkler Ahndungen eines sich mächtig regenden Kunstgefühles, aus dem überreichen Quell des classischen Alterthums mit leidenschaftlicher Sehnsucht nach Erforschung des Kunstgeheimnisses der Schönheit schöpfte und somit im krafteifrigen Erstreben eines Zieles seinem geistigen Leben eine Einheit gab, die sich im thatenreichen reiferen Alter herrlich

glänzend offenbarete. Die festere Grundlage seiner vorbereitenden Bildung verdankte er dem Cöllnischen Gymnasium in Berlin [s. 1735]; das Leben auf der Hochschule in Halle [s. 1738] und kürzere Zeit in Jena gewährete wenig äussere Hülfe für die Bedürfnisse seines Geistes; mit den Alten befreundete er sich immer inniger; und diesen erquickenden, neue Kräfte und neue Wünsche weckenden Umgang setzte er unter wundersamen Anstrengungen und Aufopferungen fort, während er [s. 1743] als Conrector an der Schule zu Seehausen in der Altmark rohe Kinder die allerersten Anfangsgründe lehrte und kaum den nothdürftigsten leiblichen Unterhalt hatte. Endlich nahm ihn [1748] auf sein Gesuch der Graf Bünau zu sich nach Nöthenitz und übertrug ihm die zu der vom Grafen bearbeiteten teutschen Reichsgeschichte erfoderlichen Auszüge aus den Quellen. Winckelmann fühlte sich äusserst glücklich in der freyen Benutzung eines herrlichen Bücherschatzes und fing bald an, das nahe Dresden öfter zu besuchen und in dessen Kunstsammlungen zu schwelgen; er fand kunsterfahrene Freunde und Rathgeber in Oeser und v. Hagedorn; er wurde sich seines geistigen Berufes, des Endzieles seiner ahndenden Sehnsucht und dunkeln Bestrebung bewußt. Um nach Rom, der Heimath des Kunstlebens, zu kommen, ließ er sich von dem, Nöthenitz oft besuchenden Nuntius Archinto für die katholische Kirche gewinnen [1754]; er hatte sich schon früher [1740] an den Gedanken der Aenderung des kirchlichen Bekenntnisses gewöhnt; dieses betrachtete sein philosophischer Duldungsgeist nur als äusseres Gewand, das den wahren Glauben nicht bezeichnen könne. Sorgfältig vorbereitet durch eifriges Kunststudium in Dresden [s. Mich. 1754] kam Winckelmann [im Herbste 1755] nach Rom, fand wohl-

wollende Beschützer, unter denen Cardinal Alexander Albani bald sein Freund wurde, gewann durch Anschauung immer reichere Kunsterfahrung und durch beharrliches Studium zunehmende Sicherheit des Gefühls und schärfere Bestimmtheit im Verstehen und in Auslegung desselben; auch hatte der vertraute Umgang mit dem großen Maler Anton Raphael Mengs aus Aussig [geb. 1728; st. d. 30 Jun. 1779], dem Verfasser der von J. C. Füßli herausgegebenen geistreichen „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey" (Zürich 1762), auf seine reifere Kunstbildung nicht geringen Einfluß. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann in Teutschland mit „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst" (Dresden 1755; Leipzig 1756), wurde aber erst in Italien, bey Erweiterung seines wissenschaftlich-künstlerischen Gesichtskreises recht ergiebig an treflichen Früchten; er beschrieb die Stosch'sche Sammlung geschnittener Steine in französischer Sprache (1760); stellte sinnvolle Betrachtungen an „über die Baukunst der Alten" (Leipz. 1761); gab die ersten treuen, allgemeine Aufmerksamkeit erregenden Nachrichten „von den Herkulanischen Entdeckungen" (Dresden 1762 fl.), die er viermal in Augenschein genommen hatte; theilte psychologisch merkwürdige Ansichten mit „von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst" (D. 1763); oft eingedenk der gehaltvollen Aeusserungen seines kunsterfahrenen Freundes Oeser, immer hindeutend auf eigenthümliche Verhältnisse seines Kunstlebens, daher nicht selten etwas räthselhaft, ganz durchdrungen von platonischer Kunstbegeisterung und ruhig weilend bey Genuß und Betrachtung des Schönen, ergriffen vom griechischen Anmuthstone, gedankenreich und fein ironisch. Sein Hauptwerk, die „Geschichte der

Kunst des Alterthums" (D. 1764; Wien 1776. 2 B. 4.), dessen Umarbeitung er beabsichtigte, wie schon aus den „Anmerkungen zu der Geschichte der Kunst" (D. 1767) hervorgeht, zeigte dem geschichtlichen Forscher und Ausleger des Alterthums den richtigen Weg, auf welchem das innere, geistige Leben der Griechen in Thatsachen der Kunst gefunden und anschaulich erkannt werden kann. Ungeachtet mancher Ueberspannung im Zuvielsehen und selbst nicht seltener geschichtlicher Verstoße, ist Großes erreicht worden mit einem Werke, welches gelehrter Quellenforschung des beharrlichsten vieljährigen Fleisses und reicher Kunstanschauung gleich viel verdanket und nicht weniger Stoff-Fülle als Hochgenuß darbietet; die Schönheit der Werke des Alterthums sollte durch sie selbst, nicht durch oft gewagtes Aufspüren des Wortsinnes und des Gedankengeheimnisses entfaltet und sinnlich vergegenwärtigt werden; und für alle Zeiten und Kunstbestrebungen ergeben sich fruchtbare Folgerungen von der tiefesten Bedeutung. Die Darstellung gehet aus wahrer Poesie des Gemüthes hervor; die Sprache hat die Eigenthümlichkeit der Kraft und des Reizes, welche Wahrheit des Gefühls und den Ernst des Selbstdenkens bezeichnen. Die späteren Arbeiten kündigen einige Umänderung in Winckelmann's litterärischer Handlungsweise und in seiner Betrachtung an; die italiänische Beschreibung bisher unbekannter alter Kunstdenkmäler (Rom 1767 f. 2 Fol.) ist mit Prunkgelehrsamkeit überladen; und der „Versuch einer Allegorie" (Dr. 1766) wurde eines allzu künstlichen Suchens nach Aehnlichem und Verwandtem, eines Wohlgefallens am Helldunkel der Deutung verdächtig gemacht; welcher Vorwurf gewiß Milderung verdienet, wenn platonischer Geist, wie sich gebühret, eher steigend verstärkt als sinkend geschwächt, berücksichtigt wird. Winckel-

mann's großartiges Kunststreben wurde gewaltsam abgebrochen; auf einer Reise nach Teutschland ergriff ihn italiänische Heimathsliebe, er kehrte in Regensburg um und wurde zu Triest, wo er sich einschiffen wollte, von einem Ungeheuer Franz Archangeli meuchlerisch ermordet. Seine „Werke" sind von C. L. Fernow, und nach dessen Tode, von H. Meyer und Joh. Schulze (Dresden 1808 fl. 6 B. 8. m. K.), mit treflichen Berichtigungen und Erläuterungen herausgegeben worden. Mögen auf gleiche würdige Weise seine, zur Ungebühr ohne Auswahl bekannt gemachte Briefe gesichtet und geordnet werden. Vieles ist zu Winckelmann's Feier erschienen; was Göthe über ihn und sein Jahrhundert (Tübingen 1805) mitgetheilt hat, ist von gesegnetem Erfolge gewesen, um die kalt gewordene Mitwelt zur Dankbarkeit gegen einen großen Teutschen zu erwärmen, an dessen geistige Wirksamkeit die tägliche Umgebung unseres wissenschaftlichen Lebens erinnern sollte.

In dieselbe Zeit fällt das Hervortreten zwey ausgezeichnet philosophisch-kritischer Denker, von denen der eine das rasche Fortschreiten der Mitwelt ermässigen, der andere fördern und verallgemeinern wollte; die Wirksamkeit beider ist vielumfassend und dauert fort in der unsichtbaren Geisterwelt; nur wer nach Aeusserlichkeiten und vorübergehenden Wahrnehmungen in der Geschichte des Tages urtheilt, kann wähnen, daß sie auf Zeitverhältnisse beschränkt gewesen und in augenblicklichen Erfolgen abgelaufen sey. Der Magus aus Norden, Johann Georg Hamann aus Königsberg [geb. 1730; st. d. 21 Jun. 1788], nach lange unstetem Leben in Hauslehrerstellen und auf Reisen, bey dem Zollwesen [1766] und später [1777] als Packhofsverwalter in seiner Vaterstadt angestellt, und

entlassen mit einem Jahrgehalte [1787], die lezten und reinsten Freuden einsaugend in der Nähe liebevoller Menschen, die sein Gemüth verstanden, zu Düsseldorf und Münster, wo seine Asche ruhet im Garten der Gräfin Gallitzin, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des achtzehnten Jahrhunderts. Erfahren in der alten, in der morgenländischen und in der neueren Litteratur, tief nachdenkend über Leben und Streben des Geistes und über Sprache, als Werkzeug desselben, ängstlich bewahrend und tapfer vertheidigend das Geheimniß des Gefühles, was nie erforscht und mit Worten ausgesprochen werden kann, lehnte er sich hoher und heiliger Kraft gegen das verführerisch Blendende des litterärischen Zeitgeistes auf, welcher Alles zu deuten, auszuklären und auf helle Begriffe und feste Bestimmungen zurückzuführen versuchte. Da er den unstreitig wahren Grundsatz festhielt, daß die menschlichen Kräfte nur in ihrer Gesammtheit und unzertrennten Einheit auf die allein richtige Weise thätig seyn können und durch Vereinzelung an Tauglichkeit verlieren, so kämpfte er mit beharrlicher Anstrengung gegen jedwede Einseitigkeit, mochte er sie bey Lessing oder Nicolai, bey Herder oder Damm finden und versuchte seine tiefe, glaubige Ahndungen von dem Zusammentreffen der Natur mit dem Geiste in Worten und Bildern zu verkörpern. So vertrat er ohne gehässig zünftige Absichtlichkeit den Offenbarungsglauben gegen die Anmaßungen der Vernunft; so wies er auf das immer verschleyerte Innere hin, wenn Alles veröffentlicht und veranschaulicht werden sollte; so wurde er Anwald des Unnennbaren im Heiligthum des menschlichen Gemüths und galt bey Vielen als thöriger Schwärmer oder wurde als orakelmäßiger Seher verspottet. Seine zahlreiche, meist kleine, sammt und sonders aus Zeitver-

hältnissen hervorgegangene Schriften, von denen hier nur die bekannteren, die „Sokratischen Denkwürdigkeiten für die Langweile des Publikums" (1759), die „Wolken" (1761), die „Kreuzzüge des Philologen" (1762) und „Golgatha und Scheblimini, von einem Prediger in der Wüste" (1784; 1818) angeführt werden können, sind übersättigt mit neuen und tiefen Gedanken, mit symbolischem Witze und mit versteckten Anspielungen; der Ausdruck ist biblisch und bilderreich, der Ton humoristisch, oft wie aus weiter Entfernung kaum vernehmbar, oft wie aus verschlossener Tiefe dumpf und räthselhaft; das Edle der Grundansicht und deren reiche Ergiebigkeit an Wahrheiten, Hofnungen und Warnungen, für deren Bezeichnung der Natur ein Bild, der Sprache ein Wort abgewonnen werden soll, ist nirgends zu verkennen; oft schwindet in einem Kernsatze alles Dunkel und eine Fülle einfacher, herrlicher Herzensweisheit thut sich auf. Daher werden viele gute und sinnige Menschen von den Aussprüchen und Winken des Sehers auf das wundersamste angezogen und es ist dringend zu wünschen und zu bitten, daß die Hamannschen Schriften, Recensionen in den Königsberger Anzeigen und Briefe, mit Erläuterungen und Deutungen aus der Zeitgeschichte und aus persönlichen Verhältnissen entnommen, gesammelt werden mögen. Wenn sich doch Göthe, Jacobi und Nicolovius zur Erfüllung dieses schon öfter ausgesprochenen Wunsches vereinigen wollten; sie sind im Besitze der Mittel, durch deren Benutzung die Sehnsucht eines sehr achtbaren Theils der teutschen Lesewelt befriedigt werden kann.

Unter den wenigen Zeitgenossen, welche Hamanns Tiefe ahndeten und, wenn sie ihn auch nicht ganz verstanden, doch sein Streben nach Verdienst zu würdigen wußten, war einer der ersten Johann Gottfried Herder aus

Morungen in Ostpreussen [geb. 1744; st. d. 18 Dec. 1803], ein durch Lessing's und Winckelmann's Vorarbeiten befruchteter und geweckter philosophisch-kritischer Denker, der im Vollgefühle jugendlicher Kraft hervortrat, empfänglich für Schönheit und Wahrheit in ihren mannigfaltigen Gestaltungen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenartigen Völkern, Umgebungen und Bedingungen, mit einem begeisternden, fortschreitend reifer entwickelten Glauben an das Höhere in der veredelnden Menschheit. Herder verdankte den größeren Theil seiner Vorbildung eigener kräftiger Anstrengung, wobey ihm der Unterricht des Morungschen Predigers Seb. Friedr. Trescho zu Hülfe kam. Auf der Königsberger Hochschule studirte er [s. 1762] Theologie, war Zuhörer Immanuel Kant's [geb. 1724; st. d. 12 Febr. 1804] und stand mit diesem bündig einfachen, dem philosophirenden Geiste neue Bahnen brechenden Forscher in engerer Verbindung; bekleidete darauf [s. 1765] eine Lehrerstelle an der Domschule in Riga, ging [1768] mit einem kranken Prinzen von Holstein-Eutin auf Reisen, hielt sich einige Zeit in Straßburg auf, wo er Göthe's Bekanntschaft machte, und wurde [1770] von dem geistreichen Grafen Wilhelm als Superintendent nach Bückeburg berufen. Steigender schriftstellerischer Ruhm erwirkte ihm [1775] den Antrag zu einer theologischen Professur in Göttingen, den er annahm und Bückeburg verließ; als K. Georg's III. Zweifel an Herder's Rechtgläubigkeit seinem Amtsantritte unerwartete Schwierigkeiten entgegenstellte, ernannte ihn der Weimarische Hof, der Sammelplatz ausgezeichneter Köpfe und Sitz der vaterländischen Kunst, zum General-Superintendenten und später [1789] zum Vicepräsidenten des Consistoriums. Seine vieljährige, ungemein aus-

gebreitete, Vieles begründende, Mehres erkräftigende, das Edelste andeutende und vorbereitende litterärische Thätigkeit ging von kühnfreyer, an Lessing-Winckelmann'sche Ansichten und Urtheile sich anschliessender Polemik aus. Die Fragmente „über die neuere teutsche Litteratur" (1767; NA. 1768. 3 Th. 8.), kritisch-ästhetische Zergliederungen neuerer Litteratur-Erscheinungen, Forschungen über Sprache, über Wesen und Grundsätze der Kunst, Vergleichungen des Alten und Neuen, eigenthümliche Ahndungen und Winke; und die meist gegen Klotz gerichteten, vielseitig reichhaltigen „Kritischen Wälder oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften" (Riga 1769. 3 Th. 8.) bezeichnen in ihrem oft stürmischen Feuer jugendlicher Heftigkeit den Gang der Betrachtung, Bewegung und Richtung seines Geistes und den sich immer vollständiger entfaltenden Keim, aus dem sein Streben erklärt werden kann. Alles, was er wollte und that, gewann in wenigen Jahren eine fester und gediegener ausgebildete, ihm selbst heller bewußte und Allen, welche empfänglichen Sinn für solches Streben haben, erkennbare Einheit; verfolgt wurden die Spuren der in Aeusserungen der Erkenntniß und des Gefühls, in Worten und Bildern, in Sagen und Meinungen, in Einrichtungen und Umwälzungen, mit vielfachster Mannigfaltigkeit zu Tage brechenden inneren Kraft des Menschen; mit heller Umsicht freudiger Liebe wurden alle Erscheinungen aufgefaßt, welche den Glauben an diese eigenthümliche Kraft des Menschen und an die, immer im Kreise ihrer Naturgränzen fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts zur Ueberzeugung erheben können; hingewirkt wurde darauf, daß die gemeinsame Grundlage alles dessen, was dem Men-

schen Selbstgefühl und Rechtsanspruch auf Höheres giebt, anerkannt und sittlich beachtet werde. Diese Grundansicht und das Bestreben, dieselbe geltend zu machen, zu erklären, zu rechtfertigen und sicher zu stellen, walten in Herder's philosophischen Untersuchungen vor, wie in seinen geschichtlichen Betrachtungen und Folgerungen, und in seinen Kunstanschauungen. Von diesem Gesichtspuncte ging er aus bey seinen Forschungen und Erörterungen über den Ursprung der Sprache, über die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bey den verschiedenen Völkern, unter welchen er geblühet hat, über den wechselseitigen Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und dieser auf die Regierung, über die Wirkungen der Dichtkunst auf Sitten und höhere Wissenschaften, und über die Plastik. Darauf bezogen sich seine Auslegungen der Kunsttrümmer der Vorwelt und so versuchte er in der „Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1774) und in den „Ideen zu einer Geschichte der Menschheit" (1784 fll.) die fromm erhebende Ahndung einer allumfassenden Erziehung des Menschengeschlechtes zum Höheren auszusprechen. Dieselbe historisirende Reflexion und eine überall gleich zarte und gerechte offene Empfänglichkeit für das Hohe, Schöne, Kindlich-Einfache, wo es sich auch finden mochte, leiteten sein Bestreben, den Geist der Dichtwerke des Morgenlandes, der Griechen und Römer, des Mittelalters und der neueren Zeit darzustellen und der vaterländischen Litteratur anzueignen. Das beurkunden das classische Werk „vom Geiste der hebräischen Poesie" (1782), die „älteste Urkunde des Menschengeschlechts" (1774), die „Lieder der Liebe, die schönsten des Morgenlandes" (1778] u. m. a.; so befreundete er seine Zeitgenossen mit dem Perser Sadi, mit der indischen Sakontala und mit sinesischer Spruchweisheit; so führte er

Ossian und den spanischen Cid bey uns ein; so verpflanzte er die herrlichsten Blumen der üppig reichen Griechischen Kunstwelt auf teutschen Boden, übertrug manch römisches Gedicht und ließ durch seine „Terpsichore" (1795) dem lyrischen Verdienste Jacob Balde's sein Recht angedeihen; so erneute er das Andenken an viele altteutsche Dichtwerke, an Ulrich von Hutten, an J. Val. Andreä; so sammelte er (1778) die Stimmen der Völker in Liedern aus allen Zeitaltern und Weltgegenden. Diese eigenthümliche Richtung des Herder'schen Geistes und Gefühles spricht sich auch in den bald durch sinnvolle Einfachheit bald durch bedeutsamen Bilderreichthum ausgezeichneten Kunstschöpfungen seiner Phantasie aus, besonders in den Allegorien, Paramythien und Legenden. Solche mannigfaltige Gaben reichten seine, vieles Bessere anregende vermischte Sammlungen, die „zerstreuten Blätter" (1785 fl. 6 Th.), die „Briefe zur Beförderung der Humanität" (1793 fl. 10 Th.) und die „Adrastea" (1801 fl. 5 Th.) der Mitwelt dar; und in dieser Denkart und Stimmung blieb sich Herder auch als Theolog und selbst, was keinesweges die glänzende Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit ist, als Bestreiter der kritischen Philosophie gleich. Seine „sämmtliche Werke" (Tübingen 1805 fl. 36 B. 8.) sind von Heyne, J. G. und J. Müller herausgegeben worden; wegen Veränderungen, welche die früheren Schriften erfahren haben, sind die älteren Abdrücke nicht überflüssig.

Einen dem Herder'schen verwandten kritischen Geist finden wir in Heinrich Wilhelm von Gerstenberg aus Tondern [geb. 1737], so weit sich übrigens auch beide Männer in vielen ihrer Kunstansichten und in der Richtung ihres Selbstdenkens von einander entfernen und so sehr sie in ihrer Wirksamkeit für den teutschen Geschmack verschie-

den sind. Gerstenberg hatte schon durch liebliche, idyllisch-lyrische Spiele einer nach griechischen Mustern gebildeten Einbildungskraft in den von Lessing gepriesenen „Tändeleyen" (1759 fll.) über welche seine „Prosaische Gedichte" (1759) leicht vergessen werden konnten, nicht geringen Ruhm erlangt, als er den kritischen Weg betrat und theils um allgemeinere Anerkennung des reichen Werthes der Volkslieder, theils um richtige Würdigung der älteren brittischen Dichter, besonders Shakespear's und seiner Zeitgenossen, theils um Einführung der altnordischen Dichtkunst sich wohl verdient machte. Das that er in der, von seinem Universitätsfreunde, Jacob Friedrich Schmidt aus Blasienzelle [geb. 1730; st. d. 2 März 1796], zulezt Pastor in Gotha, bekannt durch patriarchalische Idyllen „Poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte" (1759), später durch die metrische Uebersetzung der Horazischen Oden (1776) und durch Kirchenlieder (1779 fll.), herausgegebenen Wochenschrift „der Hypochondrist" (1763); und mit gehaltvoller hervortretender Eigenthümlichkeit, in den „Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur" (Schleswig 1766 — 1770. 4 Th.), woran auch Klopstock, Sturz und andere einigen Antheil haben; sie enthalten weniger Beurtheilungen neuer Schriften, als ästhetisch-kritische und geschichtliche Betrachtungen und Andeutungen, wozu dieselben Veranlassung geben, Berichtigungen vorgefaßter Meinungen, Würdigungen der minder bekannten nordischen Litteratur und Vergleichungen älterer und neuerer Dichtwerke. Er war es, der durch das, J. A. Cramer's Lob feiernde „Gedicht eines Skalden" (1766) die nordische Mythologie in die vaterländische Dichtkunst einführte und den freyen altgermanischen Bardenton erneute. Dieses Bestreben, das Einheimische oder das ihm

am nächsten verwandte in den Werken teutscher Kunst geltend zu machen, theilten bald Klopstock, Michael Denis aus Schärding [geb. 1729; st. d. 29 Sept. 1800], Lehrer am Theresianum in Wien, hochverdient um die Geschmacksbildung Oesterreichs, der metrische Uebersetzer Ossian's (1768), ein fruchtbarer vaterländischer Gelegenheitsdichter im oft gelungenen feierlichen Bardentone, dessen Werke unter der Aufschrift „Ossian's und Sined's Lieder" (Wien 1784. 5 B.; 1791. 6 B. 4.) gesammelt worden sind; und mit geringerem Glücke Carl Friedrich Kretschmann aus Zittau [geb. 1738; st. d. 15 Jan. 1809], Rhingulf der Barde [1768] benannt, dessen „sämmtliche Werke" (Leipz. 1784 fl. 7 B. 8.) unter anderen freundliche lyrische Spiele und manche gute Epigramme enthalten. Gerstenberg brach sich auch im Drama neue Bahnen; sein „Ugolino" (1768), die dramatische Bearbeitung eines von Dante entlehnten schauderhaften Stoffes, athmet den kühnsten lyrisch-epischen Geist, das zarteste und erhabenste Gefühl; die Gräßlichkeit der Handlung wird durch Großartigkeit des versinnlichten Kampfes, durch die Thränen der Kinder, durch Gaddo's sanfte Weichmüthigkeit und durch des Vaters Jammer gemildert; Ton und Sprache haben viel Ungleichheit. Von geringerem Werthe ist das angelsächsische Trauerspiel „Minona" (1786), aber nicht ohne schöne lyrische Züge. Der, auch als Kantischer Denker merkwürdige Dichter hat seine „vermischte Schriften" (Altona 1815. 3 B. 8.) aber nicht vollständig und mit manchen Veränderungen, welche Vielen nicht immer als Verbesserungen gelten können, selbst gesammelt.

So keimte und wuchs auf verschiedenen Wegen und in mannigfaltigen Richtungen frische Eigenthümlichkeit der Ansicht und vielseitige Erfahrung über Wesen, Quelle,

Gesetzgebung und Wirksamkeit der Kunst, über Gemüthskraft, über Freyheit im inneren Leben des Bildungsvermögens und über die daraus hervorgehenden Bestrebungen und Gestaltungen. Die Erfolge dieser neuen Aussaat von Gedanken und Betrachtungen erwiesen sich, wie immer, mehr für die kommenden Geschlechter, als für die Gegenwart, fruchtbar. Das zu allen Zeiten und unter allen Völkern, wenn gleich mit mannigfaltigen Abstufungen und Beschränkungen, nothwendige Aristokratische, mußte im teutschen Kunst- und Litteratur-Leben einseitiger vorherrschen, so lange Geber und Empfänger an Vorbedingungen altclassischer und ungebührlich scharf abgeschiedener gesellschaftlicher Geistesbildung gebunden waren, welche nur durch tief eingreifende Veränderungen im Erziehungswesen und in bürgerlichen Verhältnissen gemildert und umgestaltet werden konnten. Daher wurde die von geistreichen und menschlich edeln Denkern in ihrer tiefen Bedeutung geahndete Hauptfrage, das Volkthümliche der Kunstgestaltung und ihrer hievon abhängigen allgemeiner mächtigen Wirksamkeit für das Höhere der Erkenntniß und des Gefühls durch Genuß und geistige Anschauung, am wenigsten genügend erörtert und nur von wenigen Auserwählten aufgefaßt.

Die Mehrzahl der gleichzeitigen Dichter bestand in Lyrikern; sie folgten größeren Theiles Mustern der classischen Vorzeit, des von dieser genährten Auslandes und der, von diesen ausgegangenen, durch herkömmliches Ansehen bewährten vaterländischen Kunstmeister. Johann August Beyer aus Halberstadt [geb. 1732; st. d. 14 Sept. 1814], ein frohsinniger Sänger des Lebensgenusses, eignete sich in seinen „Kleinen Liedern" (1756) und „vermischten Poesien" (1756) den anmuthigen Hagedorn'schen

Styl zu. Friedrich Köpken aus Magdeburg [geb. 1737; st. d. 4 Oct. 1811], ausgezeichnet durch reiche Bildung und musterhaft feinen gesellschaftlichen Sinn, wirkte mit erfreulichem Erfolge auf seine nähere Umgebung, auch durch die von ihm [1760] in seiner Vaterstadt gestiftete litterärische Gesellschaft, welche die Erscheinung der „wöchentlichen Nachrichten zur Litteratur" (Magdeb. 1762. 1763) veranlaßte, und war lange nur seinen Freunden als glücklicher Dichter bekannt; seine „Skolien" oder Tischgesänge (1794; 1805) haben eigenthümlichen lyrischen Gehalt und geben der vaterländischen Dichtkunst einen Vorzug, welchen der Kenner veredelter Geselligkeit nach seinem ganzen Umfange zu würdigen verstehet; in seinen übrigen lyrischen Gedichten (1792 fll.) herrschet Uzischer Ton; in den Episteln (1801) schliesset er sich an französische Vorbilder an. — Johann Georg Jacobi aus Düsseldorf [geb. 1740; st. 1814], Gleim's Herzensfreund, mit dem er in Halberstadt traulich [s. 1769] lebte, bis er [1784] die Lehrstelle der schönen Wissenschaften auf der Hochschule in Freyburg annahm, früh bekannt durch seine, weichen Frohsinn und freundliche Weltansicht ausdrückende „Poetische Versuche" (Düsseldorf 1764) und durch eine verdienstliche Uebersetzung der „Romanzen des Gongora" (1767), bildete seine ältere, gefühlvolle, oft tändelnde Lieder französischen Dichtern nach; die späteren haben bey gleich tiefer und rührend wahrer Empfindung, mehr männliche Einfachheit und dem Gemüthe zusagenden Gedankenreichthum; einige sind im edeln Kirchenstyle gehalten und verdienen Volksgesänge zu seyn; in den Episteln, so spielend sie gewöhnlich sind, begegnen lebendig-malerische Schilderungen und kunstlose anmuthige Betrachtungen. Der Dichter hat seine „sämmtliche Werke" (Zürich 1811 fll.

7 B. 8.) selbst gesammelt. — Johann Gottlieb Willamov aus Morungen [geb. 1736; st. d. 6 May 1777] versuchte sich in Pindarischen „Dithyramben" [Berl. 1763; 1766], welche zu gelehrt und kunstreich sind, um den Grundton natürlich kühner Begeisterung behaupten zu können; aber sie haben großartig lyrische Züge und werden durch manche Wagnisse in der Sprache merkwürdig. Seine „dialogisirte Fabeln" (B. 1765; 1791) verrathen gewandte Leichtigkeit in Erfindung und Darstellung, wenn sie auch häufig durch Räthselhaftigkeit der Entwickelung den für diese Dichtart unerlaßlichen Gesammt-Eindruck nicht hervorbringen. Willamov's „sämmtliche Schriften" (Leipzig 1779; vollständiger: Wien 1793. 2 Th.) sind ohne pflichtmäßige Vorsorge für des, zu frühe in seiner Fortbildung gehemmten Dichters Nachruhm herausgegeben worden. Wie dieser an der Schwelle des männlichen Alters in Petersburg verwelkte, erlag auch Johann Benjamin Michaelis aus Zittau [geb. 1746; st. d. 30 Sept. 1772], ein Jüngling von nicht gewöhnlichen und, trotz aller Ungunst des Schicksals, sorgsam treu entwickelten Anlagen, den Mühseligkeiten des Lebens, mit denen er von Kindheit an zu ringen hatte und die Gleim's väterliche Milde [s. 1766] ihm zu erleichtern suchte. Seine lyrische Gedichte und Operetten sind von geringerer Bedeutung; mehr hat er [s. 1766] als Satyriker, der sich auch in Episteln und dichterischen Reden nicht verleugnet, und als Fabeldichter geleistet; die Satyren zeichnen sich durch malerische Anschaulichkeit der Darstellung, oft durch Kraftfeuer und bitter strengen Unmuth aus; mehre Fabeln sind gut erfunden und gefallen wegen ihres unschuldig natürlichen Erzählungstones. Von seinen Gedichten (Th. 1. Giessen 1780) haben wir nur eine unvollständige Samm-

lung. — Joachim Christian Blum aus Rathenow [geb. 1739; st. 1790] schloß sich in der Idylle an Kleist und in den lyrischen Versuchen (Leipz. 1776. 2 B. Züllichau 1785) an Ramler an. Als Prosaist fand er mit seinen sittlichen Betrachtungen auf „Spaziergängen" (1774. 1784) durch anspruchlose Faßlichkeit und gutmüthige Herzlichkeit Eingang und förderte mit dem „teutschen Sprüchwörterbuch" (1780. 2 Th.) die Anerkennung vaterländischer Volksweisheit. — Christian Friedrich Daniel Schubart aus Obersontheim [geb. 1739; st. d. 10 Oct. 1791] war mit treflichen Anlagen ausgestattet, deren reifere Ausbildung vielfache Verirrungen und Verwilderungen des Lebens nicht verstatteten. Die arge Mishandlung, welche ihm sein freymüthiges Volksblatt, das Erste der Art, die „teutsche Chronik" (1774 fll.) zuzog, indem er zehn Jahre [s. 1777] als Staatsgefangener auf dem hohen Asberg schmachten mußte, hat ihn berühmter gemacht, als seine „Gedichte" (1785; 1787; herausg. von Ludwig Schubart 1802. 2 Th.); und doch gehören viele derselben, vermöge der Stärke und Wahrheit des in ihnen ausgesprochenen Gefühles, wenn sie auch meist des Ruhmes der Correctheit ermangeln, zu den besseren des Zeitalters. Schubart ahndete die reiche Bedeutung des Volksliedes und hat oft den rechten Ton desselben getroffen. In seinen ernsteren Gesängen, unter welchen „die Fürstengruft" das meiste Aufsehen erregt hat, herrscht der Ramler'sche Styl unverkennbar vor.

Ganz eigentlich für das Volk arbeiten die Dichter geistlicher Lieder; und deren traten jezt mehre sehr achtungswürdige hervor. Balthasar Münter aus Lübeck [geb. 1735; st. d. 5 Oct 1793], teutscher Prediger in Kopenhagen [s. 1765], ein schmuckreicher Kanzelredner, sang

[1772] in feierlichem Tone, Cramer's Feuer und Gellert's milde Faßlichkeit erstrebend, und versuchte sich [1761; 1769] in geistlichen Cantaten nicht ohne glücklichen Erfolg. Des Kurländers Christoph Friedrich Reander [geb. 1724; st. d. 21 Jul. 1802], Predigers zu Kabillen [1750] und Gränzhof [1755], geistliche Lieder (1766 fll.) sind aus der Tiefe eines von reiner Gottesfurcht erfüllten Gemüthes geflossen; ihre würdige Einfalt und altfromme Herzlichkeit wecket lebendig warme Empfindung. Auch sammelte er [1775] ein bey mehren kurländischen Landgemeinden eingeführtes, durch besonnene Auswahl sich empfehlendes Kirchengesangbuch und folgte hierin dem Beyspiele, welches Teutschland gegeben hatte, damit von dem reichen Liederschatze der neueren Zeit öffentlicher Gebrauch gemacht werde. Zu diesem Behufe war in Berlin [1765] der Anhang zum Porst'schen Gesangbuche veranstaltet worden, wogegen unverständiger Eifer vermeinter Rechtglaubigkeit heftig lärmte; und Zollikofer, in Verbindung mit Weisse, hatte das musterhafte „Neue Gesangbuch" (Leipzig 1766 herausgegeben, welches unter mehren anderen ganz neuen oder gelungen umgearbeiteten älteren Gesängen, auch herrliche Kernlieder Gottfried Benedict Funk's aus Hartenstein [geb. 1739; st. d. 18 Jun. 1814], hochverdienten und vielen dankbaren Schülern unvergeßlichen Rectors der Domschule in Magdeburg enthielt; woran sich späterhin [s. 1778] eine lange Reihe treflicher öffentlicher Liedersammlungen angeschlossen hat.

Die teutsche Prosa war durch Lessing und seine Freunde, durch Winckelmann und Herder mit gedankenreicher Gediegenheit und Mannigfaltigkeit und mit dem, hieraus erwachsenden, ihr geziemenden Wohllaute ausgestattet worden; dürftiges Spiel mit dichterischem Wörter-

und Bilderprunk und mit hohlen Redensarten oder breite Langweiligkeit und wässerige Verständlichkeit, welche ihr nur allzu lange Zeit vorgeworfen werden konnten, fingen an, in der Schriftstellerwelt sich allmählig zu verlieren. Es waren Muster für sie vorhanden, in welchen das innere Leben des Menschen, die Richtung und Arbeit seines Geistes veranschaulicht und der Genuß durch Anregung und Unterhaltung der Selbstthätigkeit erhöht wurde. Der prosaische Styl näherte sich einer Reinheit und einem Reichthume, einer festen Bestimmtheit und hellen Wahrheit, die wenige Jahrzehnde früher kaum einige ausgezeichnete Köpfe geahndet hatten. Teutschland wetteiferte schon in mehren Stylgattungen mit dem gebildeteren Auslande. Unter den Männern, welche hiezu kräftiglich mitwirkten, ist Moriz August von Thümmel [geb. 1738; st. d. 26 Oct. 1817], welcher eine Zeitlang [s. 1768] S. Coburgischer Minister war, dann [s. 1783] der Natur und seiner edelen Laune lebte, als einer der geistreichsten und feinsinnigsten zu nennen. Er stehet als Dichter und Prosaist auf gleicher Höhe; in fortschreitender Bildungsreife des Geistes und Geschmackes können nur sehr Wenige mit ihm verglichen werden. Freudige Empfänglichkeit für alles Schöne, gründliche Weltkenntniß, ohne grämliche Spitzigkeit, und eben so scharfsinnige als richtige Würdigung des Menschlichen vereinten sich in ihm mit unerschöpflich reicher Laune und anmuthiger Leichtigkeit des Witzes, um seinen, auch durch Angemessenheit des scheinbar ganz kunstlosen Ausdruckes ausgezeichneten Darstellungen eine für Fleiß und Kraftanstrengung schwer erreichbare Vollendung zu geben. Teutsche Biederkeit, Gründlichkeit und Wahrheit des Gefühls sicherten ihm bey vertraulichem Verkehre mit allerlei Geistern in Büchern und in der Wirklichkeit, bey nicht gerin-

Roman

ger Werthschätzung des leichten Sinnes und des geschliffenen Welttones, seine geistige Ueberlegenheit und freye Eigenthümlichkeit. In dem prosaischen komischen Heldengedichte „Wilhelmine" (Leipzig 1764; 1766; 1768; 1777) verschmelzen liebenswürdige Einfalt und lüsternde Schalkhaftigkeit in der idyllischen Liebe eines wackeren Dorfpfarrers und in der Welterfahrung seiner aus geräuschvoller Leere des schimmernden Hoflebens sittsam hervortretenden Braut. Handlung, Sitten, Scherze und Misverständnisse, Alles, was die Hauptpersonen unterscheidend bezeichnet, umgiebt und umgaukelt, ist aus dem teutschen Gesellschaftsleben entnommen und mit Sicherheit treffend nachgebildet. Die feinsten Züge sind der Natur und der Kunstbildung abgelauscht und aus glücklich gehaltenen Gegensätzen gestaltet sich eine äusserst anziehende dichterische Einheit und Wahrheit. Die dichterische Erzählung „die Inoculation der Liebe" (L. 1771) ist ein anmuthig leichtes Spiel kunstfertiger Einbildungskraft. Das späteste Werk „die Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" (L. 1791 fll. 9 Th.) beurkundet den Wachsthum des Dichters an fruchtbar-reifer Kunstbildung, wie sie mit reich vermehrter Welterfahrung gleichen Schritt hält, und ist einer der vollendetesten Romane unserer Litteratur. Bey ganz einfacher Anlage ziehen die mannigfaltigsten Menschengestalten, sprechend ähnlich nach dem Leben gezeichnet, in ihrer Eigenthümlichkeit tief aufgefaßt, wundersam wechselnd vorüber, und Ernst und Scherz, das weichste Gefühl und strenger Unmuth oder feiner Spott, Abentheuer und Ueberraschungen, Schilderungen und Betrachtungen, Alles naturgemäß und immer an rechter Stelle, beweget sich um den Mittelpunct der selten schroff und auch dann meisterhaft hervortretenden Selbstheit des Beobachters. Thümmel kann als unser, in weltbürgerlichem Sinne

und sittlich hoch veredelter Petronius gelten, mit dem er auch in den eingewebten dichterischen Ergiessungen Aehnlichkeit hat und in Ansehung des Welttones, der Menschenkunde und anspruchlosen Schönheit der Sprache, ohne Gefahr für seinen Ruhm, verglichen werden kann. Der Dichter hat seine „Werke" (Leipz. 1812. 6 B. 8.) selbst gesammelt.

An Thümmel's Wilhelmine schloß sich Nicolai's Sebaldus Nothanker, einer der besseren Romane des damaligen Zeitalters an. Voraufgegangen in der Umstaltung des Teutschen Romans war Johann Timotheus Hermes aus Petznik bey Stargard [geb. 1738], Superintendent in Breslau, der die vielseitigsten Veränderungen in der schönen Litteratur überlebt hat und auch als geistlicher Liederdichter (1800) und wegen Eigenthümlichkeiten seines Predigt-Tones beachtenswerth ist. Er führte auf eine für des Zeitalters Bedürfniß gewiß nicht unersprießliche Weise den von Fielding und Richardson gebildeten brittischen Roman in Teutschland ein und versuchte ihn heimathlich und sittlich fruchtbar für das Leben zu gestalten. Die „Geschichte der Mis Fanny Wilkes" (Leipz. 1766) konnte für nicht viel mehr, als für eine Uebersetzung aus dem Englischen gelten und erinnert oft merklich an ihre ausländische Abstammung. Dagegen haben seine folgende Romane, deren langen Zug „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" [L. 1769 fl. 6 B.) anführet, vaterländisches Gepräge in Handlung, Sitten und Ansichten. Als Kunstwerke trift sie vielfacher gerechter Tadel; werden sie aber als Vorrathskammern ausgebreiteter Kenntniß der Welt und des Menschen, mannigfaltiger Belehrungen über Erziehung, Umgang, gesellige Verhältnisse, über Quellen der menschlichen Sündhaftigkeit und Schwäche, über Thorheiten und Vorurtheile, oder als Förderungs-

mittel wackerer Grundsätze und freyer sittlicher Betrachtungen angesehen; wird erwogen, wie durch sie dem Adelstolze, der Selbstsucht und Einseitigkeit aller Stände, den Störungen des Lebens durch alberne Misbräuche, tückische Büberey und Verstokheit entgegen gearbeitet, wie dahin gestrebt wird, Achtung für Selbstwerth des Mannes, für jungfräuliche Würde, für fromme Sittlichkeit, für Ehe- und Familienglück allgemeiner zu begründen, wie namentlich dem künftigen Geistlichen ein Schatz von Erfahrungen und gehaltvollen Winken aufgethan wird; so kann kein Unbefangener anstehen, ihnen bedeutenden Werth und fruchtbaren Einfluß auf die geistige und sittliche Bildung des Zeitalters zuzugestehen und in mancher Beziehung zu bedauern, daß sie von Vielen früher, als sich für diese ziemet, vergessen worden sind. — Sophie Laroche aus Kaufbeuren [geb. 1730; st. d. 18 Febr. 1807], eine hochgebildete, kindlich edle Frau, der die Ertüchtigung ihres Geschlechts für sittliche Wahrheit und zu reinem Pflichtgefühle Angelegenheit des Herzens war, beurkundete in anziehenden Familiengemälden, in der „Geschichte des Fräulein von Sternheim" (L. 1771) und noch mehr in „Rosaliens Briefen" (Altenburg 1779 fl. 3 Th.), der reifesten und gehaltvollesten ihrer Schriften, eine gründliche Kenntniß des weiblichen Gemüths und der fruchtbarsten Mittel zu dessen Reinigung von verjährten Schwachheiten und zur Stärkung für das Höhere; auch ihre spätere Erzählungen und Aufsätze sind von demselben guten Geiste eingegeben, wenn ihnen gleich weniger Lebendigkeit und sinnvolle Leichtigkeit der Darstellung einwohnet.

Es war von guter Vorbedeutung für Teutschlands Nationalbildung in der Litteratur, daß Untersuchungen und Betrachtungen der Lebensphilosophie, daß Gegenstände

der Wissenschaft und der Geschäftsführung durch Angemessenheit, Faßlichkeit und Schönheit der Darstellung zu geistigem Gemeingute erhoben wurden; und der unzweydeutige Beyfall, welchen Schriften der Art fanden, konnte als erfreuliches Zeugniß für die reifere Empfänglichkeit der teutschen Lesewelt gelten. So gelangte schnell zum Ansehen eines allgemein beliebten Familienbuches die von dem geistreichen, um Naturkunde des menschlichen Körpers und um Verarbeitung der Stahl'schen Grundsätze wohl verdienten, Johann August Unzer aus Halle [geb. 1727; st. d. 2 April 1799] verfaßte Wochenschrift „der Arzt" (Hamburg 1759 fll. 12 Th.; 1769; 1770. 8 B.), welcher die Begünstigung unräthlicher Selbsthülfe des Laien in Krankheiten nicht grundlos zum Vorwurfe gemacht worden ist, aber die Verbreitung richtiger Ansichten und Vorschriften über Lebensordnung zum Verdienste, und die Kunst, womit dieser Schriftsteller die Theilnahme an solchen Belehrungen zu gewinnen und zu fesseln wußte, so wie die bis zur ängstlichen Selbsttäuschung des Gesunden gelungene vollständig anschauliche, malerische Schilderung krankhafter Zustände zum höchsten Ruhme angerechnet werden muß. — Johann Georg Zimmermann aus Brugg im C. Bern [geb. 1728; st. d. 7 Oct. 1795], einer der berühmtesten Schüler Haller's, dessen früheres Leben von ihm (1755) in wissenschaftlichem Betrachtungstone beschrieben worden ist, versuchte mit freysinnigem Geiste die Ursachen und Aeusserungen des „Nationalstolzes" (1758; 1768) zu erklären, unterwarf die Wirkungen „der Einsamkeit" (1756; 1773. 8; umgearbeitet 1784. 4 B.), wie sie sich im Inneren des menschlichen Gemüthes offenbaren und in die Erscheinungswelt hervortreten, den vielseitigsten, auf reichen Beobachtungen beruhenden Untersuchung, und entwickelte in seinem

unbeendeten classischen Werke „von der Erfahrung in der Arzneykunst" (1763; 1787. 2 Th.) trefliche Belehrungen, welche für jedes wissenschaftliche Streben Beachtung fodern und Gewinn verheissen; Alles faßte er mit gründlicher Selbstständigkeit und lebendiger Wärme auf und zeigte sich kundig des Weges zu gemüthlicher Versinnlichung philosophischer Wahrnehmungen und zur Anregung immer weiterstrebender Wißbegierde. Seine Sprache hat eigenthümlichen Gehalt; von blendender Neuheit und absichtlichem Witze ist sie nicht frey. Im höheren männlichen Alter erlag Zimmermann's sittliche Kraft, entfremdet dem allein seligmachenden Glauben an höhere Bestimmung der Menschheit, körperlichen Leiden und weicher Nachgiebigkeit gegen überspannte Reizbarkeit; er wurde ein schauderhaft warnendes Beyspiel für Alle, welche in Gefahr sind, von selbstgeschaffener politischer Gespensterfurcht bethört und traurige Opfer anmaaßender Selbstsucht und wahnsinniger Alleinweisheit zu werden. Die, welche sich dem Zerrütteten und Gefallenen damals als dienstfertige Handlanger anschlossen und mit gesundem Leibe die Zerrbilder seiner erkrankten Einbildungskraft als Erscheinungen der Wirklichkeit verkauften und vertraten, haben selbst verschuldet, wenn sie als hochverdächtig aus dem Kreise der Rechtlichen, so lange bis ihre Besserung durch unverwerfliches Handeln erwiesen ist, ausgestoßen worden sind. — Mit treuer Liebe und sittlich reiner Begeisterung arbeitete Isaak Iselin aus Basel [geb. 1728; st. d. 15 Jun. 1782] an Beförderung des Gesammtwohles der Menschheit und der diesem entsprechenden Veredelung des gesellschaftlichen Lebens; das bezeugen seine mit eindringend-herzlicher Beredsamkeit verfaßte Aufsätze „der Patriot" (1758), „über die Gesetzgebung" (1758; 1760), die „Träume eines Menschenfreundes"

(1759), seine wohlwollende, wenn gleich philosophisch und geschichtlich unbefriedigende Betrachtungen „über die Geschichte der Menschheit" (1764; 1770; 1779. 2 Th.); dafür bürget seine redliche Theilnahme an der versuchten Umstaltung des öffentlichen Erziehungswesens, und der treue Eifer, die edle Freymüthigkeit, womit er in den „Ephemeriden der Menschheit" (1776 bis 1782) für die heiligsten Rechte und Ansprüche des Volks sprach und die Frevel dagegen rügte. Achtung für Veredelung alles Menschlichen ist der Grundton aller seiner Bestrebungen; er giebt ihnen eine überaus wohlthuende Einheit und seinem Style eine männliche Milde, welche mit Ungleichheit des nie vernachlässigten Ausdruckes und mit der nicht selstenen Weitschweifigkeit der Darstellung versöhnt. — Und welche fromme Kraft, welche tiefgewurzelte Liebe für gesetzmäßige Freyheit und unantastbares Recht, welche altteutsche biedere Derbheit offenbarete sich in Friedrich Carl von Moser's aus Stuttgard [geb. 1723; st. d. 10 Nov. 1798], des für Oeffentlichkeit des Staatslebens mit wundersamer Rastlosigkeit kämpfenden Mannes, „Staatsgrammatik" (1749), „Herr und Diener" (1759), „Beherzigungen" (1761), „Daniel in der Löwengrube" (1763), „von dem Teutschen Nationalgeiste" (1765), „Reliquien" (1766 f.)? Wuchernd mit seiner Welterfahrung und Geschäftkenntniß, entschleierte er die Gebrechen der Höfe, der Regierungen und des Beamtenwesens, die Unziemlichkeiten des Staatsschlendrians und der gerichtlichen Pedanterey, kühn beredt in körniger, schneidender, oft räthselhaft andeutender Sprache, damit der Unmündige zu richtigerer Einsicht gebracht und der gesellschaftliche Zustand gebessert werde.

Dennoch stehen alle diese Männer Einem nach, auf den sein Zeitalter und unser Volk stolz seyn kann: Justus

Möser aus Osnabrück [geb. 1720; st. d. 8 Jan. 1794], gefeiert durch dankbare Verehrung der Mitbürger und durch einstimmige Achtung im teutschen Vaterlande, begriff, was das teutsche Volk seyn oder werden kann und soll; einigen Einfluß auf Verdeutlichung, Belebung und Erkräftigung seiner Ueberzeugungen mag die anschauliche Kenntniß des brittischen Nationalgeistes gehabt haben. Mit dem redlichsten Willen und mit heller, vielumfassender Einsicht bethätigte er seine Liebe für Beförderung des vaterländischen Gemeinwohls durch ein geräuschlos wirkungreiches Berufsleben und durch Schriften voll tüchtigen Gehaltes; er versuchte, mit geschichtlichen, sittlichen und unmittelbar in dermalige Wirklichkeit eingreifenden Belehrungen der allgemeineren Volksbildung eine feste Grundlage zu geben. Seine diese ehrenwerthe Absicht verfolgende Aufsätze, für die örtlich nächste Umgebung berechnet, erschienen zuerst in den von ihm (1767 bis 1782) herausgegebenen „Osnabrückischen Intelligenzblättern", wurden dann von seiner Tochter unter der Aufschrift „Patriotische Phantasien" (Berlin 1774 fll. 4 Th.) gesammelt, in die größere Lesewelt eingeführt und bald allgemein als Meisterstücke in ihrer Art anerkannt; dafür gelten sie auch heute noch, mehr des leitenden Gedankens, als des nicht überall gleich gelungenen Volkstones wegen. Für Alle, welche davon Gebrauch zu machen vermögen, ist ein überaus reicher Stoff niedergelegt, vermittelst dessen die, für bürgerliches Leben und für Erweckung der sich selbst bewußten Bewegung in demselben fruchtbarsten, Vorstellungen berichtigt, aufgehellt und geordnet werden können. Diese Aufsätze sind des mannigfaltigsten Inhaltes; in mehren werden die Absichten der Regierung und die Bestimmungsgründe der öffentlichen Verwaltung erklärt, oder das Herkommen gerechtfertigt

oder die Nothwendigkeit einer Abänderung desselben gezeigt; andere ertheilen gründlich erwogene und durch Ausführbarkeit empfohlene Rathschläge, damit der häusliche Zustand verbessert, Wohlstand und Zufriedenheit vermehrt werden; die meisten bezwecken das rechte, dem Hausverstande willkommene Verstehen der Gegenwart aus der Vergangenheit. Fast immer wird das Einzelne, wie es im beschränkteren Gesichtskreise des täglichen Lebens als alleinwichtig und bedeutsam erscheinet, festgehalten und die Verbindung desselben mit Nahem und Fernem, oder die Beschaffenheit der dazwischen eintretenden Wechselwirkung veranschaulicht; und so das Begreifen der äusseren Lebensverhältnisse in der Verfassung, im Recht, im Geschäfte, erleichtert, so die Ansicht der bürgerlichen Bestimmung von dem niederen Standpuncte aus, oft bis zur weltgeschichtlichen Betrachtung erweitert. Nach denselben Grundsätzen faßte Möser, vertraut mit Volksleben in seinen unterscheidendsten Eigenthümlichkeiten und mit den tief liegenden Grundbedingungen ihrer Richtung und Gestaltung, die Geschichte des Vaterlandes auf und gab in seiner unbeendeten „Osnabrückischen Geschichte“ (1765; 1768; umgearb. Berlin 1780. 2 Th.) das erste, bis jezt nicht übertroffene Muster der einzig richtigen Behandlung der, das innere Staatsleben und die Grundzüge der Verfassung entwickelnden teutschen Geschichte. Auch hier werden Gegenwart und Vergangenheit in ihren, sich gegenseitig erklärenden Berührungen dargestellt; oft wird das Alte aus dem Neuen erläutert, oft von diesem auf jenes zurück gegangen. Die Bahn ist bezeichnet, auf welchem Geschichte dem Volke näher gebracht werden kann. Möser's übrige Arbeiten, von denen ein großer Theil in „Vermischten Schriften“ (B. 1797. 2 Th.) zusammen gestellt ist, zeichnen sich durch

denselben Geist und Gehalt aus; namentlich muß auf die geistvolle Vertheidigung des Groteskkomischen im „Harlekin“ (1761; 1777) und auf das tüchtige „Sendschreiben über teutsche Sprache und Litteratur, nebst einer Nachschrift die Nationalerziehung der alten Teutschen betreffend“ (1781) aufmerksam gemacht werden. Möser's Darstellungen haben genügende Vollständigkeit und natürliche Leichtigkeit; der Ton ist oft heiterlaunig witzig; die Sprache ist kunstlos und hell, meist gediegen körnig, oft neu, durch Einfachheit treffend und überraschend.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

„Wieland. Lavater. — Claudius. Bürger.“

Der geistige Zustand Teutschlands im achten und neunten Jahrzehende des achtzehnten Jahrhunderts bietet eine täuschende Glanzseite dar, welche auch heute noch manchen verleitet, in ihnen ein goldenes Zeitalter zu erkennen und das folgende Litteraturleben, bey Vergleichung mit diesem, ziemlich ungünstig zu beurtheilen. Unabhängigkeit der Ansichten des Lebens und der Betrachtung des Menschlichen von dem Herkommen, Entbindung des Denkens und Fühlens von aufgedrungener Gesetzeswillkühr wurde in den verschiedenartigsten Gegenden Teutschlands erstrebt. Diese Vorliebe für praktische Freyheit und für die Oeffentlichkeit ihrer Anwendung war von Berlin ausgegangen, als fruchtbarer Erfolg der Regierungsgrundsätze eines Königs, der zu groß und eines fest begründeten Ruhmes zu gewiß war, um Freyheit im Sprechen und Schreiben fürchten und hassen zu können. A. L. Schlözer, öffentlicher Lehrer auf der Hochschule in Göttingen, machte [s. 1774], wie vor ihm Schmauß gethan hatte, von dem aus der brittischen Verfassung auf die Hannöversche Regierungsverwaltung übergetragenen Vorrechte der Preßfreyheit dankbar kräftigen Gebrauch; er wendete, was Moser in allgemeineren Sätzen ausdrückte, auf einzelne Thatsachen und Erscheinungen seines Zeitalters an, unterwarf Staatsangelegenheiten und Regierungshandlungen der strengsten Prüfung und ließ über Gewaltstreiche und öffentliche Albernheiten oder Schlechtigkeiten ein unbarm-

herziges Gericht ergehen. Selbst gegen Friedrich, dessen freyer Geist und thatenreiches Kriegs- und Staatsleben so wohlthätig auf Teutschlands geistige Erhebung eingewirkt hatten, bewährte sich die von ihm entfesselte Macht der öffentlichen Meinung und die furchtlose Freymüthigkeit teutscher Schriftsteller, als er [1781] ein Urtheil über teutsche Nationallitteratur abgab, welches seine Unkunde derselben bewies und leichter widerlegt als berichtigt werden konnte.

Das, was als Menschenverstand bezeichnet und geltend gemacht wurde, erlangte gewaltiges Ansehen und gewann fortschreitend mehr Sicherheit und Selbstvertrauen. Er lehnte sich auf gegen seine Pflegerin, die alt und schwach gewordene Schulphilosophie und wollte nur Erfahrung, die vermeintlich sich jedem darbiete und Keinen täuschen könne, als Wegweiserin anerkennen; er predigte fast unbeschränkte Duldung und wähnte eine Mittelstraße zu sehen, die durch alle Gewirre der Meinungen zu der Wahrheit, wie sie hienieden dem Menschen frommt, und zu dem Wohlseyn, dessen das gesellschaftliche Leben fähig ist, am sichersten und kürzesten hinführe. In Angelegenheiten der Religion drängte sich vornehm eitle Vernunftmäßigkeit immer zuversichtlicher hervor und mußte bald sehr Viele zu kalter Gleichgültigkeit, zu sittlich verderblicher Parteylosigkeit, zur Nachsicht gegen Leichtfertigkeiten und Gemüthsunzucht stimmen; kaum daß dem demüthig höheren Glauben die Rechte der Duldung, welche an der Tagesordnung waren, anders als mit einer Art von Verachtung zugestanden wurden. Für den Selbstgebrauch der Vernunft sollte die Kinderwelt von der Wiege an, nach neuer Weise, ganz natürlich und doch ohne der Natur zu folgen, erzogen werden; vieles, was Basedow [1774 ff.] und seine Freunde und Mit-

arbeiter anempfahlen und versuchten, ging in den höheren Jugendunterricht und in die Vorstellungen der sich dem Herkommen entziehenden Menge über. Der den Teutschen sonst gemachte Vorwurf der Langsamkeit schien widerlegt zu werden; überall wuchs vernunftmäßige Freysinnigkeit üppig auf und drang als herrschende Denkart durch. Nicht blos in dem protestantischen Teutschland war sie einheimisch, obgleich ihre Mittelpuncte im Preussischen Staate, in Sachsen, in Hamburg und Frankfurt am Main und in den nächsten Umgebungen dieser Städte gefunden wurden; sie verbreitete sich auch in die katholischen Länder; Oesterreich war durch Joseph von Sonnenfels [geb. 1733; st. 1817] und M. Denis zugänglicher dafür geworden und wurde durch Joseph's II. kirchliche Neuerungen [s. 1781] auf eine Probe gestellt, wie viel es vertragen könne, welche es nicht übel bestand; und in dem finsteren Baiern wollten Illuminaten [1777–1785] freyere sittliche Denkart durch pädagogische Jesuiten-Künste verallgemeinern. Am Rhein und an der Oder, an der Nordsee und an den Ufern der Donau zeigte sich Aehnlichkeit in Regsamkeit, Bedürfniß und Empfänglichkeit, wenn auch Thatkraft, Genuß und Geschmack in Kunst und Wissenschaft noch so sehr verschieden waren. Seit der mannigfachen, kräftigen, für die große Mehrheit dunkeln, von kaum bemerklicher Minderzahl meist nur dem Schlußergebnisse nach beherzigten Anregung schärferen Nachdenkens im Lessing'schen Zeitalter, kamen die Ansichten über das Ziel, dem die Kunst nachstrebt, über die Wurzel und Entwickelung eines solchen Strebens, und über die aus dergleichen Untersuchungen hervorgehenden Grundsätze und das künstlerische Handeln und Wirken erklärenden und bestimmenden Wahrnehmungen zu keiner lauten und eindringlichen Verhandlung. Von den Kunstrichtern, so breit und abspre-

chend sie sich auch in kritischen Zeitschriften vernehmen liessen, wurde dem Rath und Belehrung Suchenden wenig Hülfe geleistet; ihre Aeusserungen mußten voll Widerspruchs seyn und oft flache Unbestimmtheit haben, da genau genommen, fast alle, mit der gemischten Lesewelt den Mangel oder die Unsicherheit der Grundansicht theilten und in denselben Vorurtheilen der Vorurtheillosigkeit befangen waren. Die vorwaltende Richtung der Stimmberechtigten d. h. derer, die sich als solche geltend machten, ging auf Achtung für vermeinte Vernunftmäßigkeit und sogenannten gesunden Menschenverstand, auf weltbürgerliche Vielseitigkeit, auf Hervorheben dessen, was geläuterter, mit Vernunftmäßigkeit und gesellschaftlichem Anstande in Eintracht gebrachter Sinnlichkeit zusagt, auf Freyheit der Gedankenspiele, auf gefällige Geschliffenheit des Tones und der Sprache. Einstimmigkeit der Menge konnte nur in dem Wunsche erwartet werden, daß der Genuß für Einbildungskraft vervielfältigt und erleichtert werde, und in der selbstgefälligen Berechnung des äusseren Wachsthums der vaterländischen schönen Litteratur, welches nach beschränkten und beschränkenden Vergleichungen mit den Mustervorräthen des Alterthums und der gebildeteren neueren Nationen bestimmt wurde; und eben bey solchem Verfahren mußte Vieles als noch neu und unbenutzt hervortreten, durch dessen Aneignung der Teutsche sich um die Geschmacksbildung seines Volkes Verdienst erwerben konnte, ohne daß dem Mittelpuncte, um den sich alle vaterländische Kunstthätigkeit in wundersamer Vielgestaltigkeit beweget, mit wahrhafter Liebe und begeisterter Absichtlichkeit merklich näher getreten worden wäre.

Dieser Stimmung der gebildeten und für Bildung empfänglichen teutschen Lesewelt bemächtigte sich mit seltener

Gewandheit und Ueberlegenheit in schriftstellerischer Kunst und Thätigkeit ein Mann von treflichen Anlagen und immer fortschreitender Reife des Geistes und Geschmackes, indem er die ihm erkennbaren Bedürfnisse des Zeitalters in sich aufnahm und ihnen reichlich zu genügen wußte; die Wichtigkeit seines Einflusses auf unsere schöne Litteratur fällt einem Jeden in die Augen; seine Erscheinung ist höchst merkwürdig, weil sie Abglanz des vorherrschenden Geistes eines ganzen Menschenalters ist; und er selbst ahndete sehr richtig, daß mit ihm der Kreislauf einer litterärischen Kunstzeit ende; wenn schon er darin irrte (und mit ihm irren noch Mehre unserer Zeitgenossen), daß er für Untergang der schönen Litteratur des Vaterlandes nahm, was nur als naturgemäßer Schluß eines einzelnen Abschnittes im teutschen Kunstleben betrachtet werden kann. Christoph Martin Wieland aus Biberach [geb. 1733; st. d. 20 Jan. 1813] verdankte dem Aufenthalte im Kloster Bergen seine nicht dürftige Bekanntschaft mit dem classischen Alterthume, und dem Leben auf der Tübinger Hochschule die Erwerbung mannigfacher Kenntnisse, welche fortwährend vermehrt und so haushälterisch verwendet wurden, daß ihm eine sichere Ueberlegenheit in litterärischen Kreisen und Verhältnissen bald zugestanden werden mußte. Mit jugendlich warmer Neigung zur Dichtkunst und schon bekannt durch einige, nach dem Maasstabe jener Zeiten nicht mislungene Versuche im Lehrgedichte, lebte er mehre Jahre [1752 bis 1759] in der Schweiz und bildete im vertrauteren Umgange mit Bodmer und Breitinger zu Zürich seinen litterärischen Geschmack vielseitiger und fester aus. Wieland's Arbeiten in diesem Zeitraume liessen die Richtung nicht ahnden, welche sein dichterischer Geist im folgenden Jahrzehnde nehmen sollte. Als Kanzleydirector in seiner

Vaterstadt [1760 fll.] schritt er in der Entwickelung seiner Kunstbildung rasch und entscheidend fort. Durch Uebersetzung des Shakespear (Zürich 1762. 8 B.), welche nachher Eschenburg überarbeitet und vermehrt hat (Z. 1775; 1798. 13 B.), erwarb er sich um Befruchtung des vaterländischen Geschmacks ein namhaftes Verdienst, so mängelvoll auch die Ausführung eines höchst schwierigen Unternehmens war. Für seine dichterische Thätigkeit fand er nun den eigenthümlichen Wirkungskreis. Der Versuch in „komischen Erzählungen" (1765) konnte ihn und die Lesewelt über seinen Beruf verständigen; „Agathon" (1766; umgearb. 1773.), ein psychologisch-didaktischer Roman, hatte warm lebendig aufgefrischte griechische Farbe; das bescheiden üppige Meisterstück „Musarion" (1768) sicherte ihm die erste Stelle unter den geistreichsten Lehrdichtern und in „Idris und Zenide" (1768) kündigte sich seine Meisterschaft in der nachher mit unerschöpflicher Mannigfaltigkeit und mit beneidenswerthem Glück von ihm viel bearbeiteten romantischen Erzählung an. Er bekleidete nun [1769 fll.] einige Jahre die Lehrstelle der schönen Wissenschaften auf der Hochschule in Erfurt, für Verbreitung freyer weltbürgerlicher Gesinnungen ungemein thätig und seinem genußlustigen Leserkreise manche willkommene Gabe spendend, bis ihn [1772] die Herzogin Anna Amalia, geborne Prinzessin von Braunschweig [geb. 1739; st. 1805], die Pflegerin des Schönen, auf Dalberg's Empfehlung, als Lehrer ihrer Prinzen nach Weimar berief. Hier, im teutschen Athen, wo er bald [1775] sorgenfrey ihm selbst, der Wissenschaft und Kunst und einem schönen Kreise der gebildetesten Menschen angehörte, that sich seine schriftstellerische Ergiebigkeit in reichster Fülle auf. Ihm gelang ein Unternehmen von folgenreicher Bedeutung: der lange, zulezt

unter Böttiger's treuer Beyhülfe, fortgesetzte „Teutsche Merkur" (1773 bis 1805), die erste, der vaterländischen schönen Litteratur in ihrem weitesten Umfange bestimmte teutsche Monatsschrift, worin Wieland's neueste Arbeiten und neben Beyträgen mehrer der geachtetsten teutschen Schriftsteller, auch Erstlinge Hofnungen erregender Anfänger abgedruckt wurden; sie fand bald in allen Gegenden Teutschlands Eingang, bewirkte allgemeinere Verbreitung des Sinnes für Litteratur und Kunst und behauptete sich geraume Zeit als Vereinigungspunct vorzüglicher Köpfe. Im höheren Alter nahm Wieland lebhaften Antheil an den sich drängenden merkwürdigen Ereignissen des Zeitalters, besonders an der französischen Umwälzung, und zeichnete sich in stürmischer Verwirrung und Ueberspannung der Meinungen oft durch richtiges Urtheil und hellen politischen Seherblick aus; auch hatte er sich fast ausschließlich dem Studium der alten Classiker wieder zugewendet, wovon seine Uebersetzungen der Horazischen Briefe (1782) und Satyren (1786), des Lukianos (1788), der Ciceronischen Briefe (1808 fll.) und das „Attische Museum" (1796 fll.; 1805 fll.) Zeugniß geben; Wieland's Uebersetzungen genügen weniger durch wörtliche und künstlerische gewissenhafte Treue, als sie oft tiefe Auffassung und treffende Auslegung der Urschriften beurkunden und dem Laien ihren Sinn und geistigen Gehalt bequem und lehrreich vergegenwärtigen.

Wieland's inneres Leben spiegelt sich in seinen Werken ab. Von angelerntem, seine natürlich freye Bewegung erschwerendem Idealismus riß er sich auf der Schwelle des kräftigen Mannesalters los und ergab sich dem seinem Gemüthe angemesseneren Realismus und Nationalismus, womit eine bestimmte Abneigung gegen Schwärmerey im-

mer verbunden blieb; doch sind hie und da Spuren sichtbar, welche einen ihm selbst kaum bewußten Kampf zwischen Ahndung des Unbegreiflichen und zwischen der Leichtigkeit, das Leben blos nach wirklicher Gegenwart zu nehmen, verrathen. Seine philosophische Ansichten werden immer wahr und rücksichtlos, doch weder mit scharfer Bestimmtheit noch mit schneidender Eigenthümlichkeit ausgesprochen. In den Werken, welche Wieland's schriftstellerischen Werth bestimmen, offenbaret sich eine mit griechischen und italiänischen Anschauungen und Gefühlen genährte, reich ausgestattete Einbildungskraft, zarte Anmuth des verfeinerten besonnenen Lebensgenusses, freundliche Verschmelzung der Sinnlichkeit und Geistigkeit, der Wirklichkeit und des Wunderbaren. Das Fremdartige, Dunkle, Neue, Trockene wird vielseitig glücklich veranschaulicht; das Einbildungsvermögen oder der Verstand wird durch Bilder, Gleichnisse, Andeutungen darauf hingezogen und damit befreundet. Die bearbeiteten Stoffe gehören allen Völkern und allen Zeiten an; die meisten sind von Griechen, Italiänern und Franzosen entlehnt; die bildnerische Kunstthätigkeit beschränket sich auf Anordnung, Zusammenstellung, Einschaltung, Steigerung der Theilnahme, unterhaltendes Gedankenspiel und gelungene Betrachtung; geschickte Kunstgestaltung bringet sie dem Vorstellungsvermögen der verschiedenartigsten Bildung nahe; und darum haben auch viele dieser Werke so ausgezeichnetes Glück im Auslande gemacht; ein südlicher Ton waltet fast überall in ihnen vor. Die Sprache hat mehr Leichtigkeit und Wohllaut als Stärke. Das Verdienst um Ausbildung des Reimes in mannigfachen, der teutschen Sprache angeeigneten Sylbenmaßen, kann nicht verkannt werden.

Die gehaltreichsten dichterischen Arbeiten Wieland's,

welche die Eigenthümlichkeit seiner Empfindung, Ansicht, Bestrebung und Darstellungskunst am lebendigsten veranschaulichen, sind theils die Lehrgedichte „Musarion" (1768) und „die Grazien" (1770), liebliche Spiele antik-gemüthlicher Reflexion einer üppigen Phantasie; theils romantische Erzählungen, welche bey großem Verdienste dichterischer Darstellung und rhythmischer Kunst, zur Wiedererweckung der unerschöpflich reichen wunderbaren Ritter- und Zauberwelt des Mittelalters, kräftig fruchtbar für den Schönheitssinn der teutschen Lesewelt mitgewirkt haben; unter ihnen gebühret dem unbeendeten Gedichte „Idris und Zenide" (1768) in achtzeiligen Stanzen, und dem in seinem Reichthume sich leicht und frey bewegenden, die Getrenntheit seiner Stoffe mit zauberischer Märchenhaftigkeit verschmelzenden „Oberon" (1780; 1781) in achtzeiligen Stanzen mit vier willkührlich geordneten Reimen, die erste Stelle; aber auch „der neue Amadis" (1771) in freyer Versart, „Liebe um Liebe" (1776), „Geron der Adeliche" (1777) und „Schach Lolo" (1778) u. m. a. haben anerkannten Werth und ziehen durch Ton und einzelne Schönheiten an. Von den vielen, nicht unglücklichen Nachfolgern, welche Wieland in dieser Dichtart gefunden hat, ist keiner, weder L. H. v. Nicolay, noch J. Baptist von Alxinger [geb. 1755; st. 1797], noch Fr. Aug. Müller [geb. 1767; st. 1807] bis auf Ernst Schulze [st. 1817] herab, dem Meister gleich zu stellen, wenn sie ihn auch zum Theile in Rhythmus und Sprache übertroffen haben.

Wieland's Prosa hat weniger Richtigkeit und sorgsame Glätte als der Styl in seinen Dichtwerken; er läßt sich oft darin gehen, und dann ist sie wortreich und nachlässig; immer bleibt ihr eine gewisse Gefälligkeit und natürliche Einfachheit eigen; sie hat meist etwas Bezeichnendes

für den dargestellten Gegenstand, oft Reichthum an Wendungen, welche die Mehrheit überraschend und treffend finden muß. Des gut gehaltenen Gesprächtones ist er mächtig, wie „Diogenes" (1770), die „neuen Göttergespräche" (1791) und die „Gespräche unter vier Augen" (1799), voll gesunder Laune, heller Blicke und heiter freyer Betrachtung, darthun. Unter seinen Romanen sind „Agathon" (1766; 1773), ein Seelengemälde in griechisch-Crebillonscher Manier, und die „Abderiten" (1776), durch spöttische Lustigkeit und witzigen Ernst, die gelungensten; die übrigen sind umschreibende Schilderungen von Zuständen, Empfindungen und Betrachtungen. Seine Beobachtungen über das menschliche Herz sind darin niedergelegt und mit rhetorischer Faßlichkeit entwickelt; auch der beste dieser Romane ist nicht frey von Geschwätzigkeit und ermüdender Ausführlichkeit in Belehrung und Zurechtweisung. Wir haben eine Ausgabe der „sämmtlichen Werke" (Leipzig b. Göschen 1797 fll. 37 B. u. Supplemente 6 B. 4. u. 8.) von der lezten Hand des Verfassers; eine neue vollständigere Ausgabe, welche auch die Uebersetzungen einschließet, wird jezt erscheinen.

Daß in unseren Tagen Viele gegen Wieland's Werke kälter geworden sind, daß Mehre, von deren vollgültiger Berechtigung zum Kunsturtheile nach gerade auch Mistrauische, wenn sie ihr Vorurtheil nicht hartnäckig lieben und fest halten, sich haben überzeugen können, das, was Wieland's Eigenthümlichkeit und Verdienst heißen darf, strenger gewürdigt haben, ist wohl nur sittlicher Kurzsichtigkeit und ästhetischer Engherzigkeit ein Stein des Anstoßes, ein unerfreuliches Zeichen unbändiger und übermüthiger Kritik oder jugendlichen Trotzes des Zeitgeistes gewesen; so brachte es mit sich der Gang unseres, Gottlob durch Klage und Einrede gegen ehemalige litterärische Hei-

ligsprechung in seinem Anspruch auf reifende Tüchtigkeit nicht gefährdeten Litteraturwesens. Von Wieland's Zeitgenossen war die überwiegende Mehrheit voll Liebe und Bewunderung für seine Werke; nur Wenige waren nicht ohne Auge für die Schwächen und Blößen, die der Unbefangene bemerken mußte, und verlachten die Abgötterey, welche vornehmer Pöbel mit seinem Lieblinge trieb. Einige arbeiteten dem, was das Zeitalter und mit ihm Wieland wollte und zu erreichen schien, folgerecht und mit kräftiger Ueberzeugung und Besonnenheit entgegen, ohne sich der äusseren Eitelkeit, als seine Gegner mit ihm genannt zu werden, und ohne sich der Gehässigkeit, seinen Ruhm zu verketzern, schuldig zu machen. Ihr Streben ist nicht unbelohnt geblieben.

So war die Hauptsumme der menschlichen und schriftstellerischen Wirksamkeit des viel verkannten und verunglimpften Lavater ein ehrwürdiger Kampf, nicht gegen Wieland, sondern gegen die lockende, das Gemüth dem Edleren entfremdende Verführung Epikurischer Sinnlichkeit und vernunftmäßiger Aeusserlichkeit, welche sich als eigenthümlichster Zug des Zeitalters kund that und von Wieland in vielen seiner Schriften ausgelegt und gerechtfertigt wurde. Johann Caspar Lavater aus Zürich [geb. 1741; st. d. 2 Jan. 1801], Prediger in seiner Vaterstadt [s. 1769], war in seinem, Leben und Streben allmächtig beherrschenden, innersten Wesen ergriffen von heiliger Gottesliebe und von frommer Achtung für die höhere Bestimmung der Menschheit, unerschütterlich fest in Allem, was unbedingter Offenbarungsglaube ihm als Wahrheit und als Richtschnur des Denkens und Forschens erscheinen ließ, unbestechlich gerecht, streng gegen sich selbst, wie das „geheime Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst„

(herausgegeben von Zollikofer: Leipzig 1771 f. 2 Th.) beweiset, mild nachsichtig gegen Andersdenkende. Mit reiner Empfänglichkeit für das Schöne und Gute, wie es in der mannigfaltigsten Gestaltung hervortritt, ahndete er immer eine unergründliche Tiefe im menschlichen Denken und ein unaussprechliches Höheres im menschlichen Streben; und weit entfernt, den rasch fortschreitenden Zeitgeist aufhalten zu wollen, suchte er nur das verderbliche Hinstürzen in die Abgründe des Unglaubens zu verhüten. In einem Zeitalter, welches als höhere Bildung und guten Ton gelten ließ, wenn der durch flaue Vernünftigkeit anständig bekleideten Sinnlichkeit gefröhnt und brittischer oder französischer frecher Hohn über Christenthum als Prüfstein der freyeren und vorurtheillosen Denkart betrachtet wurde; in welchem Basedow die natürliche Religion anpries, die Wolfenbüttelschen Fragmente von Vielen für unwiderlegbar erklärt wurden, und Bahrdt die evangelische Geschichte in ein mysteriöses, man weis nicht, ob mehr die Vorzeit oder die Mitwelt mystificirendes Drama verzerrte; in welchem Aufklärung und feine Lebensart bald fodern zu können schienen, daß von Christus geschwiegen und Menschenverstand und Weltweisheit von den Kanzeln gepredigt werde; in diesem Zeitalter verkündigte und vertheidigte Lavater das Wort vom Gekreuzigten, den Glauben an das Uebernatürliche, an die unmittelbare göttliche Einwirkung auf den Menschen, mit redlicher Ueberzeugung und mit warmem Eifer. Ihn der Ueberspannung und des Irthums in Anwendung des Sichtbaren auf das Unsichtbare, des Begreiflichen auf das Unbegreifliche, des Irdischen auf das Himmlische, zu zeihen, ist nicht schwer; aber die Reinheit der Quelle, aus der Alles floß, kann nur von frevelhaftem Unglauben, nur von muthwilliger Zweifel-

sucht, nur von denen, die des Heiligthums im Inneren des Menschen unkundig sind, verdächtig gemacht werden. Mit der rastlosesten Thätigkeit, im Umgange, in Briefen, in Predigten, durch Schriften, arbeitete er der überall zu Tage brechenden Gleichgültigkeit gegen das Höchste und Edelste, dem in allen Gestalten sich vordrängenden Unglauben entgegen und gewann viele tausend Herzen für das, was allein Kraft, Muth und Freude giebt. Können auch wenige seiner zahlreichen Anhänger, Verehrer und Freunde in der Art Eines Sinnes mit ihm erachtet werden, wie sein Amtsgenosse und Vertrauter, Johann Conrad Pfenninger [geb. 1747; st. d. 11 Sept. 1792] mit einem dem seinigen verbrüderten liebevoll glaubigen Herzen es war; so bildeten sie doch, bey vielfachen Abweichungen und Beschränkungen in Einzelnem der Ueberzeugung und Ansicht, und noch mehr in Aeußerungen derselben, in allen Gegenden Teutschlands, unter allen Ständen und Verhältnissen, eine starke Vormauer gegen das, was der allein tüchtigen Geistes-Entwickelung des teutschen Volkes, seinen heiligsten Hofnungen und unvergänglichen Freuden Verwüstung und Untergang drohete. Die Schule, deren Haupt Lavater war, ob er gleich keine stiften wollte, ist die ausgebreiteteste und einflußreichste der neueren Zeit; und es mag darüber die Schilderung in der „Revision der Litteratur" (1804 St. 81 fl.) nachgelesen werden, welche ein gut unterrichteter Mann von den Mitgliedern derselben entworfen hat.

Alle Werke Lavater's bezeugen seinen rein frommen, menschlich edeln Sinn, Kraft und Reichthum der Einbildungskraft, Tiefe und Innigkeit der Betrachtung; alle sind weniger Kunstarbeiten, als Gefühlsergießungen lebendigen Glaubens; die bedeutsamsten und folgenreich-

sten Vorstellungen können daher, ihrer eigenthümlichen Natur nach, wenig scharfe Bestimmtheit und helle Anschaulichkeit haben, sondern nur die Selbstthätigkeit ähnlichen Gefühlsvermögens anregen; sie erscheinen oft in loser Verbindung, oft ganz abgerissen, bewegen sich mit steter Beziehung auf das Innere, Unsichtbare, Unendliche, in enger begränztem Kreise und werden häufig wiederholt. Die Darstellung hat immer mehr herzliche Eindringlichkeit, als Ruhe und Ordnung; auch da, wo kindliche Einfalt in ihr herrschet, scheint sie Tieferes und Geheimes, was nur das Gemüth verstehet, ahnden zu lassen. Unter seinen zahlreichen Erbauungsschriften zeichnen sich viele Predigten (s. 1772) durch Wahrheit und Stärke der religiösen Empfindung, durch, bisweilen kindliche, Neuheit und Vielseitigkeit in Benutzung der Bibel, und durch einzelne sehr gelungene rednerische Wendungen aus. Die „Aussichten in die Ewigkeit" (Z. 1768 fll. 4 Th.; im Auszuge 1781) sind am reichsten ausgestattet und mit großer Sorgfalt und Umsicht bearbeitet, ohne den Grundcharakter des Lavaterschen Betrachtungsstyles zu verleugnen; dieser dürfte wohl im „Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten" (Z. 1782 fll. 4 Th.) am vollständigsten und anschaulichsten ausgedrückt seyn; er ist ganz er selbst in diesem, für die Mehrheit der Lesewelt seltsamen Buche; wer es misverstehet, muß darauf Verzicht leisten, den Mann verstehen und beurtheilen zu wollen, dessen Ansicht von Welt und Menschheit in ihrem weitesten Umfange sich treu darin abspiegelt. In den metrischen Umschreibungen biblischer Geschichten und Gefühle erkannte Lavater selbst gewissermaßen Klopstock als sein Vorbild an; nur wollte er mit fromm-zarter Scheu nicht eigenes geben, sondern einfach verdeutlichen, was die heiligen Schriften enthalten.

Sie lassen, nach Foderungen des Kunstmechanismus beurtheilt, gegründeten Tadel zu; das Streben, den herrlichen Stoff der, seiner jetzt mehr als je bedürfenden, teutschen Welt, dichterisch faßlich zu vergegenwärtigen, war hoch verdienstlich und nicht ohne gesegneten Erfolg. Den meisten Werth haben „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn" (1780), eine begeisterte Darstellung der Offenbarung Johannis, und „Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte" (1783 fll.) — Viele seiner „geistlichen Lieder" (1771; hundert 1776; Zweytes Hundert 1780) behaupten sich durch Salbung und Kraft des frommen Gefühls, durch angemessene Faßlichkeit des Ideenganges, und durch Schönheit des Ausdruckes, neben unseren besseren Kirchengesängen und sind in die meisten Sammlungen übergegangen. Auch die „vermischten gereimten Gedichte" (1785) enthalten mehre trefliche lyrische Ergießungen.

In der Abhandlung „von der Physiognomik" (1772) und in den „Physiognomischen Fragmenten" (1775 fl. 4 Fol. m. K.; verkürzt von J. M. Armbruster 1783 f. 4 B. 8.) versuchte Lavater, das Verwandte und Unterscheidende in der menschlichen Gesichtsbildung auf Naturgesetze zurückzuführen und die Wechselwirkung zwischen dem Thierisch-Körperlichen und Sittlich-Geistigen auszumitteln. Eine Fülle glücklicher, oft tiefer Wahrnehmungen und Beobachtungen, Ergebnisse vielseitiger Kenntniß des Menschen in allen gesellschaftlichen Verhältnissen, wird aufgethan, manche geistreiche Ahndung wird angedeutet, viele Zustände des Gemüths, des Charakters, der Leidenschaften werden meisterhaft geschildert; aber die Forschung hat weder umfassende Vollständigkeit, noch gründliche Tiefe und nüchterne Ruhe; daher sind die Folgerungen zu rasch, viele Behauptungen unhaltbar und überspannt, viele Ver-

muthungen räthselhaft und irrig. Ueber diese unleugbare Mängel einer äußerst schwierigen Unternehmung, über den Misbrauch, welcher von gewägten, weder wissenschaftlich begründeten, noch durch genügend beglaubigte Erfahrung bewährten Ansichten zu befürchten war und von Schwachköpfen wirklich damit getrieben wurde, ist das viele Treffliche, was hier zur Anschauung ausgestellt wird, die Fruchtbarkeit an gehaltvollen philosophischen Winken, die Schönheit und mannigfache Bereicherung der Sprache nur zu bald vergessen worden.

Mit seiner Gesinnung voll Liebe und Wohlwollens, voll Achtung für das Göttliche im Menschlichen, voll Strebens nach dem Höheren, hat Lavater ein vollgültiges Anrecht, auf die Gesammtheit der sittlich gebildeten Welt in Teutschland gewirkt zu haben, und wegen dessen, was er redlich und kräftig gewollt und, gleichviel ob auch nur mittelbar geleistet hat, in Ehren gehalten zu werden. In der Schweiz kann und wird sein Name nimmer in Vergessenheit gerathen. So lange das Hochgefühl der Vaterlandsliebe nicht erstirbt, lebt er durch seine herrliche „Schweizerlieder" (Bern 1767; fünfte Ausg. Zürich 1788) welche wahren Volksgeist versinnlichen und erwecken, theils vermittelst geschichtlicher Erinnerungen, theils in Gemälden der Mannskraft, der Biederkeit, der frommen Unschuld, Allen faßlich und wohlthuend, Alle erhebend und mahnend, mögen sie in Hütten oder in Palästen wohnen. Und wie könnte je vergessen werden des freysinnigen Heldenmuthes, der großartigen Begeisterung für Wahrheit und Gerechtigkeit, die er dem bedrängten Vaterlande in den Stürmen der Umwälzung bethätigt hat? Diese Urkunden edler Kraft, welche für Vaterland und Freyheit, Wahrheit und Gerechtigkeit Alles aufzuopfern bereit ist, sind mit vielen anderen

Denkmälern reiner Menschlichkeit, christlicher Gottergebenheit und vielseitiger Wirksamkeit, in den „nachgelassenen Schriften" (Z. 1801 fll. 5 B.) gesammelt worden. Die von G. Geßner verfaßte „Lebensbeschreibung Lavater's" (Z. 1802 fll. 3 B.) und H. Meisters „biographische Skizze" (Z. 1802) sind geeignet, manchen Gegner mit dem Verklärten auszusöhnen. Die ruhige Betrachtung des Mannes, wie er war und rücksichtlos sich gab und darstellte, wird den oft erneuten Vorwurf, daß er von Eitelkeit überwältigt und irre geleitet worden sey, wo nicht entkräften, doch gewiß bis zur Unschädlichkeit für seinen Nachruhm bey unbefangenen Biedermännern mildern. Auch der Edelste ist gegen Macht der Eitelkeit nicht geschützt; sie kann neben Herrlichem und selbst Heiligem bestehen. Ihm ist sie von allen Seiten, selbst durch seine Feinde, aufgenöthigt worden. Wurde er in Jahren des Glanzes von ihr beschlichen, so ist er doch nie ihr Knecht gewesen; und in den Zeiten der Noth und Gefahr hat er sie leicht und ganz überwunden. Sein Geist ist frey von irdischen Banden, ein Eigenthum des Höchsten, eingegangen in die Gefilde der ewigen Liebe und Freyheit.

Wie Lavater, vom Gefühle des ewig und allgemein Heiligen begeistert, als Sprecher für das Göttliche, Unbegreifliche, was Allen nahe und Jedem unveräusserbar seyn soll, so wirkten auf einer anderen Seite dem von Wieland gepflegten und gehegten Zeitgeiste diejenigen entgegen, welche nicht wie er das aristokratische Princip oder Monopol in Litteratur und Kunst gelten lassen konnten, sondern dem Volke geben wollten, was des Volkes ist, indem der Alle freundlich berührenden Kunst und der Allmacht des Wortes ein würdigeres Ziel zu bestimmen sey,

als blos Weltkindern, die sich in ihrem Uebergewichte an Bildung und Genuß behaglich fühlen, oder vornehmen Müssiggängern zum Zeitvertreibe zu dienen. So schrieb in biederherziger Einfalt, mit reicher naiver Laune, belehrend und unterhaltend, strafend und erheiternd, demüthigend und erhebend, neu im Tone, alt im Glauben, christlich bürgerlich, faßlich und ergreifend für Alle, schlicht im Ausdruck, rein und erhaben in der Gesinnung der Wandsbecker Matthias Claudius aus Rheinfeld im Holsteinischen [geb. 1743; st. d. 21 Jan. 1815]; mit seinem gottergebenen Herzen und unwandelbaren Glauben an das Unbegreifliche, an das Heilige und an Jesus Christus, den Führer zum Höchsten, ein wahrhafter Geistesbruder Hamann's und Lavater's; in kindlicher Helligkeit und Herzlichkeit der Darstellung beiden unendlich überlegen. Die meisten seiner Gedichte sind meisterhafte Volkslieder, zauberisch einfach und tiefbedeutend, geistvoll und eindringlich, fesselnd den Edelmann und den Bauer, die Mutter und das Kind, den Staatsbeamten und den Handwerksburschen. Auch in den prosaischen Aufsätzen ist fast immer der rechte Volkston getroffen; sie führen in das Innere des Menschen zurück, lassen ahnden, was Jeder finden kann, wenn es ernstlich gesucht wird, stellen Armseligkeiten in ihrer Blöße hin, welche die Ruhe und das Wohlbefinden des Lebens anfeinden, rügen Thorheiten und Anmaaßungen, wie sie in bunter Verkleidung ihren Spuck treiben, züchtigen Ausländerey und Pedanterey, trotzigen Uebermuth und feigen Knechtssinn, mit gleicher Heiterkeit und Strenge. Selbst die herbere Grämlichkeit und der oft einseitige Mismuth in späteren Ansichten und Urtheilen können nicht zurückstoßen und verstimmen, wenn der tiefen und durchaus redlichen Eigen-

thümlichkeit eines solchen Gemüthes ihr volles Recht angedeihet und der sie herausfodernde Gegensatz in theologischen, philosophischen, politischen Uebertreibungen und Zudringlichkeiten des Zeitalters nicht übersehen wird. Mehres von Claudius erschien zuerst in dem „Wandsbecker Boten", einer Zeitung, welche er (1770 bis 1775) herausgab, in den Hamburger Adreßcomtoir-Nachrichten, in der Hamburger neuen Zeitung und in Musen-Almanachen. Dann veranstaltete er eine Sammlung seiner Schriften, unter der Aufschrift: „Asmus omnia sua secum portans oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten" (Hamburg 1775 fl. 8 Th.) und jezt ist (Hamb. b. Perthes) eine vollständige Ausgabe seiner sämmtlichen Werke angekündigt worden, welcher ein möglichst ausgebreiteter Wirkungskreis nicht blos zu wünschen ist, sondern, im Vertrauen auf Wiederherstellung des von Söldlingen und Dünklingen vergeblich angefeindeten teutschen Volksgeistes, mit Sicherheit versprochen werden kann.

Dasselbe Verdienst um Wiederherstellung, Veredelung und Verbreitung der vaterländischen Volksdichtkunst erstrebte Gottfried August Bürger aus Molmerswende im Halberstädtischen [geb. 1748; st. d. 8 Jun. 1794], zulezt ausserordentlicher Professor an der Göttinger Hochschule, auf der er [s. 1768] studirt und, nach Niederlegung einer wider seine Neigung [s. 1772] bekleideten Amtmannsstelle in Altengleichen, als Privatlehrer [s. 1784] gelebt und die Einführung der kritischen Philosophie [s. 1787] nicht ganz erfolglos versucht hatte; ein von vielen Seiten durch lauten Beyfall der Mitwelt gefeierter Dichter, dessen freyes Fortschreiten zu reinerer und höherer Kunstvollendung ein freudeloses Leben und Ungemach, das freilich nicht unver-

schuldet, ihn härter als viele andere traf, sehr erschwerten. Er scheint daher einigen Anspruch auf die schwer zu bewilligende Ausnahme von der Regel zu haben, welche bey Würdigung des Kunstwerkes die Persönlichkeit und das gesellschaftliche Verhältniß des Künstlers unberücksichtigt läßt; Bürger muß, wenn er nicht ungebührlich viel an seinem Werthe verlieren soll, mehr nach Anlagen, Vorsätzen und Bestrebungen, als nach seinen Leistungen beurtheilt werden. Seinen Beruf zum dichterischen Leben und Wirken entschied eine lebendig regsame Einbildungskraft und ein weiches warmes Gefühl; er empfing leicht, verband schnell und richtig, und gestaltete mit rascher Liebe das Gegebene zu seinem künstlerischen Eigenthume. Seine Darstellung beweget sich mit jugendlicher Frischheit und Keckheit, greifet unmittelbar in, oft sehr glücklich vergegenwärtigte Kreise und Augenblicke des wirklichen Lebens ein und gewinnt durch wirksame Bilder und Worte Anschaulichkeit für Viele. Er hatte umsichtig beobachtet und geforscht über das Gemeinsame des Eindrucks, über Störung und Erschwerung des Volksthümlichen, über den der gemischten Mehrheit zusagenden Ton und Styl der redenden Kunst; er kannte die Sprache genau und hatte Gewalt über ihre Reichthümer; sein Ohr war für Wohllaut geübt. Bürger würde einer unserer besten Volksdichter geworden seyn, wenn seine Fortbildung durch freudigere Umgebungen und Verhältnisse begünstigt worden wäre; dem Ziele, welches er auf der von ihm betretenen Bahn erstrebte, würde er näher gekommen seyn, wenn er mit Entäußerung herkömmlicher fremdartiger Gelehrsamkeit und Bildung und mit Vermeidung blendenden Schmuckes, sich reine Volksthümlichkeit der Ansicht und wahrhaft edle

Einfalt des Ausdrucks dafür zugeeignet hätte; die später versuchte Ergreifung des Idealen mußte mislingen und bey den aus diesem Gesichtspuncte hervorgegangenen Umarbeitungen konnten die früheren Gedichte nur verlieren. Was als Gebrechen des dichterischen Kunststyles in sehr vielen, ja in den meisten Arbeiten Bürger's hervortritt, ist als unausweichliche Folge seiner, durch vertrauteren Umgang mit Klotz in Halle [1768] und durch vielfache Verirrungen verunreinigten sittlichen Denkart und Phantasiebildung zu betrachten; daher die flandrische, oft rohe Derbheit in Versinnlichung der Stoffe und Betrachtungen oder Empfindungen; daher die Verletzung religiöser Zartheit, wie sie in „Frau Schnipps" gefunden wird; daher das nicht ganz seltene Herabsinken zur Gemeinheit. Ausgezeichnetes Verdienst erwarb sich Bürger um die Ballade; die einzige „Leonore" (1773) würde ihn unsterblich gemacht haben. Unter den Liedern sind viele vortrefliche, wenn auch wenige dem „Zechliede" (1777) und dem Preise der „Männerkeuschheit" (1778) an die Seite gestellt werden können. Die Wiedereinführung des Sonetts war dankeswerth, aber der Gehalt ist gering. In der unbeendeten herametrischen Verteutschung der homerischen Iliade läßt sich das beharrliche Streben nach gewissenhafter Treue nicht verkennen; auch die metrische Darstellung des vierten Buches der Virgilischen Aeneide ist nicht mislungen. Die ersten Ausgaben seiner „Gedichte" (Göttingen 1778. 8; 1789. 2 Th. 8.) besorgte Bürger selbst; die „sämmtlichen Werke" sind von C. Reinhard (Gött. 1796 fll. 4 B.; Hamburg 1812. 6 B. 8.) herausgegeben worden. Die Würdigung des Charakters und Werths der Bürgerschen Gedichte, welche wir von Schiller (Werke. B. 8. Abth. 2. S. 268 fl;

zuerst in der Allg. Litt. Zeit. 1791. B. 1. S. 97 fll.) und von A. W. Schlegel (Charakt. B. 2. S. 1 fll.) haben, ist so gehaltvoll lehrreich, daß ihre Beachtung auf das dringendste empfohlen werden muß.

Von der kräftigsten und folgenreichsten Gegenwirkung treflicher Köpfe gegen Wieland'schen Zeitgeist soll in der folgenden Vorlesung Bericht erstattet werden.

Sieben und zwanzigste Vorlesung.

„Der Göttinger Hainbund. Voß; Hölty; die Grafen Stol-
„berg; Miller u. a. — Uebersicht des dichterischen Vor-
„rathes."

Die Göttinger Hochschule, wissenschaftliche Geschäftsbildung fruchtbar fördernd, hatte bisher für teutsche Kunst und Sprache wenig geleistet; wiewohl es von guter Vorbedeutung hätte scheinen können, daß ihre Blüthe mit Haller, einem der verdienstvollesten Dichter, dessen dichterische Thätigkeit aber hier aufhörte, begann; auch eine teutsche Gesellschaft schon lange [s. 1740] vorhanden war, deren Aufnahme sich ihr Vorsteher Kästner sehr angelegen seyn ließ. Jezt erhob sich Göttingen durch Heyne's vielseitige Thätigkeit zum Sitze der alterthümlichen Kunst- und Litteratur-Studien; J. D. Michaelis regte mit Alles umfassender Einsicht und Betriebsamkeit noch mehr den Sinn für das Gemeinsame in der Litteratur an, als er zur Belebung der Sprach- und Geschichtskunde des Morgenlandes beytrug; durch Gatterer und Schlözer hatte das in die gesammte Geistesbildung so tief eingreifende Geschichtsstudium neues kräftiges Leben gewonnen. Ein erfreuliches Gedeihen der Regsamkeit und Selbstthätigkeit der in bedeutender Menge hier versammelten Jugendwelt vermehrte und rechtfertigte das öffentliche Vertrauen zu dieser Lehranstalt; und ein glückliches Zusammentreffen hochbegabter Jünglinge, welche durch Verwandschaft des Geistes und Strebens sich fanden und enger an einander schlossen, ließ ihr nun auch eine Berühmtheit in der Geschichte der vaterländischen Litteratur zu Theil werden, worauf sie frühe-

keine Ansprüche machen konnte, so hoch gehalten ihr Name in gelehrten Zunftkreisen war.

Friedrich Wilhelm Gotter aus Gotha [geb. 1746; st. d. 18 März 1797], der sich [1768 f.] als Gesellschafter von zwey studirenden Edelleuten zum zweytenmale in Göttingen aufhielt, und Heinrich Christian Boie aus Meldorp im Holsteinischen [geb. 1744; st. d. 3 März 1806], beide begeistert eifrig für Beförderung der schönen Litteratur Teutschlands, bekannt mit den Musterwerken der Franzosen und Britten, feinsinnige und gefällige Dichter, faßten den Entschluß, nach dem Vorgange der Franzosen [s. 1765] einen „Musen-Almanach" oder eine Poetische Blumenlese (Göttingen 1770. 16.) herauszugeben; Kästner unterstützte das für dichterische Kunstthätigkeit der Teutschen ersprießliche Unternehmen und Boie setzte dasselbe, nach Gotter's Abgang, mehre Jahre (1771–1775) allein fort. Durch eingesandte Beyträge zog Voß die Aufmerksamkeit des Herausgebers des Almanachs auf sich und wurde von demselben veranlaßt [im Frühling 1772], in Göttingen zu studiren. Bald nach seiner Ankunft machte er Miller's und Hölty's Bekanntschaft; diese, nebst Boie, Friedrich Hahn aus Zweybrücken, dessen früher Tod schöne Hofnungen vereitelte, vereinten sich [im Herbste 1772], in froher Begeisterung für Schönheit und Wahrheit, Natur und Kunst, zum Hainbunde, dem die Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg und mehre beytraten; Carl Friedrich Cramer, J. A. Sohn, [geb. 1752; st. d. 8 Dec. 1807], kenntnißreich, gefühlvoll, mit seiner Ueberspannung Keinem nachtheilig, als ihm selbst, späterhin durch Beyträge zu Klopstock's Lebensgeschichte (1777 fll.) und durch das bunte „menschliche Leben" (1792 fll. 17 Stücke) bekannt, gesellte sich [im

Sommer 1773] hinzu; nicht lange nachher [im Frühjahr 1774] wurde Johann Anton Leisewitz aus Hannover [geb. 1752; st. d. 10 Sept. 1806], berühmt durch sein Trauerspiel „Julius von Tarent" (Leipz. 1776), späterhin Anton Matthias Sprickmann aus Münster [geb. 1749], Verfasser des Lustspieles „die natürliche Tochter" (1774) und des Trauerspieles „Eulalia" (1777), ein gefühlvoller Liederdichter, und Christian Adolph Overbeck aus Lübek [geb. 1755], als edelsinniger, freundlicher, melodischer Sänger geschätzt, in den Verein aufgenommen. Bürger stand mit dem Hainbunde in Verbindung; Ernst Theodor Johann Brückner [geb. 1746; st. d. 29 May 1805], Meklenburgischer Prediger in Groß-Viehlen, dann [s. 1789] in Neubrandenburg, mit Voß früher befreundet, ein eben so wackerer Kanzelredner, als anmuthiger Dichter, nahm aus der Ferne Theil; Kästner begünstigte die Gesellschaft und erkannte ihren guten Geist an; auch Klopstock wollte als Mitglied des Bundes betrachtet seyn und zeichnete bey seiner Anwesenheit in Göttingen die Mitglieder desselben durch freundschaftliche Achtung aus.

Die Gesellschaft kam alle Sonnabende zusammen; nach bestimmter Reihefolge wurden Arbeiten vorgelesen und frey beurtheilt, die gebilligten in ein Buch eingetragen. Der in ihr herrschende Geist hat sich am beredtesten durch das männliche Leben derer, die ihr angehörten, ausgesprochen; alle, C. F. Cramer, ungeachtet seiner, nur von denen, welche einen G. Forster verdammen können, sündlich verzerrten politischen Verirrungen, nicht ausgenommen, haben sich in vollgültigem Anspruche auf sittliche Achtung der Mitwelt behauptet, viele ein unbestreitbares Anrecht auf bleibenden Ruhm in der vaterländischen Litte-

ratur und auf wohlverdiente Feier ihres Namens im Kunstkreise dankbarer Nachkommen erworben. Es beseelte sie das Hochgefühl für Edles und Schönes, fromme Liebe für Natur, Vaterland und Volk. Sie ehrten die Herrlichkeit des Alterthums, ohne kalt und unempfänglich für das Treffliche der neueren Zeit zu seyn; sie huldigten dem Verdienste selbstständiger Eigenthümlichkeit, wo sie es fanden; es erschien ihnen als Bedürfniß und Aufgabe der Zeit, das Beste der Vergangenheit, als wahrhaftes Besitzthum, der teutschen Kunstwelt anzueignen, den Sinn für das Höhere zu befruchten, durch Kunstgenuß auf geistige und sittliche Veredelung des Vaterlandes zu wirken. Darum hingen sie mit heißer Liebe und kindlich treuer Verehrung an Klopstock, dem Vater der teutschen Begeisterung für das sittlich Göttliche in der Kunst. Das Grundwesen ihres Kunstglaubens offenbarete sich zum Theile in jugendlicher Keckheit, als sie im ersten Jahre ihres Vereins den Geburtstag des unsterblichen Sängers des Messias feierten [d. 2 Jul. 1773] und lyrisch heiter Wieland's komische Erzählungen den Flammen übergaben; welches muthwillige Feuergericht dem Herausgeber des Oesterreichischen Beobachters nicht bekannt gewesen zu seyn scheint; sonst würde er dem Nachspiele des Wartburgsfestes im J. 1817 eine minder gehässige Deutung gegeben und sich der nicht beneidenswerthen Ehre überhoben haben, den Prolog zu Stourdza's tollhäuslerischen Verleumdungen der teutschen Hochschulen zu verfassen. Daß die Genossen des Hainbundes den Reichthum, die Fügsamkeit, den Adel der hehren Muttersprache mit strengem Ernste und scharfer Umsicht beachtet haben, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden; und was die teutsche Metrik an kunstgemäßer Bereicherung und gesetzlicher Bestimmtheit durch Voß, Stolberg, Hölty

gewonnen hat, lieget zu männiglicher Anschauung und Belehrung urkundlich vor.

Wir wenden uns zur Darstellung dessen, was die teutsche Litteratur den Begründern des Hainbundes verdanket. Johann Martin Miller [geb. 1750; st. d. 21 Jul. 1814], zulezt Dechant in seiner Vaterstadt Ulm, allgemein geachtet wegen seiner herzlich faßlichen Kanzelvorträge und als warmer Beförderer des sittlich Gemeinnützigen in seiner bürgerlichen Umgebung, zeichnete sich durch eigenthümliche Weichheit und unschuldige Natürlichkeit des tiefsten Gefühles aus. Seine lyrische und elegische „Gedichte" (1783) haben in traulich frommer Einfachheit und naiver Wahrheit der Empfindung, so wie in allgemein ansprechender Helligkeit der Darstellung und in wohllautender Leichtigkeit der Sprache große Familienähnlichkeit mit den Claudius'schen; mehre halten sich im Style der altschwäbischen Minnelieder, welche Miller den Göttingischen Freunden bisweilen aus seiner heimathlichen Landessprache erklärte; in vielen ist der wahrhafte Volkston getroffen und manche z. B. „das ganze Dorf versammelt sich" sind zum Range wirklicher Volkslieder erhoben worden. Seine Romane, „Beyträge zur Geschichte der Zärtlichkeit" (1776), „Siegwart eine Klostergeschichte" (1776; 1777), der „Briefwechsel dreyer akademischer Freunde" (1776) und „Carl von Burgheim, (1778); traten in dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren rasch nach einander hervor; sie werden gewöhnlich nach ihrem misbräuchlichen und bis zur Lächerlichkeit unerfreulichen Erfolge, als jugendliche Verirrungen gewürdigt, wenn nicht gar verhöhnt oder mitleidig der Vergessenheit übergeben; was der edle Mensch, dem Drange seines reinen, frommen Herzens folgend, damit beabsichtigte, kann nicht zweifelhaft scheinen. Sie sollten ein Ge-

gengift sinnlicher Aeußerlichkeit und irdisch-schwelgerischen Phantasie-Genusses seyn, die Stimmung für religiöse Zartheit des inneren Gefühles anregen und beleben. Nicht blos von Seite der Sprache haben sie bedeutendes Verdienst; bey sehr beschränkter Kenntniß der Welt und der Menschen, erweiset sich in Versinnlichung des Gemüthslebens durch wirksame Zusammenstellung glücklich aufgefaßter Einzelnheiten desselben wahre bildnerische Kunst; lautere Gesinnung und liebenswürdige Wehmuth walten vor. Allerdings haben sie durch Verbreitung mondsüchtiger Empfindeley und süßlich-frommer, schwärmerischer Tändeley mehre Jahre lang nachtheilig genug gewirkt und zu schwindsüchtiger Abmagerung der teutschen Volksnatur in manchen Kreisen des bürgerlichen Lebens Veranlassung gegeben; aber selbst dieser Einfluß, wenn er auch zu ungünstigem Urtheile über die Denkart des Zeitalters berechtiget, ist ein vortheilhaftes Zeugniß für den Dichter, daß er den Weg zu den Herzen seiner Zeitgenossen zu finden wußte.

Ludwig Christian Heinrich Hölty aus Marienfee im Hannöverischen [geb. 1748; st. d. 1 Sept. 1776] hing mit reiner Seele an den Freuden der Natur; von ihnen befruchtet spielte seine helle Einbildungskraft ernst und bedeutsam mit Eindrücken und Betrachtungen, welche das Innere des Menschen zart berühren, das Gemüth adeln und beglücken. Wie tief und lebendig er das Schöne der Welt gefühlt, wie dieses Gefühl sein geistiges Daseyn durchdrungen und kindlich herrlich begeistert hat, wie er so ganz der augenblicklichen Gegenwart sich hingab und doch des Höheren nie vergaß, welch richtig-fester Kunstsinn ihn leitete, und mit welchem Erfolge von ihm, dem der Gedanke an die Nachwelt immer gegenwärtig war, fortschreitende Vervollkommnung der dichterischen Darstellung

erstrebt wurde; das beurkunden seine „Gedichte", welche J. H. Voß herausgegeben (Hamburg 1783; verb. 1804) und mit einer sehr anziehenden Lebensgeschichte des früh erblüheten Dichters begleitet hat. Ihm gebühret unter Teutschlands geachtetesten Lyrikern eine Stelle. In seinen, aus des Herzens Fülle entquollenen Oden und Liedern versinnlichet sich die Kraft der weichsten Zärtlichkeit; meist sind sie ausdrucksvolle Gemälde süß schwermüthiger Schwärmerey und feiern die Seligkeit fleckloſen Seelenfriedens; bey wohlthuendem Bilderreichthume und bey mannigfaltigen Spuren der reifsten Geistesbildung, haben sie immer das eigenthümliche Gepräge anspruchloſer Natürlichkeit und kindlicher Einfalt; aber auch die Ergiessungen lyrischen Frohsinnes sind meisterhaft; selbst scherzhafte Laune, so fremd sie der vorherrschenden Stimmung dieses Gemüths scheinen mag, war dem Dichter nicht versagt. Mehre seiner Gesänge, namentlich das Maylied (1771), die Elegie auf ein Landmädchen (1774), die Trinklieder im Winter und bey Rheinwein (1775), die Elegie bey dem Grabe meines Vaters (1775), die Seligkeit der Liebenden, Liebenspflichten, und Aufmunterung zur Freude (1776), behaupten sich in verschiedenartigen gesellschaftlichen Kreisen als beliebte und geachtete Volkslieder. Die Sprache hat vollendete Reinheit; der vielgestaltige Versbau ist kunstgemäß vortreflich. — Johann Heinrich Voß aus Sommersdorf im Meklenburgischen [geb. 1751] bestand heldenmüthig heiter harte Prüfungen in seiner Jugend, nie zögernd das Fortschreiten zum Höheren des geistigen Lebens, immer den Tüchtigeren in seiner Umgebung sich anschliessend und mit Liebe festgehalten von denen, mit welchen er befreundet wurde, von den Edelsten seiner teutschen Zeitgenossen als Biedermann, als kunsterfahrner

Sänger, bald als Meister geachtet, wirkte fruchtbar für gründliche Jugendbildung, so lange er den gelehrten Unterrichtsanstalten in Otterndorf [s. 1778] und Eutin [s. 1781] vorstand, begab sich dann [1802] nach Jena, um ganz dem wissenschaftlichen Kunstleben anzugehören, und hält sich nun [s. 1815] in Heidelberg auf, auch im höheren Alter rastlos thätig für Bereicherung der vaterländischen schönen Litteratur. Durch beharrliche Kraftanstrengung hat er sich das Eigenthum vielumfassender Wissenschaft gesichert; sorgsam gepflegt und geschärft, auf bestimmte Grundsätze zurückgeführt hat er das Kunstgefühl, was Natur ihm zugetheilt, Erfahrung und Nachdenken zur Reife gefördert hatte; so ist er zu einem der vorzüglichsten Dichter und Kunstrichter erstarkt, dessen Verdienste um unsere Sprache, besonders um ihre metrische Gesetzgebung, und um die Gesammtheit der Litteratur und des Geschmackes in Teutschland unvergänglich sind. Seine „Idyllen" (1801) werden noch lange die vollendetesten seyn, welche wir haben; die niederteutschen gelten als unübertreffliche Meisterstücke veredelter Wirklichkeit; das köstliche idyllische Familiengemälde „Luise" (1794; umgearbeitet 1812) in seiner zauberisch reinen Unschuld und Wahrheit wird als unübertroffenes Muster dieser von Voß gestalteten Dichtart anerkannt. In seinen „lyrischen Gedichten" (Hamb. 1785; Königsberg 1795. 2 Th.), deren lezter Ueberarbeitung (K. 1802. 4 Th. 8.) die gehaltvolle Abhandlung über die Zeitmessung der teutschen Sprache beygefügt ist, herrschet wundersame Mannigfaltigkeit, erhabene Begeisterung und kindlich freudiger Volkston, zarte Empfindung und männliche Kraft, Neuheit und Hoheit der Ansicht und Natürlichkeit und Einfachheit der Entwickelung und der Sprache. Seine metrische Uebersetzungen

der alten Classiker beurkunden eben so sehr tief eindringende Erforschung und lebendige Auffassung des alterthümlichen Geistes, als Kenntniß der Muttersprache, kühne Beherrschung und vollständige Benutzung ihrer Reichthümer und ihrer Fügsamkeit; sie sind wahre Ebenbilder der Urschriften und es ist durch sie zuerst erwiesen worden, welche Anfoderungen die Kunst an Verteutschungen fremder Dichtwerke zu machen berechtigt ist. Mehre derselben gelten einstimmig als classisch; namentlich die Uebersetzung der „Homerischen Werke" (1793; 1802; 1807; 1814. 4 B.) zuerst der „Odyssee" (1781), deren milder Natürlichkeit der gegen seine Arbeiten allzustrenge Dichter jezt, wie es scheint, nicht volle Gerechtigkeit angedeihen lassen will; die mit höchst lehrreichen Sacherläuterungen begleitete des Virgil'schen Lehrgedichtes vom Landbau (1789); dann der ländlichen Gedichte (1797. 4 B.) und der Werke Virgil's (1799); einer Auswahl aus Ovid's Metamorphosen (1798); und der griechischen Idyllendichter (1808). Die übrigen Verteutschungen sind, wenn sie auch mit diesen nicht gleichen Rang behaupten, nicht ohne vielseitigen Werth. Jezt läßt der nie Feiernde den teutschen Shakespear (1818) hervortreten, woran seine Söhne Heinrich und Abraham Theil nehmen; und mit Sehnsucht wird von Vielen der teutsche Aristophanes und Propertius erwartet. — Die Brüder Christian [geb. 1748] und Friedrich Leopold [geb. 1750] Grafen zu Stolberg verdanken die Bildung ihres Kunstsinnes dem griechischen Alterthume und Klopstock's herrliches Streben hat ihren Geist befruchtet; wie er und die traciesten seiner Jünger, glühen sie von heiliger Vaterlandsliebe und diese hat sich auch in der großen Zeit der Wiedergeburt Teutschlands durch ihre „vaterländische Gedichte" (1815) beurkundet; sie sind sich gleich im

sittlich reinen Adel des Gefühls und der Weltbetrachtung, im Zartsinne für das Edelste der Menschheit, in eigenthümlicher Bedeutsamkeit des Ausdrucks, in künstlerischer Mannigfaltigkeit und sorgsamer Bestimmtheit des Versbaues. Ihre lyrische „Gedichte" (Leipz. 1779) sind von H. Ch. Boie herausgegeben worden und es wird uns zu einer vollständigeren Sammlung derselben jezt Hofnung gemacht. Die des älteren Bruders, von denen viele sich in den engeren Schranken der Nachbildung alterthümlicher Muster halten, sind an milder Ruhe und liebevoller frommer Bescheidenheit des häuslichen Sinnes, die des jüngeren an feuriger Kraft und Hoheit, an kühn verwaltetem Reichthum der Gedanken und Bilder erkennbar; er ist entschieden glücklich in Balladen; der Ruhm, einer unserer besten Dichter in dieser Dichtart zu seyn, ist ihm durch Christian's „weiße Frau" (1814) nicht streitig gemacht worden; diesem ist er auch in der Naturmalerey überlegen und naiv leichte sinnvolle Volkslieder sind ihm allein gelungen. In seinen „Jamben" (L. 1784) spricht feierlicher Unmuth über die mit scharf eindringendem Blicke aufgefaßten Gebrechen der Zeit streng sittlich warnende Strafworte aus. Beide Brüder haben in „Schauspielen mit Chören" (L. 1786) den episch erzählenden Styl in die dramatische Darstellung einzuführen versucht; in vielen Chören ergießet sich ein edler, erfindungreicher, antik-lyrischer Geist. Als Uebersetzer der Alten haben sie einen rühmlichen Wetteifer bestanden; Christian selbst, so ansprechend er oft das Gesammtbild einer Urschrift in seinen wesentlichen Grundzügen zu versinnlichen weis, wird seinem Bruder den Siegerkranz nicht versagen mögen; die Uebersetzung der „Iliade" (1778; 3te A. 1793) und der „vier Tragödien des Aeschylos" (Hamb. 1802) haben mehr durch geistig poetische als wört-

liche Treue entschiedenes Verdienst; die „auserlesenen Gespräche des Platon" (Königsb. 1793. 3 Th.) sind in Hinsicht auf frey gewagte Bereicherungen der Muttersprache merkwürdig; und die Uebertragung des „Ossian" (Hamb. 1806. 3 Th.) darf keine Vergleichung mit den vorhandenen metrischen Nachbildungen scheuen. Eigenthümlicher Gehalt zeichnet auch seine prosaische Darstellungen aus; „die Insel" (1788) ist ein politisches Traumbild idyllischer Seligkeit des gesellschaftlichen Lebens; die „Reise in Teutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien" (Königsb. 1794. 4 B. 8.) ist an musterhaften Schildereyen ergiebig; das „Leben Alfred's" (1815) gefällt durch edle Einfalt und schlichte Wahrhaftigkeit; die „Geschichte der Religion Jesu Christi" (Hamb. 1806 fll.) enthält viele vortrefliche Charakterzeichnungen und tief gemüthliche Betrachtungen.

Ehe wir zu Andeutungen über den neuesten Entwickelungs-Zustand unserer Nationallitteratur fortgehen, scheint es nothwendig zu seyn, auf das in einem Menschenalter (zwischen 1770 und 1790) geleistete zurück zu blicken, uns die Vorräthe, deren sie sich erfreute, zu vergegenwärtigen, und, sey es auch nur durch bisher aufgeführte, das Bild ihres Wirkens bezeichnende Namen, an die in ihnen vorherrschenden, und in vielen jüngeren Kunstarbeiten sich abspiegelnden Richtungen des geistigen Litteraturlebens zu erinnern. Wir finden Reichthum und Freyheit, und neben ihnen fortdauernde Armuth und Abhängigkeit. Die Schätze des Alterthums werden herüber gezogen in unseren vaterländischen Kunstkreis; daß sie als Muster gelten, wird nur von denen widersprochen, welche Schönes und Großes dem Gemeinnützigen für tägliches Leben nachsetzen, Homer oder was sonst Herrliches aus Griechenland auf uns vererbt worden ist, gering achten

in Vergleich mit der Erfindung des Spinnrades oder des Einpökelns. Auch mit des neueren Auslandes Kunsteigenthum bereichert sich die teutsche Litteratur. Weltbürgerlich liebevoll fasset sie die Phantasie-Gebilde aller Zeiten und Völker auf; des Teutschen gründlicher Wahrheitssinn und offene Empfänglichkeit für alles Schöne dringet ein in den Geist der Vergangenheit und der Gegenwart und offenbaret im tiefsten Ergreifen des fremden inneren Lebens ein eigenthümliches jugendlich-frisches und mannhaft reifes Leben. So wird das teutsche Gemüth mit dem Blüthenstaube der verschiedenartigsten Kunstthätigkeit befruchtet; so schwelget es in mannichfaltigen Genüssen der Einbildungskraft. Nur Wenige wissen das, nicht ohne Verdienst und Erfolg eingebürgerte Fremde mit rechter Unbefangenheit zu würdigen und vergessen darüber des ursprünglich Einheimischen nicht; nur Wenige arbeiten für Erweckung und Erkräftigung des Schönheitsgefühles in der gemischten teutschen Bürgerwelt; Gottlob, daß diese Wenige als die Besseren, ja bald wohl allgemein als Meister und Muster gelten. Sie wollen, daß die fruchtbare Wirksamkeit der Wissenschaft und Kunst, der Austausch des geistigen Genusses, der Ansicht und Betrachtung nicht ausschließlich von zünftig gelehrter Vorbereitung derer abhängig sey, die das öffentliche Litteraturwesen allein zu leiten und zu gestalten denken, und nicht blos denen angehöre, welche Geburt, Reichthum und Zufall begünstigt haben; sie wollen, daß für die Mehrheit gearbeitet werde; nicht, weil die Mehrheit ist, was sie seyn soll, und volle Empfänglichkeit und Tüchtigkeit hat für die ihr dargereichten Gaben; sondern weil ihr heiliges Anrecht auf gemeinsame Bildung anerkannt, weil dahin gestrebt werden soll, sie für das Höhere zu gewinnen und möglichst Viele, in wachsendem Verhältnisse

immer mehre daran Theil nehmen zu lassen, was ihnen freudiges und kräftiges Daseyn bereitet und das einzig denkbare Fortschreiten des gesellschaftlichen Zustandes zu dem nie in völliger Allgemeinheit erreichbaren Ziele verbürget. Ehre und Dank den Biedermännern, die das edelste vaterländische Menschlichkeitsgefühl geachtet und, was dasselbe gebietet, zum laut gewordenen Verdrusse anmaßender Vornehmthuerey und hochfahrender Selbstsucht, erstrebt haben! Wenn die Mitwelt zum Theil stumpf und störrig ist, so werden Enkel und Urenkel aus freudiger Erfahrung wissen, wofür dankbar zu seyn sie verpflichtet sind.

Wie in ihrer Mannigfaltigkeit, so behauptet sich die teutsche Litteratur in ihrer Unabhängigkeit von Mächtigen, Reichen und Großen. Fast alle, die sie bereichern, thun es aus eigener Bewegung und selbstständiger Lust. Kein Hof- und Hauptstadt-Ton kann vorherrschende Gültigkeit erlangen. Was gut und kräftig ist, dringet aus der Verborgenheit zur Oeffentlichkeit durch und findet, was ihm gebühret, Liebe und Achtung. Die Kunstthätigkeit zeiget sich überraschend groß; zu ihrer Belebung dienen schriftstellerische Anstalten, worin neue Beyträge zur Nationallitteratur, auch Erstlingversuche, gesammelt und verbreitet werden; die mehresten dieser Sammlungen sind von einer Güte, welche späterhin bey ähnlichen Unternehmungen sehr selten wieder erreicht worden ist. Dichterische Thätigkeit hatte in Musen-Almanachen freyen Spielraum; das einzelne Kunstwerk, wie es zur Ausstellung geeignet war, das Spiel des Augenblickes fand darin seine Stelle; der Neuling wurde eingeführt und konnte sich einen Leserkreis gewinnen. Nehmen wir Christian Heinrich Schmidt [geb. 1746; st. 1800], von Voß der Alles aufgrasende Giesener genannt, aus, welcher den Leipziger

Musenalmanach (1770 bis 1776) herausgab, so wurden die dichterischen Blumenlesen von tüchtigen Kunstverständigen geleitet, von Männern, die Beruf hatten, dichterische Arbeiten auszuwählen und durch ihre Wahl zu empfehlen; in Besorgung der Göttingischen (s. 1770) lösten sich Boie, Göcking und Bürger ab; die Hamburger (s. 1776) gab Voß, eine Zeitlang (s. 1777) in Verbindung mit Göcking, heraus. — Nicht blos für die gesammte schöne Litteratur, sondern auch für ernst wissenschaftlich-bürgerliche Verhandlungen von allgemein anziehender Bedeutsamkeit wurde Wieland's Teutscher Merkur (s. 1773) angelegt und hat den lebendigeren Gedankenverkehr und die weiter verbreitete Theilnahme am Schönen und Wahren fruchtbar befördert. — Auch J. G. Jacobi's Iris (1775–1778) war nicht unwirksam, obgleich sie sich auf engere Gränzen beschränkte. — Den vielseitig reichsten Gehalt hatte das von Boie und Ch. C. W. Dohm herausgegebene Teutsche Museum (1776–1787; fortges. 1789–1793); es umfasset Alles, was teutsche Bildung, Wissenschaft und Kunst angehet; Altes und Neues, Einheimisches und Fremdes, gelehrte und bürgerliche Angelegenheiten werden erörtert, geprüft, bestritten und sicherer gestellt; die Erinnerung an die ältere vaterländische Litteratur macht einen eigenthümlichen Vorzug dieser Zeitschrift aus; sie hat den löblichen Eifer für Aufsuchung, Mittheilung und Bearbeitung altteutscher Denkmäler der Sprache und Kunst angeregt; und in mehr als Einer Beziehung wird ihr auch heute noch unter den schätzbarsten vermischten Sammlungen eine wohlverdiente Stelle eingeräumt; in der Bearbeitung wissenschaftlich-geschichtlicher Stoffe muß oft auf sie zurückgegangen werden. — Viel Treffliches wurde in dem von Lichtenberg und G. Forster herausgegebenen Göt-

tingischen Magazin der Wissenschaften (1780–1782) und in der von F. Gedike und J. E. Biester geleiteten, besonders krankhafter Schwärmerey und Geheimnißkrämerey des Zeitalters männlich entgegen arbeitenden Berlinischen Monatsschrift (1783 fll.) mitgetheilt; und auch das von Göcking angefangene (1784) und durch v. Bibra (1785–1792) fortgesetzte Journal von und für Teutschland, wiewohl es seiner Aufschrift und der davon gefaßten Erwartung nicht Genüge leistete, enthält manche wackere Beyträge zur vaterländischen Litteratur und brachte nicht wenige beherzigenswerthe, zum Theil erst später beachtete Ansichten, Wünsche und Vorschläge in Umlauf.

Die Zahl der teutschen Dichter in diesem Zeitraume ist sehr groß; mehre derselben gelten als classisch; mehre sind allzufrüh in unverdiente Vergessenheit gerathen und nach ihren eigenthümlichen Vorzügen weniger, als sie verdienen, gekannt; viele gehören ausschließlicher ihrer Zeit und ihren Verhältnissen an, sie haben geschichtlichen Werth, ohne auf dankbare Achtung der Nachwelt verzichten zu müssen.

Am reichsten ausgestattet ist die lyrische Dichtkunst. Im höheren Tone sangen Klopstock, die Grafen zu Stolberg, Hölty, Voß. Edle Gesinnung und einen vom Alterthum gebildeten Geist athmen viele vaterländische Gelegenheitsgedichte M. Denis; ihm zur Seite steht Carl Mastalier aus Wien [geb. 1731; st. 1795], in dessen, wenigstens durch Reinheit der Empfindung und des Ausdruckes sich empfehlenden „Gedichten" (Wien 1774; 1782) vieles an alterthümliche und Ramler'sche Vorbilder erinnert. Ramler war auch das Muster, dem der kühn freysinnige und die Hydra des religiösen Fanatismus tapfer bekämpfende Andreas Zaupser aus München [geb. 1746; st. d. 2 Aug. 1795] glücklich nachstrebte; seine „Gedichte",

unter denen „die Inquisition" (1777) und „die Palinodie" (1781) allgemeiner merkwürdig geworden sind, hat jezt (München 1818) der Sohn gesammelt und eine Lebensgeschichte des von Pfaffentücke viel bedrängten Vaters hinzugefügt. Friedrich Gedike aus Boberow in der Priegnitz [geb. 1754; st. d. 2 May 1803], wohlverdient um Vervollkommnung des gelehrten Schulwesens in dem Preussischen Staate, die Muttersprache vielfach durch Uebersetzungen bereichernd, schloß sich in seinen Oden und Jahresfeiern, welche in den „vermischten Schriften" (Berl. 1801) stehen, ebenfalls an Ramler und an die Muster des classischen Alterthums an. Selbstständiger, jugendlich kräftig erhob sich Gottlieb David Hartmann aus Ludwigsburg im Würtembergischen [geb. 1752; st. d. 5 Nov. 1775], voll Begeisterung für Vaterland, Freyheit und Menschenrecht, zu hochherziger Weltansicht; seine Jahresfeiern (1771; 1772) haben einen eigenthümlichen lyrisch epischen Charakter und liessen, wie mehre sinnvolle Lieder, Treffliches hoffen; er hätte verdient, daß seine Schriften mit sorgsamerer Auswahl gesammelt worden wären, als von Ch. J. Wagenseil (Gotha 1779) geschehen ist. Willamov brach sich in den Dithyramben eine neue künstlerische Bahn. — Würdige Kirchengesänge bearbeiteten J. F. Löwen (1770), D. Schiebeler, Casp. Christian Sturm [geb. 1740 st. 1786], Münter, Reander, Funk, Zollikofer, August Hermann Niemeyer [geb. 1754] und mehre und es kamen schätzbare kirchliche Gesangbücher in Gebrauch, von denen hier nur das Gothaische (1778), Göttingische (1779), Berlinische, Braunschweigische, Schleswig-Holsteinische, Anspachische (1780), Oldenburgische (1791) als einige der vorzüglicheren genannt werden können.

Im lyrischen Liede und leichteren Spiele zeichneten sich Beyer, Jacobi, Köpken, Schubart, Bürger, vor allen anderen aber Claudius, Miller, Hölty, Voß, F. L. Graf zu Stolberg aus; Gotter's Lieder haben bey der correctesten Eleganz gefällige natürliche Leichtigkeit; Fülle und Wahrheit der weichsten, herzlichsten Empfindung bezeichnet das Eigenthümliche in Göcking's „Liedern zweyer Liebenden" (1777; 1818); biedere Kräftigkeit, tiefes Rechtsgefühl und herrlichen Freyheitssinn drücken die Gesänge Carl Ludwig August v. Münchhausen und seines trotzig edeln Waffenbruders Johann Gottfried Seume [geb. 1763; st. d. 13 Jun. 1810] aus; des lezteren Gedichte (1801; 4te A. 1815), prosaische Schriften und Lebensgeschichte (1815) sind Vermächtnisse an unsere Zeit; ihr tüchtiger Geist und Gehalt kann von rechtgläubigen Verehrern des höheren Menschlichen nie verkannt werden. — Balladen und Romanzen, welche Gleim einführte, haben wir von Johann Friedrich Löwen aus Clausthal [geb. 1729; st. d. 23 Dec. 1771]; seine „Romanzen" (1762; 1771) sind leicht, in drolliger Laune, oft zu sorglos in Beziehung auf Anstand des Tones erzählt; noch reicher an burleskem Witze ist Daniel Schiebeler aus Hamburg [geb. 1741; st. d. 19 Aug. 1771], welcher meist mythologische Stoffe bearbeitete oder romantisch travestirte; seinem Ausdrucke fehlt bisweilen Geschmeidigkeit; die „auserlesenen Gedichte" desselben hat J. J. Eschenburg (Hamb. 1773) herausgegeben. Diese Manier des burlesken Romanzen-Tones wurde von dem Exjesuiten Aloys Blumauer in Wien [geb. 1755; st. d. 16 März 1798] in der „travestirten Aeneis" (1784 f. 3 Th.) möglichst hoch gesteigert; alle Schleusen reichen Witzes und launig freyen Spottes werden aufgethan, um das herkömmlich

Feierliche und Ernsthafte in oft entschieden geglückte, oft derbe und selbst gemeine Spaßhaftigkeit zu verzerren; wem es um augenblickliche Aufheiterung, um Erschütterung des Zwergfelles zu thun ist, kann nicht unbefriedigt bleiben. Mehre würdige Gesänge zeugen von Blumauer's edlem Wahrheitssinn und warmem Gefühl; unter seinen Volksliedern und Romanzen sind viele gelungene; strenge Feile und Richtigkeit des dichterischen Mechanismus werden häufig vermißt. Seine „Werke" (Leipzig 1803. 8 B.) sind von C. G. L. Müller gesammelt worden. Unter Bürger's, Claudius, der Grafen Stolberg Balladen und Romanzen befinden sich meisterhaft gelungene; einige von G. C. Pfeffel kommen diesen am nächsten. — Friedrich Matthison und Johann Gaudenz von Salis sind glücklich in Naturschilderungen und sanfter Schwärmerey der Betrachtung; in richtiger Beobachtung dichterischer Aeusserlichkeiten und in gefälliger Glätte stehet dieser jenem nach. — In der Allegorie, im Auffinden und Versinnlichen des Bedeutsamen der Bilder der Natur zeichnet sich Friedrich Andreas Gallisch aus Leipzig [geb. 1754; st. d. 15 Febr. 1783] neben Götz und Herder sehr vortheihaft aus. In seinen, von J. F. Jünger (L. 1784) herausgegebenen „Gedichten" erfreuen Zartheit und Innigkeit der Empfindung, einfach blühende Anschaulichkeit der Darstellung und kunstlose Geschliffenheit des Ausdruckes. — Mit schöpferisch reichem, heiter freyem Geiste offenbarete der Maler Friedrich Müller aus Kreuznach [geb. 1750] jugendlich lyrisches Kraftleben, dem es so wenig an keckem Uebermuthe und etwas wilder Ungewöhnlichkeit gebricht, als an Merkmalen des tiefsten, immer frischen geistigen Gefühles. Von den Idyllen (1773 fll.) nähern sich mehre dem lyrisch epischen Style; die heimathlichen (1775)

haben milde Ueppigkeit und rein aufgefaßte, mit eigenthümlicher plastischer Kunst verschönte Natürlichkeit. In den Romanzen und Balladen (1776) herrschen Malerey, rasche Entwickelung und glückliche Kühnheit des Tones. Unter den Liedern gelten viele als volksthümlich vortreflich, viele überraschen durch hochdichterische Neuheit, zauberische Anspruchlosigkeit und eindringliche Innigkeit. Der Dichter selbst hat seine „Werke" (Heidelberg 1811. 3B.) gesammelt. Voß Idyllen sind Meisterstücke. Ludwig Theobul Kosegarten [geb. 1758; st. d. 26 Oct. 1818] strebet in der epischen Idylle dem Vossischen Vorbilde nach, aber mit ungleicher Kraft; in idyllischen Legenden hat er sich nicht ohne Glück versucht und mehre lyrische Arbeiten enthalten gelungene Züge und Stellen. Seine Gedichte sind (s. 1789) mehremale gesammelt worden. Die Blum'schen Idyllen sind Kleistisch, die Bronner'schen Geßnerisch. — Für die dichterische Erzählung stellten v. Thümmel und Wieland Muster auf; der leztere hat mehre nicht unglückliche Nachfolger gefunden. — Um die Bearbeitung der Fabel erwarben sich Willamov und J. B. Michaelis Verdienst; eine sehr gefällige Gestalt gewann sie durch Gottlieb Conrad Pfeffel aus Colmar [geb. 1736; st. 1809], der ihr eine epigrammatische, kräftig ansprechende lehrreiche Wendung zu geben wußte; der Stoff ist gut erfunden und die Handlung hat naturgemäße Lebendigkeit; Darstellung, Sprache und Versbau sind anmuthig leicht und zeugen von feinsinniger Kunstfertigkeit. Durch gleiche Vorzüge empfehlen sich die meisten seiner Episteln, Romanzen und Lieder, welchen oft französische Vorbilder zu Grunde liegen; eigenthümlich freye und zarte Behandlung des leitenden Gedankens oder Bildes verleihet ihnen ganz heimathliche Gestalt. Seine „poetische Versuche" sind

mehre male (Frankf. 1761; Basel 1789. 3 Th.; Tübingen 1802 fll. 10 Th.), zulezt vollständig und nach sorgfältiger Ueberarbeitung von ihm gesammelt worden. Im ächt Lessing'schen Style bearbeitete Georg Schatz aus Gotha [geb. 1763; st. d. 3 März 1795] mit künstlerischer Selbstständigkeit die äsopische Fabel; die Erfindung ist sinnreich, die Darstellung einfach und in kräftigen Hauptzügen zusammengedrängt, der Ausdruck körnig, gedankenschwer, streng richtig und doch ohne störende Abglättung und Künsteley; überall verschmilzet reine Achtung für sittliche Wahrheit und Gerechtigkeit mit einer so reizenden, sinnvollen Ironie, wie sie nur glücklichen Naturanlagen in Wechselwirkung mit reifer Geistesbildung verdankt, nie durch Studien allein erworben werden kann. Diese Fabeln sind mit Gedichten, von welchen mehre Erzählungen, Episteln und Epigramme sich an die besseren unserer Litteratur anreihen, unter der Aufschrift „Blumen auf dem Altare der Grazien" (1786) gesammelt worden. Als geistreicher, hellsehender, vielbelesener Kunstrichter hat Schatz auf Bildung und Geschmack bedeutenden Einfluß gehabt; seine Urtheile sind scharf und tief eindringend, unbestechlich wahr, vielseitig lehrreich und eigenes Nachdenken anregend. Viele treffliche ästhetisch-litterärische Aufsätze sind in den „Nachträgen zu Sulzer's Theorie" abgedruckt; auch seine Uebersetzungen haben großen Werth und sind oft mit eigenen wackeren Zugaben bereichert.

Für das Lehrgedicht hatte Wieland viel geleistet; alle Reize dichterischer Anmuth waren ihm zu Theil geworden; Lavater suchte der fein lüsternen Sinnlichkeit durch religiös-epische Stimmung des Gemüths entgegen zu arbeiten. — Den richtigeren Ton der poetischen Epistel hatten Ebert, J. G. Jacobi, J. B. Michaelis angegeben. F. W. Gotter wußte ernsten Wahrheiten der Lebensweis-

heit durch anziehende Mannigfaltigkeit, lebendige Anschaulichkeit und classisch veredelte Leichtigkeit der Umgangssprache Eingang zu verschaffen; die Episteln über die Starkgeisterey (1773), an einen jungen Arzt, und der Trost, müssen als wahre Bereicherungen unserer dichterischen Litteratur betrachtet werden; sie sind in der Sammlung seiner „Gedichte" und Werke (Gotha 1787 fl. 3B.) abgedruckt und verdienen, was auch von den Liedern gilt, wegen der auf poetischen Mechanismus verwendeten musterhaften Sorgfalt, zum Range lehrreicher Bildungsmittel erhoben und mit besonderer Aufmerksamkeit studirt zu werden. Leopold Friedrich Günther von Göcking aus Grüningen im Halberstädtischen [geb. 1748], Bürger's Schulfreund und mit vielen der besten Köpfe seines Zeitalters in traulicher Verbindung, mehrfach wohlverdient um unsere Nationallitteratur, ein heiterer herzlicher Sänger und oft schneidend witziger Epigrammatist [1772], zeichnet sich in der Epistel durch naive, gesellschaftliche Genialität aus; seine Belehrungen und Zurechtweisungen werden mit Geist und Witz, in anspruchloser Natürlichkeit, die auch wohl in Nachlässigkeit und Breite übergehet, vorgetragen; sie beurkunden gemüthliche Treuherzigkeit, behaglich freyen und ächtteutsch biederen häuslichen Sinn. Er hat seine „Gedichte" (Frankf. a. M. 1780 fl. 3B.) selbst gesammelt und jetzt (1818) neu überarbeitet. An diese Vorgänger schlossen sich Ch. A. Tiedge [geb. 1754], auch als frommer Lehrdichter geschätzt, und mehre andere an. — Unter den Satyrikern sind J. B. Michaelis und F. L. Graf zu Stolberg am bemerkenswerthesten. Riedel, Löwen, Göcking u. a. behielten die Rabnerische Manier bey; von Lichtenberg, Musäus, Schummel u. a. wird in der folgenden Vorlesung die Rede seyn.

Acht und zwanzigste Vorlesung.

„Die teutsche Bühne. — Prosaisten. Sturz; Engel; G. Forster; J. Müller. — Geschichte. — Satyre — Romane. — Belehrung. — Kritik und Theorie des Schönen. — Teutsche Sprache.“

Sollte die teutsche Nationallitteratur lediglich nach dem Zustande unserer Bühne gewürdigt werden, so tritt ihre schwache Seite überwiegend hervor und die Frage: ob die Ursachen dieser Unvollkommenheit mehr im Publikum oder in denen, welche für dasselbe arbeiten, zu suchen sind? dürfte dem unbefangenen Beobachter bald, wo nicht überflüssig, doch keinesweges räthselhaft erscheinen. Wer möchte ihn des Irrthums zeihen, wenn er in dem Publikum allzu ungleiche Vorbereitung und Empfänglichkeit wahrnimmt und daraus erkläret, daß dramatische Dichter, unsicher durch die auf sie einwirkende gesellschaftliche Umgebung, oft von Nebenrücksichten bestimmt, oft verlegen um Stoff oder gleichgültig in der Wahl desselben, oft einem fremdartigen Eindrucke, oft dem eng begränzten scheinbaren Bedürfnisse des Augenblickes nachgebend, einem nicht hell erkannten, von wenigen dunkel geahndeten Ziele nachstreben und die höhere Wirksamkeit der Kunst aus dem Auge verlieren? Die Hauptaufgabe über die unerlaßliche Nothwendigkeit und über die wesentliche Grundbedingung des Volksthümlichen in der redenden Kunst muß selbst für die, welche die Auflösung derselben selbstsüchtig umgehen, wenn nicht für entbehrlich oder wohl gar für revolutionär erklären möchten, anschauliche Bedeutung und einen in die

Gesammtheit des geistig gesellschaftlichen Lebens tief eingreifenden sittlichen Sinn gewinnen, so bald sie sich entschliessen können, mit umsichtiger Vollständigkeit und mit strengem Ernste zu untersuchen, was unsere Bühne wirklich ist und was sie in Beziehung auf Volksbildung seyn kann und soll. Dagegen wollen wir unbedenklich der Wahrheit die Ehre geben und redlich eingestehen, daß die zur Gestaltung einer Nationalbühne erfoderliche, ihr lebendiges Daseyn bestimmende allgemeinere Bildung in Teutschland noch nicht vorhanden ist, sondern erhofft, ersehnt, von Allen, welche nicht durch feindselige Selbstsucht und eitle Vornehmthuerey verblendet sind, erstrebt wird und durch Beachtung reicher Erfahrungen und der heiligsten Menschlichkeitsgefühle gefördert werden soll. Es ist doch wohl keine ideale Ueberspannung zu nennen, wenn wir für unsere Bühne in Anspruch nehmen, was bey anderen Völkern der neueren Zeit an eine allgemeiner vorherrschende Stimmung, an ein der vaterländischen Gemüthswelt eigenthümliches Gefühl erinnert; aber freilich wird die von Vielen einseitig überschätzte Weltbürgerlichkeit unserer Nationallitteratur die Verwirklichung dieser Foderung sehr erschweren. Die Geschichte unserer Bühne und die der italiänischen haben in dieser Hinsicht einige Aehnlichkeit; im fortwährenden Kampfe des Einheimischen mit dem Fremden, alten und neuen, kann sie zu keinem selbstständigen Daseyn gelangen; sie schwebet in immer schwankender Beweglichkeit, demüthig abhängig von vielen gebieterischen Gläubigern und vermag demnach nicht, zu einem, seines Eigenthums gewissen wohlgeordneten Hauswesen zu gedeihen. Dem, was in unserem Drama dem Volke gehöret und sein Leben berührt, wird in wenigen Gegenden des südlichen Teutschlands ein kärgliches Daseyn gefristet;

gewöhnlich ist es in rohe Marionettenbuden gewiesen, der Verwaltung armseliger Gaukler und Possenreisser überlassen und zu fast unheilbarer Gemeinheit herabgewürdigt; die sogenannte gebildetere Welt weichet mit spröder Scheu und vornehmem Nasenrümpfen dem Pöbelwitze aus, den sie sich, zur Freude der Gallerie, in hübschen Kleidern, in guter Gesellschaft und in glatten Worten gar wohl gefallen läßt; sie treibet, Tag aus Tag ein, ihr dramatisches Spiel, wie Karten- und Würfelspiel, um die liebe lange Zeit hinzubringen; die Mehrheit dränget sich aus herkömmlicher langer Weile, ohne Kunstsinn und mit verwöhntem oder verkehrtem Geschmacke, in das Schauspielhaus, läßt sich die Ohren kitzeln, will in beliebter Abwechselung bald zum Lachen, bald zum Weinen gereizt werden und erobert im glücklichsten Falle für die leere Morgenstunde oder für eine Geduldfolternde Theegesellschaft Stoff zu dramaturgischem Geschwätze. Doch das sind schmerzhafte Geständnisse und Erinnerungen; sie müssen geschichtlich angedeutet werden; wir wollen nicht dabey verweilen; es bedarf auch keiner Folgerungen aus diesen Wahrnehmungen, denn diese ergeben sich von selbst. Die gebrechliche und beschränkte Richtung des dramatischen Sinnes kann jezt nimmermehr als die allgemein herrschende gelten; wo sie noch schuldet und durch schriftstellerische Sündhaftigkeit unterhalten wird, findet sie gebührende Misbilligung der Verständigen und kräftige Bestreitung. Eine bessere Zeit für unsere Bühne ist vorbereitet worden, wie Thatsachen beweisen.

Liebhaberey an dramatischen Unterhaltungen war seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in den meisten teutschen Städten von einiger Bedeutung, unter fast allen für Bildung etwas empfänglichen Volksklassen vorhanden und sichtbar im Steigen. Die Schauspielhäuser waren

voll; die Schauspielergesellschaften vermehrten sich. Zwar führten alle ein herumziehendes Leben und ihr künstlerischer Werth war sehr ungleich; doch erlangten mehre z. B. die Schuch'sche, Ackermann'sche, Schönemann'sche, Döbbelin'sche durch einzelne wackere Mitglieder und durch einen von Zeit zu Zeit regsamen Eifer für ihre Veredelung, nicht unverdiente Berühmtheit; keine mehr, rechtmäßiger und dauerhafter als die Koch-Feylersche; ihre Hauptzierde war der wirklich große Künstler Conrad Eckhof [st. 1778]; die vollendetesten und gefeiertesten dramatischen Künstler sind aus ihrer Mitte hervorgegangen. Sie spielte in Leipzig, Dresden, Hamburg, Hannover, dann in Weimar und hatte ihre glänzendste Zeit in Gotha und Mannheim. Der Stand der Schauspieler genoß gesellschaftliche Achtung, welche jedoch nach Verlauf einiger Jahrzehnde neuen Beschränkungen unterworfen wurde. Auch das Hamburger Theater, an dessen Vervollkommnung zuerst [1767], obgleich ohne dauerhaften Erfolg, dann besonders und mit Glück von Schröder gearbeitet wurde, das Berliner, Münchener zeichneten sich, wenigstens in einzelnen Zeiträumen vortheilhaft genug aus, erfreuten sich sorgsamerer Pflege, vielfacher äußerer Begünstigungen und manchen künstlerischen Vorzuges. Aber treue Aufsicht und gute Verwaltung allein, so wenig wie angemessener Prunk und einzelne treffliche Künstler vermögen nicht, eine Nationalbühne zu schaffen. Ihr wahrhaftes Daseyn hänget von ihrem inneren Leben ab, dieses von dichterisch reicher und vaterländisch eigenthümlicher Kraft; und diese oft nur allzu sehr von der Gesinnung und von den Foderungen derer, für welche sie thätig ist.

Lessing hatte einen Theil des dramatischen Vorraths unserer Bühne kritisch streng zu prüfen und sichten angefangen, viele Misgriffe, Verstoße gegen die Kunst, Blößen,

Irrthümer, Vorurtheile aufgedeckt, den kleinlich französirenden Geschmack bekämpft, auf Shakespear's großartiges Naturleben aufmerksam gemacht, manche Foderungen angedeutet, welche bey Gestaltung der teutschen Bühne zu berücksichtigen sind. Spät genug ist vieles, was er gewollt und erstrebt hat, dankbar aufgefaßt und in seinem Geiste beherzigt worden. Seine dramatische Arbeiten haben für das Zeitalter, in welchem sie entstanden, großes Verdienst. Der durch ihn bemerklicher gewordene Werth teutscher Stoffe und Sitten wurde nicht verkannt, aber auch nicht vorzüglich hervorgehoben. Nachahmung, Benutzung und mehr oder minder freye Bearbeitung auswärtiger Werke konnte nicht entbehrt werden; das erwies sich in dem, was die für Bereicherung der teutschen Bühne thätigsten Männer z. B. Weisse, Gotter u. a. leisteten; darum mußten G. C. Pfeffels' „theatralische Belustigungen", nach französischen Vorbildern, (1765 fll. 5 Th.) und Ch. G. Schmidt's „englisches Theater" (1769 fll. 7 Th.) dankbar freundliche Aufnahme finden; und Friedrich Ludwig Schröder [geb. 1743; st. 1816] erwarb sich durch schickliche, oft gelungene teutsche Zubereitung ausländischer Stücke in dem „Hamburgischen Theater" (Hamb. 1778 fll. 4 Th.), in dem „Beytrag zur teutschen Schaubühne" (Berlin 1786 fll. 4 Th.) und in der „Sammlung von Schauspielen" (Schwerin 1790. 2 B.) ein dem Zeitbedürfnisse angemessenes, nicht unbedeutendes Verdienst um unsere Bühne. Bey dem, was Gerstenberg, Klopstock, die Grafen zu Stolberg mit dichterischem Kraftgeiste unternahmen, war auf die Wirklichkeit der teutschen Bühne zu wenige Rücksicht genommen worden, um schnell und fruchtbar auf Veredelung ihrer Kunstgestalt einwirken zu können; doch half Gerstenberg den Sinn für das höhere Lyrische im

tragischen Tone wecken und erkräftigen; und Klopstock regte das Gefühl für das Vaterländische im Drama an, wenn auch der von ihm ausgestreute Saame erst nach ziemlich langem Zwischenraume reifere Früchte brachte.

Lessing's Ansehn bewirkte, daß in dramatischen Darstellungen der bisher vorwaltende, von Franzosen entlehnte Gebrauch des Alexandriners aufgegeben und ein aus gesellschaftlicher Wirklichkeit entnommener Unterhaltungsstyl in Prosa eingeführt wurde; seine, durch Minna von Barnhelm im teutschen Sinne gleichsam gerechtfertigte Vorliebe für Diderot, zusammentreffend mit eigenthümlich teutschem Ernst, welcher dem dramatischen Spiele die sittliche Seite abgewinnen und den Lehrton darin geltend machen will, trug nicht wenig dazu bey, daß Sitten- und Familiengemälde, meist aus dem Kreise höherer Stände des bürgerlichen Lebens, und ihre Schwächen und Schattenseiten hervorhebend, stehende Artikel auf der Bühne wurden und lange ein entschiedenes Uebergewicht behaupteten, zum Theile auch heute noch behaupten. Schon früher mußte der Prediger J. L. Schlosser durch seinen Amtsberuf bestimmt werden, diese Richtung in seinen „rührenden Lustspielen" (1767) vorherrschen zu lassen, welche der über sie entstandene, von J. M. Götz [1768 f.] angeregte polizeylich-theologische Streit geschichtlich merkwürdig macht. Dem von Lessing empfohlenen Diderot'schen Vorbilde folgten der pathetische Tob. Phil. v. Gebler (1772), Cornelius v. Ayrenhof (1772 fl.), von dessen Stücken einige durch satyrisch launige Lebendigkeit hervorstechen, J. J. Engel und andere. Einen neuen Weg betrat Jacob Michael Reinhold Lenz [geb. 1750; st. 1792], indem er, mit Shakespear befreundet, sittlich bürgerliche Belehrungen und Zurechtweisungen in seinem

„Hofmeister" und „neuen Menoza" (1774) dramatisch zu versinnlichen suchte. Joh. Carl Wetzel schloß sich (1778) an Marivaux an. Mit dem von Otto Heinrich v. Gemmingen nach Diderot bearbeiteten „teutschen Hausvater" (1780 ꝛc.) lebte die Diderot'sche Manier von neuem auf, artete in G. F. W. Großmann's [st. 1796] „nicht mehr als sechs Schüsseln" (1780) zur Karrikatur aus, und fand zulezt ihre Hauptpfleger in August Wilhelm Iffland [geb. 1756; st. 1814] und August Friedrich Ferdinand von Kotzebue. Beide, sehr verschiedenartig, fast entgegengesetzt dem Geiste und Streben nach, bemächtigten sich eines beynahe ausschließlichen Besitzstandes auf der Bühne; daß der schlechtere den besseren daraus verdrängt hat, ist eine der niederschlagendsten Erscheinungen der Zeit und kann zugleich bemerklich machen, wo eigentlich der Mittelpunct des Grundsatzes für pöbelhafte Gemeinheit gesucht werden darf. Iffland will ernstlich bessern, durch dramatisches Bilderleben den Willen reinigen, die Einsicht und Betrachtung berichtigen; Kotzebue läßt sich daran genügen, allerley Volk, das er noch schlechter nimmt, als es im Grunde ist, durch buntes Gemische von Tugend und Laster, Hohem und Niederem, Altem und Neuem zu unterhalten und zu überraschen. Unter Iffland's Arbeiten verdienen mehre Achtung, nicht blos wegen Reinheit der Gesinnung und Reichthums an sittlicher und psychologischer Erfahrung, sondern auch oft in Hinsicht auf Haltung der Charaktere, auf malerische Lebendigkeit und dramatische Wahrheit; nicht mit Unrecht werden, besonders in späteren, eintönige Engkreisigkeit, allzu ängstliches Anschliessen an die Wirklichkeit, einseitiges Verweilen bey Verbrechen und Uebereilungen, überhaupt Festhalten des Verbrauchten getadelt. Kotzebue's Stücke,

prunkend mit einer aus allen Welttheilen und Zeitaltern erbettelten oder erborgten Mannigfaltigkeit, oft gehoben durch freybeuterisch zusammengebrachte Theaterstreiche, hie und da durch nicht mislungenen Dialog, sind voll Sünden gegen richtigen Kunstsinn, gegen Gefühl des Anstandes und der Sittlichkeit; das Edle wird ungeschickt verzerrt und muthwillig verkrüppelt; mit Allem ein herzlos leichtfertiges Spiel getrieben, das oft selbst als solches linkisch und misrathen ist. Wer es wohl meinet mit teutscher Volksbildung, kann sie nur als Schmutzflecken der dramatischen Litteratur betrachten. Nicht eher ist Hofnung, daß des teutschen Publikums Empfänglichkeit für das Reinere und Höhere der Kunst im Wenden und Steigen ist, als bis sich gegen Kotzebue'sche Misbildungen der lauteste Unwille erhebet und die, welche leider bis dahin verwöhnt sind, die Kunst zu Zeit und Gemüth verwüstender leerer Unterhaltung zu misbrauchen, genöthigt werden, ihre schlechte Gelüste geheim zu halten und sich ihrer wenigstens vor Anderen zu schämen.

Ausgezeichnetes und bleibendes Verdienst um das Lustspiel erwarb sich keiner von den vielen Schriftstellern, welche dasselbe bearbeiteten; alle folgten ausländischen Mustern; wenige wußten dabey einige Eigenthümlichkeit und Freyheit zu bewahren oder durch Hinzuthun heimathlichen Witzes und eigener Laune die Erinnerung an fremden Ursprung mit einiger Geschicklichkeit zu mildern oder zu beseitigen. Christoph Friedrich Bretzner [geb. 1748; st. 1807] verräth viele Anlagen zum Komischen, aber sie blieben ohne künstlerisch reife Ausbildung; einige seiner Lustspiele behaupten sich auf der Bühne; anderen würde mit zweckdienlicher Nachhülfe gleicher Anspruch verschafft werden können. Unter Johann Friedrich Jünger's

[geb. 1759; st. 1797] Lustspielen finden sich mehre, welche eine angenehme Wirkung hervorbringen, ohne in strengerer Kunstprüfung rechtskräftig bestehen zu können. Doch würde unserer Bühne verhältnißmäßig Glück zu wünschen gewesen seyn, wenn die besseren Arbeiten dieser dramatischen Schriftsteller durch gehaltlose Unsauberkeiten Kotzebue's nicht in Vergessenheit gebracht worden wären. Reich an munterer Laune, gesundem Hauswitze und natürlicher Lustigkeit sind die Kleinigkeiten, welche Anton Wall oder eigentlich Christian Ludwig Heyne [geb. 1754] nach französischen Mustern frey bearbeitet hat; „die beiden Billets" nach Florian (1779), mit der Fortsetzung „der Stammbaum" (1790), „die Expedition" nach Colle (1781) und „der Herr im Hause" (1783) gefallen immer auf der Bühne und lassen selbst den verwöhnten Geschmack nicht ganz unbefriedigt; sie sind in den „Bagatellen" (Leipzig 1783. 2 Th.) gesammelt. — Für das Singspiel wurde von Weisse, Schiebeler, Michaelis, Gotter, Bretzner u. a. gesorgt, fast alles wird aus Frankreich entlehnt, durch angenehme leichte Lieder und durch Mitwirkung wackerer teutscher Tonkünstler, J. A. Hiller, J. F. Reichardt, G. Benda u. a. empfohlen; dichterischer Kunstwerth kann ihnen nicht zugestanden werden. — Im Tragischen hatte französischer Musterton Alleingültigkeit, bis Shakespear bekannter und beliebter wurde; Weisse war im Stoffe von Britten, in der Darstellung von Franzosen abhängig. Lessing führte das bürgerliche Trauerspiel ein; unter seinen Nachfolgern sind Leisewitz und Sprickmann die achtbarsten. Des religiösen und patriotischen Klopstock's feierlich höherer Ton verhallte in Vereinsamung; Gerstenberg's lyrische Schauderhaftigkeit fand überbietende Nacheiferung. Gleich gewalt-

sam trotzig gegen Kunst und Natur gefiel sich Friedrich Maximilian von Klinger [geb. 1753] im ungeheuer Gräßlichen. Seine „Zwillinge" (1774) und was ihnen gefolgt ist, können jezt weder gesehen und gehört noch ohne vielfaches Misbehagen gelesen werden; gewiß würde der Mann von seltener Geistesstärke seine dramatische Jugendversuche, nicht blos die in schlimmer Mittelmäßigkeit sich haltenden komischen, der Vergessenheit überantwortet haben, wenn er sie nicht als warnende Urkunden verschrobener Kunstansicht für geschichtlich lehrreich gehalten hätte. — Göthe's „Götz von Berlichingen" (1773) leitete den tragischen Kunstsinn auf die Ritterwelt des teutschen Mittelalters; bald versuchten mehre, sich ihm anzuschliessen, namentlich Franz Maria Babo mit den „Römern in Teutschland" (1779) und mit „Otto von Wittelsbach" (1782); Joseph A. Graf zu Törring und Gronsfeld mit „Agnes Bernauerin" (1780) und „Caspar der Thoringer" (1785); Julius Gr. v. Soden (1784 fll.); Leonhard Ferdinand Huber [geb. 1764; st. 1804] mit dem „heimlichen Gericht" (1789) und andere von noch geringerer Bedeutung.

Für die Kunstbildung der teutschen Prosa waren Lessing, Abbt, Mendelssohn, Möser, Herder, Wieland, Lavater mit reichem Erfolge wirksam gewesen. Nächst ihnen hatten jezt Sturz, Engel, Forster und J. Müller nachhaltig fruchtbaren Einfluß auf fortschreitende Veredelung und vielseitige Bereicherung derselben. Helfrich Peter Sturz aus Darmstadt [geb. 1736; st. d. 12 Nov. 1779] vereinte feinen Schönheitssinn mit scharfsinniger Beobachtung und gediegenem Urtheile; seine Darstellung ist reich, hell, blühend, leicht. Er würde als Muster für gehaltvolle Geschliffenheit des Tones gelten

können, wenn er überall gleich einfach und würdig und in Zulassung unteutscher Ausdrücke nicht zu nachlässig wäre. Dagegen verdankt ihm die Sprache tresliche Bereicherung mit Wendungen, Stellungen und Verbindungen, welche französischen und brittischen Classikern glücklich abgewonnen und dem teutschen Sprachschatze angeeignet werden. Schilderungen gelingen ihm vorzüglich. Seine Schriften sind nach seinem Tode (Lpz. 1779 fl. 2 B.; mit strengerer Auswahl: 1786. 2 B.) gesammelt worden. — Johann Jacob Engel aus Parchim [geb. 1741; st. d. 28 Jun. 1802], geachtet im Berliner Gelehrtenkreise [s. 1776], erstrebte als Schriftsteller edle Gemeinnützigkeit und stellte schätzbare Muster einer sorgfältig gefeilten, künstlerisch abgeründeten Prosa auf; sie hat bey grammatischer Reinheit und Richtigkeit, Bestimmtheit und Leichtigkeit des Ausdruckes, ziemlich reichen Gehalt und ein schönes Ebenmaaß in der Wechselwirkung zwischen Erkenntniß, Gefühl und Darstellung; im Gedankengange herrschet enge Bindung und doch natürliche Vielbeweglichkeit, welche durch gelungene kunstlose Uebergänge kaum bemerkbar wird. Er hat die Welt und ihre Verhältnisse, die Menschen und ihre charakteristische Eigenthümlichkeiten scharf und fein beobachtet, kennet und beachtet die Bedürfnisse des Zeitalters, weis das Selbstdenken über das, was alle Tage wahrgenommen werden kann, mit Geschicklichkeit anzuregen und ernste Betrachtung auf mannigfaltige Gegenstände von entschiedenem Werthe für Viele hinzuleiten. Seine Erzählungen und Schilderungen sind größeren Theiles vortreflich; äusserst schlicht und objectiv plastisch fesseln sie die Aufmerksamkeit für den Gegenstand der Darstellung und lassen die Kunst, die diese gestaltet hat, kaum wahrnehmen. Eben so glücklich ist er im Dialog. Der „Philosoph für die Welt" (Leipz. 1775 fl.

3 Th.) hat zur Verbreitung einer für Geist und Gemüth fruchtbaren Lebensweisheit wohlthätig mitgewirkt; „Lorenz Stark" (1795) ist eine psychologisch treue, lebendig anschauliche Charakterzeichnung; die „Ideen zu einer Mimik" (B. 1785) geben über Ausdruck der Leidenschaften in Gebehrden, nach vielseitigen Erfahrungen und gründlichen Beobachtungen, reichhaltige Winke; der „Fürstenspiegel" (B. 1798) ziehet durch edele, kräftige Belehrungen an. Als Redner zeichnet sich Engel durch Einheit und Gehalt der Ansicht und einfache Würde der Darstellung aus. Unter den überhaupt misrathenen dramatischen Arbeiten hat nur „der Edelknabe" (1774) einiges, nicht ganz unverdientes Glück gemacht. Die Sammlung seiner „Schriften" (Berlin 1801 fll. 12 B.) ist von ihm selbst begonnen und nach den von ihm vorgeschriebenen Grundsätzen fortgeführt worden. — Noch reiferen inneren Gehalt, wenn auch im äusseren Styl oft weniger künstlerische Vollendung haben die Schriften, mit welchen Johann Georg Adam Forster aus Nassenhuben bey Danzig [geb. 1754; st. zu Paris d. 11 Jan. 1794] das Fortschreiten unserer Litteratur unleugbar gefördert hat; es ist eben so arger Frevel gegen litterärische als gegen bürgerliche Gerechtigkeit, wenn ihr Werth, auch in unseren Tagen von politischen Verketzern dadurch herabgesetzt und den ihrer bedürfenden Kreisen entfremdet wird, daß sie die Gesinnung eines in Sehnsucht der Menschenliebe Untergegangenen weniger schnöde als giftig, fast möchte man glauben, schadenfroh zu lästern und, zur Warnung oder Gefährdung verhaßter Zeitgenossen, verdächtig zu machen suchen. Durch die Reise um die Welt [1772 bis 1775], auf der er, ausgestattet mit teutscher Gründlichkeit und erwachsen unter Einwirkungen des brittischen Verfassungslebens auf seine Jugendbildung, J. Cook und

seinen Vater Johann Reinhold Forster [geb. 1729; st. 1798] begleitete und die er (1784) meisterhaft beschrieben hat, war der Gesichtskreis für seine Ansicht von Welt, Natur und Menschheit erweitert worden; es erwachten in des Jünglings Gemüthe Ahndungen von Urgesetzen über die Wechselwirkung zwischen Natur und sittlicher Freyheit, die der vielseitig gebildete und in der Arbeit an seiner geistigen Fortbildung nie rastende Mann mit frommer Wahrheitsliebe pflegte, in ihrer Tiefe zu ergreifen, in ihrer allgemeineren Gültigkeit zu veranschaulichen suchte. Was sein Glaube an die Menschheit und an die fortschreitende Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes, in der französischen Staatsumwälzung verwirklicht oder der Verwirklichung näher gebracht zu sehen wähnte, konnten nur die schauderhaften Verbrechen und verruchten Leichtfertigkeiten eines, von niedrigen Leidenschaften misbrauchten, in sinnlicher Aeusserlichkeit knechtisch befangenen und von der schützenden Allmacht des religiösen Gefühles verlassenen Volkshaufens zu Schanden machen und als Zerrbild sittlich politischer Verblendung brandmarken. Für die Täuschung, welcher sich zu gleicher Zeit viele Tausende der geistvollesten und rechtlichsten Menschen in Teutschland, vielleicht nur mit klügerer Mäßigung und Zurückhaltung überließen, hat der kräftig warme, redlich offene Forster am härtesten gebüßt; er trat dem schmeichlerischen Traumbilde seines rein menschlichen Glaubens näher, und erblickte Sünde, Schande, Lüge, wo er Tugend, Ehre, Wahrheit gesucht hatte; die schauderhafteste Wirklichkeit brach sein liebevoll hoffendes Herz. Hatte schreckliche Erfahrung ihn belehrt, daß so das Räthsel der gesellschaftlichen Veredelung nicht gelöst werden könne, so vermochte sie doch keineswegs das Heiligthum des Ideals und Glaubens zu zer-

stören, das er in seinem Gemüthe trug; es folgte ihm in eine bessere Welt, wo der Richter, des wir alle gewärtig sind, der ewige Vater der Menschheit nach Gedanken und Bestrebungen, nicht nach Erfolgen über das Thun der Sterblichen entscheidet. Ein Menschenalter ist seitdem vergangen unter gewaltigen Reibungen, begleitet von Ergebnissen, die der Sohn des Tages nicht berechnen kann. Wer jezt noch das Streben des Mannes verkennen, die Grundsätze und Hofnungen dessen verlästern kann, der als Opfer dem Schmerze über ihre Verhöhnung durch empörende Selbstsucht unterlag, beurkundet unheilbare, schlecht aristokratische Verstocktheit und eine Menschenverachtung, die sittlich schwerer zu verantworten ist als jeder Irrthum, aus der Fülle des Menschlichkeitsgefühles hervorgegangen. Es würde als Verletzung der Achtung gegen die bessere Mitwelt angesehen werden müssen, wenn jezt für den von blindem Parteygeiste Verkannten, oft schaamlos von Unverständigen Gelästerten eine Rettung versucht werden sollte. Komm und lies, was er geschrieben hat, ist seinen Feinden zuzurufen; wenn sie gelesen und ihren Wahn nicht abgelegt haben, so mag der Schatten des Edlen verzeihen, und er wird es, daß solche Gegner ihm nicht versöhnt worden sind. Forster's immer reifer entwickeltes schriftstellerisches Streben konnte kein höheres Ziel haben, als die freyere Entwickelung Anderer zu fördern; dieses Zieles war sich der warm eifrige Sprecher für gesetzmäßige Freyheit, Menschenrecht und Oeffentlichkeit bewußt; er suchte vorwärts zu dringen und zu bringen, ohne die sittlich zarte Schonung gegen Schwache und Unmündige zu verletzen. Seine geistige Thätigkeit ging von der Einheit der gesammten Kräfte des Menschen aus und nahm sie in Anspruch; sie wurde von Begeisterung der Vernunft für das Menschliche, von reiner

Sittlichkeit geleitet; so lehrte er Natur und Menschen, Wissenschaft und Kunst, gesellige Einrichtungen und geistige Anstrengungen, Erkenntniß und Gefühl betrachten; so suchte und verbreitete er die gemeinnützigste, recht Vielen frommende Wahrheit. Seine Eigenthümlichkeit ist stets anschaubar und tritt doch nirgends zudringlich störend zwischen das, was er giebt, und den, der das Gegebene empfängt. Seine „kleine Schriften" (Berlin 1789 fll.; 1794 fll. 6 B.) und die „Ansichten vom Niederrhein" (B. 1791 fll. 3 B.) sichern ihm eine der vorzüglichsten Stellen unter den teutschen Prosaisten; daß er diese Stelle verdienet, hat F. Schlegel in den „Charakteristiken" (Th. 1. S. 88 fll.) genügend dargethan. — Johann Müller aus Schaffhausen [geb. 1752; st. d. 29 May 1809], der in mehrer Hinsicht ausgezeichneteste unserer Geschichtschreiber, würde als solcher kaum ein sattsam begründetes Anrecht haben, unter den Bildnern der vaterländischen Prosa aufgeführt zu werden. Das Verdienst seiner „Schweizergeschichte" (1780; umgearb. 1786 fll.; NA. 1806 fl. 5 B.) ist anerkannt groß; die Ergebnisse einer fast beyspiellos gewissenhaften urkundlichen Forschung werden oft bezaubernd malerisch, immer vollständig und das Wesentliche in Einzelnem erschöpfend, veranschaulicht; überall waltet eine vaterländisch fromme großartige Gesinnung und das herrliche Bestreben, den Geist der Liebe für das Heimathliche, von dem Müller ganz durchdrungen ist, zu wecken und zu nähren; und in seinem vielbesagenden körnigen Ausdruck verjünget sich vaterländische und griechisch-römische classische Alterthümlichkeit. Bey allen diesen unbestreitbaren Vorzügen ist die Darstellung zu ungleich, die Sprache oft zu rauh und abgebrochen, oft zu schwer und dunkel, um als musterhaft geltend gemacht werden zu können. Höher

stehet in dieser Hinsicht das seelenvolle, ungemein reichhaltige und anziehende Gemälde der Weltgeschichte (1810. 3B.), ein des Verewigten würdiges Vermächtniß an die dankbare, für geschichtliches Selbstdenken reifende Nachwelt, die Frucht bewundernswerther Belesenheit und glücklicher Verbindungsgabe, ein wahrer Schatz eigenthümlicher Ansichten und sittlich freyer Betrachtungen; Auffassung und Anordnung des Stoffes, so wie Darstellung und Ausdruck haben Helligkeit und Lebendigkeit; äusserst selten läßt diese zu einem schönen Ganzen gestaltete Arbeit ahnden, daß ihr Urheber bey nochmaliger Durchsicht in einzelnen Stellen bessernd nachgeholfen haben würde. Aber was den hochverdienten Geschichtschreiber zu einem Musterbilde der teutschen Prosa eignet, ist in dem zu suchen, was er im rednerischen Lehrtone geleistet hat. Das bezeugen mehre meisterhafte Vorreden zur Schweizergeschichte, die „Darstellung des Fürstenbundes" (1787), die Demostheni-schen Flugschriften über den teutsch-französischen Kampf (1795 fll.) und die Friedrichs des Großen Leben und Wirken betreffenden Aufsätze. In ihnen spiegelt sich viel umfassende wissenschaftliche politische Bildung ab und die unbestechlichste Liebe für Wahrheit und Gerechtigkeit. Der Blick ist kühn frey, die Untersuchung oder Erörterung sicher und reich an ergreifenden Gedanken, das Urtheil bestimmt; die Sprache hat eine hinreissende Gewalt, mehr durch das tüchtige Geistesleben, welches sie andeutet, als durch Kunstgestaltung. Alles ist aus den Bedürfnissen und Bestrebungen der Zeit tief aufgefaßt; ihre eindringliche Stimmen werden vernommen und der sie vernehmbar werden läßt, so sehr er da gerade als ganz er selbst erscheint, wird über sie vergessen. Wo Strafworte erschallen, strömet sich die Feuerkraft religiös-poetischer Begeisterung

aus, durch welche auch nüchterne Kälte erwärmt werden kann. Seine „sämmtliche Werke" werden von dem Bruder und Freund des von Teutschlands Unglück in das Grab gedrückten, J. G. Müller (Tübingen 1810 fll.) herausgegeben; sein Leben und Wirken zu beschreiben, ist in der „Philomathie" (B. 1 S. 67 fll.) versucht worden.

Soll Müller's Kunstverdienst um die Bearbeitung der Geschichte in seiner vollen Bedeutung erkannt und gewürdigt werden, so müssen wir eingedenk seyn, was vor ihm geschehen war und zu seiner Zeit geschah. Es fehlet nicht an treu fleissigen, gelehrten Forschern, welche vorhandenen geschichtlichen Stoff sichteten, neuen auffanden; andere sammelten mit wissenschaftlicher Umsicht und sorgten durch bequeme Anordnung für zweckdienliche Belehrung; J. M. Schröckh's, J. G. Meusel's, D. G. Hegewisch's, M. J. Schmidt's u. a. Arbeiten waren lesbar und nützlich; auch gewannen sie dem Geschichtsstudium viele Freunde und leisten noch immer in mehrer Beziehung gute Dienste; aber auf den Ruhm eigentlichen Kunstwerthes können sie weder von Seiten der Darstellung noch in Rücksicht auf Sprache gegründeten Anspruch machen; sie halten sich zu ausschließlich an Aeusserlichkeiten; in ihrer Darstellung werden philosophischer Geist und belebende Wärme vermißt; der nüchterne Erzählungston dringet nicht ein, veranschaulicht zu wenig, reget die Selbstthätigkeit der Betrachtung nicht an. Ungleich mehr leistete Gottlieb Jacob Planck [geb. 1751], ein ehrwürdiges Vorbild für gründliche Forschung und geschichtliche Gerechtigkeit; seine lediglich aus erwiesenen Thatsachen und bewährten Zeugnissen gestaltete Schilderungen der Menschen und Zeitverhältnisse sind umfassend anschaulich und anziehend durch tiefe Genauigkeit und besonnene Zusammenstellung einzelner Züge

und Wahrnehmungen; er weis fein zu zergliedern und das Bedeutsame und Folgenreiche kunstlos nachdrücklich zu bezeichnen und hervortreten zu lassen. Aber Verarbeitung des Stoffes zu künstlerischer Einheit hat er nicht erstrebt und die vorwaltende Rücksicht auf zünftig gelehrtes Bedürfniß konnte so wenig hiezu als zu kunstgemäßer Schönheit der Sprache verpflichten. Vielen höheren Kunstfoderungen an geschichtliche Darstellung vermochte Ludwig Timotheus Spittler [geb. 1752; st. d. 14 März 1810] mit seinem philosophischen Zartgefühl und kritisch-phychologischen politischen Scharfblick zu genügen; er beherrschet den Stoff durch die aus demselben gewonnene Ansicht und deutet sinnvoll wortkarg ungemein vieles an. Sein „Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche" (1782) und der "Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten" (1793) sind Meisterstücke in ihrer Art; nur setzen sie einen Reichthum von Vorkenntnissen und wissenschaftlich-geschichtlicher Bildung voraus und fanden daher nur einen beschränkteren Wirkungskreis. Bey dieser Beschaffenheit unserer geschichtlichen Litteratur war zu wenig für die größere Lesewelt gesorgt, als daß es Verwunderung erregen könnte, wenn Johann Wilhelm von Archenholz [geb. 1745; st. d. 28 Febr. 1812], am bekanntesten als Journalist durch die von ihm herausgegebene „Litteratur- und Völkerkunde" (1782 — 1791) und „Minerva" (1792 fll.), mit seiner dem vaterländischen Gemüthsbedürfnisse zusagenden „Geschichte des siebenjährigen Krieges" (1788; umgearb. 1792.) lauten Beyfall erndtete; sie ist für Leselustige berechnet, unterrichtet und unterhält in leichter Vielseitigkeit, kunstloser Lebendigkeit und in hellem gefälligen Vortrage; der Ton ist getroffen, welcher bey verschiedenartiger Empfänglichkeit bequemen Eingang findet. Dieses in mehrer Hinsicht unvoll-

kommne Werk erhob sich zu dem Range eines Volksbuches und behauptete in der öffentlichen Meinung der Lesewelt einen Vorzug vor der reifer bearbeiteten Geschichte Gustav Wasa's (1801) und der Flibustiers (1803). Unter solchen Nebenbuhlern bleibt Müller immer der Erste, welcher versuchte, das aus den Werken des classischen Alterthums geahndete Ideal geschichtlicher Kunst in Teutschland zu verwirklichen und dem das große Unternehmen nicht mislungen ist; wenigstens hat er als Geschichtschreiber den Weg zu den Herzen seiner Mitbürger zu finden gewußt, ohne auf das Verdienst gründlich gelehrter Forschung Verzicht zu thun.

Zu witzigen Spöttereyen, launigen Strafreden und warnend-drolligen Zerrbildern gaben die gesellschaftlichen Thorheiten und geistigen Spielwerke des Zeitalters hinlängliche Veranlassung: unsere Litteratur ist reich an satyrischen Werken; nur auf einige der gelungeneren kann hier aufmerksam gemacht werden. Harmlos heiter und eigenthümlich geistreich in Zusammenstellungen und Bildern gab Johann Carl August Musäus [geb. 1735; st. d. 28 Oct. 1787] dergleichen schnell ansteckende Geschmackskrankheiten verständigen Lachern Preiß und bekämpfte sie mit kräftiger Laune; sein „Grandison der zweyte" (1760; umgearb. 1780) war dem Unfuge entgegengesetzt, welchen Nachäfferey mit den Idealen in Richardson's Romanen trieb; in den „Physiognomischen Reisen" (1778 f.) werden die durch Lavater's Ansichten und Einfälle veranlaßten Misbräuche und Albernheiten mit üppiger Laune, bald fein ironisch bald treffend derb gerügt. Die „Volksmärchen der Teutschen" (1782; 1806. 5 Th.), wenn auch bisweilen urkundlicher Treue ermangelnd, sind beachtenswerth als glückliche Versuche, den Genuß der teutschen Einbildungskraft auf den Reich-

thum heimathlicher Volkssagen, den durch ausländische Leckereyen verwöhnten Geschmack auf die nahrhaftere Hausmannskost zurückzuführen. — Durch tief einschneidenden Witz und äußerst geschickte Verknüpfung humoristischer Scherze mit leicht faßlichem Ernste, war Georg Christoph Lichtenberg aus dem Darmstädtischen [geb. 1747; st. d. 24 Febr. 1799], Professor in Göttingen [s. 1770], des Sieges gewiß, wenn er sich, wohlvorbereitet und auch im Scherze besonnen, gegen Schwärmereyen, Empfindeleyen, Gaukeleyen, Mond- und Nasengukereyen auflehnte. Vielumfassende gelehrte Kenntnisse standen ihm zu Gebote; er wußte sie wundersam leicht, mannigfaltig, neu anzuwenden und zu verbinden; er verfehlete fast nie, die schwachen und lächerlichen Seiten dessen aufzufinden, was ihm als Thorheit und frazzenhafter Irrthum erschien; die Darstellung wird durch epigrammatische Ueberraschungen belebt. Seine theils einzeln, theils in Zeitschriften und in dem von ihm [s. 1778] besorgten Göttingischen Taschenkalender abgedruckten Spottschriften sind von L. C. Lichtenberg und F. Kries in den, auch viel Treffliches aus seinem Nachlasse enthaltenden „Vermischten Schriften" (Göttingen 1800 fll. 9 B.) gesammelt worden. Unter Johann Gottlieb Schummel's [geb. 1748; st. 1814] satyrischen Romanen ist „Spitzbart" (1779) der gelungenste; dieses Zerrbild ungestümmer, tölpischer Neuerungsbegierde in der Kinderzucht bleibt, ungeachtet seiner etwas beschränkten unmittelbaren Beziehung auf Basedowerey, auch heutiges Tages noch lustig genug zu lesen. Johann Gottwerth Müller's [geb. 1744] „Siegfried von Lindenberg" (1779 ꝛc.; 1790. 4 Th.) kann als gut bewährtes Hausmittel gegen Milzsucht und Grämlichkeit empfohlen werden; dem sich breit machenden Junkerdünkel ist darin eine feine

Lauge bereitet, welche beitzend genug ist, um selbst Mohren ein wenig abzubleichen; und geräth dieses Kunststück nicht, wie unerfreuliche Erfahrungen lehren, so ist doch der Erfolg nicht ausgeblieben, daß der ungewaschene Mohr so wenig Schrecken erregt, wie ein Schornsteinfeger in der besser gebildeten Kinderwelt, sondern für das genommen wird, was er ist, ein lächerlicher Popanz. Die übrigen Romane dieses fruchtbaren Schriftstellers sind, bey oft weit getriebener, aber nie gehaltloser Redseligkeit, lehrreich unterhaltend; er hat sich mit Schwächen und Trotzigkeiten, unheilbaren Erbübeln und vorüberziehenden Anwandelungen der höheren Stände vertraut gemacht, giebt den rechten Aufschluß über viele befremdliche Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben, setzet reiche Erfahrungen in allgemeineren Umlauf und reget manche beherzigenswerthe Betrachtungen über inneres Treiben und Streben der Menschen an. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Georg Christian Erhard Westphal [geb. 1751; st. 1808] in seinen „Portraits" (1779 f. 2 Th.) einzelne gute Bruchstücke zu malerischer Schilderung der Zeitsitten liefert; Adolph Franz Friedrich Ludwig von Knigge [geb. 1752; st. 1796] in der „Reise nach Braunschweig (1792) und nach Fritzlar" (1794) ein Muster drolliger Schalkhaftigkeit in flandrischem Style aufgestellt; und J. F. Jünger, am genügendsten in der freyen Bearbeitung von „Vetter Jacobs Launen" (1786 fl. 6 Th.) satyrisch-humoristisches Talent beurkundet hat.

Der Vorrath an teutschen Romanen vermehrte sich in diesem Zeitraume mit üppiger Fruchtbarkeit; wir dürfen drey Viertheile davon als leichte Waare oder Mittelgut aufgeben, ohne daß Beschwerden über Armuth zu besorgen sind. Seit mehren Menschenaltern ist viel Wehklagens gewesen wegen des schädlichen Einflusses, welchen leiden-

schaftliche Romanenleserey auf Sittlichkeit, gründliche Studien und bürgerliches Leben gehabt habe; und fürwahr ist der, oft hart ausgesprochene Unwille darüber nicht schwer zu rechtfertigen. Die überhandnehmende Romanenwuth stehet jedoch mit anderen Zeichen der Zeit in enger Verbindung und Wechselwirkung; sie ist nicht für sich allein zu nehmen, sondern immer ihr Zusammenhang mit Veränderungen und Verschlechterungen gesellschaftlicher Anstalten und Verhältnisse zu beachten. Sie kann bey herzlichwahrer Gottesfurcht, bey Berufstreue, bey teutschem Ernste des Lebens nicht statt finden. Lesen Knaben und Jünglinge während öffentlicher Unterrichtsstunden Romane, so tauget gewiß die häusliche Erziehung eben so wenig, wie die Schule; in der Regel ist es Schuld der Herrschaften, wenn ihre Dienstboten öfter in das Schauspielhaus, als in die Kirche gehen und lieber in Romanen als in Bibel und Gesangbuch lesen; und auf übele Beschaffenheit des bürgerlichen Hauswesens läßt sich mit ziemlicher Sicherheit schliessen, wenn die Köpfe der Kinder durch Romane verrückt werden. Zu gröberem Sittenverderbnisse dürften unsere Romane am wenigsten Veranlassung gegeben haben; der schmutzigen oder heimlich verführerischen und die Reinheit unschuldiger Herzen befleckenden ist Gottlob eine äußerst kleine Anzahl und es gereichet der teutschen Lesewelt zur Ehre, daß keiner ein ausgezeichnetes Glück gemacht hat. Ist aus manchen Gift gesogen worden, so dürfte sich in den meisten Fällen die Zurechnung der Schuld bey Gebern und Empfängern das Gleichgewicht halten; wer für Aergerniß empfänglich ist, wird es auch in besseren Schriften finden. Doch soll keinesweges die Gefahr abgeleugnet werden, welche durch unvorsichtige Wahl der Unterhaltungsbücher die Reinheit der Einbildungskraft be-

drohet; sie muß um so sorgfältiger verhütet werden, da ein angestrengter, nicht immer von glücklichem Erfolge begleiteter Kampf erfodert wird, um das ungerufen zudringliche höllische Gaukelspiel unreiner Vorstellungen und Bilder zurückzuweisen und seinem wo nicht verwüstenden, doch heillos störenden Einflusse auf geistiges Leben und Gemüthsruhe Einhalt zu thun. Läßt sich Bücherpolizey auf irgend eine Weise wünschen und vertheidigen, so könnte sie nur in dieser Hinsicht statthaft befunden werden, um zu verhüten, daß öffentliche Leihbüchereyen nicht in sittliche Giftbuden ausarten. Da aber jede sittliche Bevormundung mancherley Unziemlichkeiten und misbräuchliche Uebertreibungen mit sich zu führen pfleget, so lieget uns ob, sie durch uns selbst entbehrlich werden zu lassen. Jedem sey die Unbefleckheit seines Inneren heilig; nähert sich ein Verführer, so stoße er ihn mit frommem Abscheu von sich und lasse es nicht auf den immer gefährlichen Versuch ankommen, einen Kampf mit ihm zu bestehen. Die Wachsamkeit gewissenhafter Eltern und Erzieher wird die Unschuld der Jugendwelt gegen solche Gefahren zu schützen wissen. Immer stärker wird und soll unter uns werden der sittlich männliche Gemeingeist, welcher sich jedweder Schlechtigkeit im Leben und in Büchern entschlossen entgegen stellt. Dieser bessere Geist gewinnet unter uns neues Leben, zu großem Verdrusse derer, welche ihr Daseyn verschmausen, vertanzen, verschwatzen, von einem Tage zum andern mit geschäftigem Müßiggange oder mit altkluger Gleichgültigkeit vertrödeln wollen; dieser bessere Geist wird nicht zulassen, daß das gesellschaftliche Verkehr durch abwitzige Affenspiele und Ueberspannungen, wenn auch nur auf kurze Zeit, verunstaltet werde, wie einst mit schlecht tragirten Grandisonen, Werthern, Siegwarten geschah. Dagegen darf auch nicht

verkannt werden, daß kein anderer Bestandtheil der Nationallitteratur eine so im Allgemeineren folgenreiche Wirksamkeit für Bildung gehabt hat und noch hat, als gerade die Romane. Durch sie werden mannigfaltige Ansichten, Gefühle, Grundsätze, Erfahrungen, Urtheile unter den verschiedenartigsten Menschen in Umlauf gebracht; Hofnungen, Wünsche, Bedürfnisse, Vorsätze werden angeregt; Gemüthsstimmungen, gleich fruchtbar für häusliches Stillleben und öffentliche Thätigkeit, werden hervorgerufen. Oft erzeugen sie eine, Vielen sonst ganz fremde, und daher um so wohlthätiger in das geheime Spiel der Betrachtung eingreifende Ahndung des Idealen; sie gewähren, veredeln, ergänzen, was von beschränkter oder freudeloser Wirklichkeit verweigert und verunstaltet wird. Mehre unserer Romane haben unbestreitbare Ansprüche darauf, studiert zu werden; viele bieten für Geist und Herz einen Genuß von solcher Reinheit und von solchem Gehalte dar, wie ihn die edelsten litterärischen Bildungsmittel nicht vollständiger erwarten lassen. Sehr viele, die blos der angenehmen Unterhaltung wegen gesucht werden, bringen unvermerkt sittliche Wirkungen hervor, welche auf anderem Wege kaum schneller und sicherer erreicht werden möchten. Wer einen bürgerlichen Geschäftsberuf hat, oder sich darauf vorbereitet, bedarf einer geistigen Erholung; so wenig wie er gesellschaftliche Aufheiterung misbraucht, wird er mit Romanen Misbrauch treiben; dagegen sollen ihn wissenschaftliches Streben und Pflichtgefühl verwahren. Die vornehme, reiche, geschäftlose Lesewelt, die berechtigt zu seyn glaubt, in Zerstreuungen und Lustbarkeiten ihre staatsbürgerliche Bestimmung zu finden, und vermeintlich arbeitet, wenn sie, übersättigt vom Prunke und Geräusche der Ergötzlichkeiten, einen Roman liest, kann vielleicht allein durch die Bühne

und durch Romane zu sittlicher Besinnung gebracht, für edle Menschlichkeit, für gemüthliches Leben, für Wahrheit und Gerechtigkeit gewonnen, zu einer reineren, kräftigeren Gesinnung und zur Werthschätzung eines von armseligen Aeusserlichkeiten unabhängigen Daseyns erzogen werden.

Die Mehrheit der teutschen Romane jetziger Zeit stellet häusliches Leben und gesellschaftliche Verhältnisse und Umgebungen dar und suchet Zustände und Umwandelungen des inneren Menschen zu versinnlichen; für eine Persönlichkeit, welche handelnd oder leidend hervortritt, wird Theilnahme in Anspruch genommen, die Wirklichkeit bald verschönert und reicher ausgestattet, bald anschaulich treu nachgebildet. Leicht ist der Uebergang zu Empfindungen und Betrachtungen, wie sie das Verweilen bey einem anziehenden Lebensgemälde erzeugt; leicht die Anknüpfung mannigfaltiger Belehrungen und Zurechtweisungen, wie sie auch in sinnigem und heiterem Umgange sich darbieten. Die Absichtlichkeit der Darstellung und die ihr zu Hülfe kommende Kunst bestimmen die unterscheidende Eigenthümlichkeit und das dichterische Verdienst derselben. Richardson's psychologisch-sittlicher Ton herrschet im J. J. Dusch's „Carl Ferdiner" (1776) noch sichtbar vor. J. G. Müller stellet heimathliches Gesellschaftsleben nach selbstständigen, meist gehaltvollen und gut benutzten Erfahrungen dar und überläßt sich gern Betrachtungen, die zur Ausbildung wackeren Hausverstandes förderlich seyn können; wären sie minder angehäuft, enger in die Erzählung verflochten und körniger zusammen gedrängt, so würden sie von Vielen fruchtbarer beherzigt worden seyn, die sie gewöhnlich überschlagen, ob sie gleich ihrer am meisten bedürfen. Durch weichliche Rührung suchte J. M. Miller das Gefühl zu ergreifen und regte in einem zu krankhafter Ueberspannung

geneigten Geschlechte schlaff tändelnde Schwärmerey an, die sich bald zur Kuplerin für schleicherische Sinnlichkeit misbrauchen lassen mußte. — Johann Heinrich Jung [geb. 1740; st. d. 2 April 1817] erzählt in „Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahren und Wanderschaft" (1777) die wundersamen Wechsel seines eigenen, durch Glaubensstärke und kindlich fromme Unschuld idealisirten Jugendlebens; reine Gottergebenheit und altteutsche Sitteneinfalt spiegeln sich idyllisch darin ab und sprechen wohlthuend das Gemüth an; die Naturgemälde und Menschenschilderungen haben zauberische Wahrheit und Anschaulichkeit. In den späteren Romanen dieses frommen Biedermannes, der nie der Liebespflichten auf Erden über die ihm immer gegenwärtige himmlische Zukunft vergaß, läßt nur Einzelnes die ihm eigenthümliche Darstellungskunst ahnden, weil Alles dem redlich schwärmerischen Streben nach dem Uebersinnlichen untergeordnet wird; wenigen Stillen im Lande dürften die Gebilde einer üppig fruchtbaren religiösen Phantasie zusagen. — Patriarchalisch freundlicher Idyllenton und gelungene Nachbildung altbürgerlicher Häuslichkeit findet sich auch in dem ersten Theile der „Geschichte meines Freundes Ambrosius Rund, von Christoph Bachmann" (Hamburg 1783. 3 Th.) nur geht er zu bald in herkömmlicher, der gemischten Lesewelt gefallender Erzählung bunter Abentheuer unter; der Verfasser dieses, vielleicht zu wenig beachteten Romans ist Levin Christian Sander, von dem wir unter anderen auch die erneute Bearbeitung des Fischart'schen Gargantua (1785) und die „Papiere des Kleeblattes" (1787) haben. — August Gottlieb Meißner [geb. 1752; st. d. 18 Febr. 1807] verstand, wie besonders seine „Skizzen" (1778 fll. 14 Th.) darthun, geschichtlichen Stoff mit künstlerischer Einsicht anzuordnen und durch

Darstellung Theilnahme zu gewinnen und zu steigern; auch für den sich leicht bewegenden Gesprächsstyl hat er unverkennbare Anlage. Seine Sprache ist gefällig, aber weder rein und streng richtig, noch frey von blendendem Schmuck und verführerischem Spiele mit Gegensätzen. Durch den „Alcibiades" (1781 fll.) trug er zu allgemeinerer Verbreitung der Liebhaberey an geschichtlichen Romanen viel bey; für diese nicht lobenswerthe Zwittergattung arbeiteten späterhin mit großer Thätigkeit Benedicte Naubart, Ignaz Aurelius Feßler u. m. a., schwerlich zu reinem Gewinn für Litteratur und Geschmack; wenigstens wurde geschichtlicher Wahrheitssinn dadurch gefährdet. Die beschwerliche Schaar der Verzerrer des ritterlichen Lebens aus dem Mittelalter, die wild abentheuerlichen Spuck- Mord- und Räubergeschichten schlossen sich daran an. — Als anmuthige Erzähler sind noch Ch. L. Heyne und Friedr. Schulz [st. 1798], jener wegen der schon erwähnten „Bagatellen", dieser wegen „Moritz" (1785) und „Leopoldine" (1791) auszuzeichnen. Von neueren Schriftstellern haben wenige einen so ausgebreiteten Leserkreis gefunden, wie Aug. Lafontaine, von dessen früheren Arbeiten besonders „Rudolph von Werdenberg" (1793), „Clara du Plessis" (1794), „Quinctius Heymeran von Flaming" (1795 fll.) und die ersten Bände der „Familiengeschichten" (1797 fll.) in gutem Andenken stehen; unter den beliebteren können F. Laun oder F. A. Schulz, Fr. Rochlitz, Gustav Lindau, J. C. L. Haken, Franz Horn, Fr. Kind ꝛc. namhaft gemacht werden.

Höheren Foderungen genügten, welche mit Ueberlegenheit der Kunst oder des Gefühles den Roman zum Zauberspiegel frey philosophischen Dichtergeistes gestalteten; mehre haben durch eigenthümliche Geistesstärke, durch Neuheit,

Reichthum und Wahrheit der Ansichten, durch tief eindringenden Scharfblick in die Geheimnisse des menschlichen Gemüths auf Denkart und Bestrebung des Zeitalters großartig gewirkt und bey Vielen eine Richtung der Betrachtung angeregt, welche für geistiges Leben von fruchtbarem Erfolge gewesen ist. Tief ergreifend die innere Welt des Menschlichen bezeichnete Göthe (1774) das Ziel, dem auf der neuen Bahn schöpferischer Kunstthätigkeit nachgestrebt werden soll. — Friedrich Maximilian v. Klinger (s. 1778), voll Achtung für J. J. Rousseau's Grundsätze über die Quellen des gesellschaftlichen Verderbens, selbstständig fest im entschlossenen Kampfe gegen verewigte Vorurtheile, oft hart und bitter, weil er dem durch vererbte Schwäche und Sündhaftigkeit, der Natur, ihrer ursprünglichen Güte und Wahrheit veruntreuten Menschengeschlechte mistrauet, entschleiert die Werke der Finsterniß im höheren gesellschaftlichen Leben, die Tücken und Künste leidenschaftlicher Selbstsucht in allen Gestalten; nach seiner, leider in Einzelnem sich nur zu anschaulich rechtfertigenden Ansicht hat von jeher das Böse, Freude und Sittlichkeit verwüstend, in der Menschenwelt vorgewaltet und die arglose Menge empörend getäuscht. Die meisten seiner Schildereyen entfalten schauderhafte Geheimnisse, haben daher etwas Gräßliches und können nur zagenden Unwillen oder peinliche Schmerzgluth anfachen; da sie warnend das vermummte Unreine vor Aller Augen bringen sollen, so läßt sich die Einbildungskraft gegen Verunreinigung nicht schützen. Viele, zum Theile reiche Endergebnisse seiner Erfahrungen und des Nachdenkens darüber sind in den „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände" niedergelegt. Klinger hat seine „sämmtliche Werke" (Königsberg 1815 fl. 12 B.) in einer Ausgabe von der lezten Hand erscheinen

lassen. — Sicherstellung des Glaubens an das Göttliche im Menschen, so abhängig es auch von gebrechlichen Umgebungen des Irdischen geworden seyn möge, beabsichtigt Friedrich Heinrich Jacobi [geb. 1743] in seinem „Woldemar" (1779; umgearb. 1794), welchen Fr. Schlegel in den „Charakteristiken" (B. 1. S. 1 fl.) mit musterhafter Umsicht und Strenge gewürdigt hat, und in „Alwill's Briefsammlung" (1781; 1792); beide Romane sind reich an feinsinnigen Wahrnehmungen über das innere Leben und classisch durch Gedankenfülle und durch den mit tiefer Einsicht bestimmten und belebten Ausdruck; aber als Kunstwerke können sie neben Göthe's Werther nicht bestehen; es herrschet in ihnen eine in sich selbst zwiespältige klügelnde Metaphysik der geheimen Vorgänge im menschlichen Herzen, eine für den ersten Eindruck räthselhaft abkältende vornehmige Eigenthümlichkeit der Ansicht, welche bey genauerer Zergliederung nichts gewinnen kann, viel Naturwidriges in Charakteren und Verhältnissen. Weder Klinger's noch Jacobi's Darstellungen, so höchst verschiedenartig sie sind, können als taugliche Bildungsmittel für unbefangene jugendliche Gemüther gelten, wenn nicht äusserst schwierige Sicherheitsmaasregeln ergriffen werden, um ihre sittliche Wirkung unschädlich werden zu lassen. — Theodor Gottlieb von Hippel aus Gerdauen in Ostpreussen [geb. 1741; st. d. 23 Apr. 1796] behauptet als philosophischer Humorist eine vorzügliche Stelle unter unseren Schriftstellern. In ihm vereinte sich der Besitz geschliffenen Welttones und eines Schatzes gesellschaftlicher Erfahrungen mit seltenem Kennerblicke, der in das Innere des menschlichen Treibens und Strebens eindringt, mit wissenschaftlicher Denkkraft und vorurtheilloser Einsicht, bey fast schwärmerisch religiösem Ueberglauben. Seine Laune hat uner-

schöpfliche Vielseitigkeit; er gefällt sich in Vergleichungen, Andeutungen und in einem überreichen Bilderspiele, das oft Ermäßigung bedurft hätte, um nicht den Gesammteindruck zu unterbrechen. Seine Darstellung ist voll Bedeutsamkeit und wird durch das in sie aufgenommene Biblische des Tones und Ausdruckes ungemein gehoben; die Sprache, wenn gleich bisweilen nachlässig, hart und gegen Richtigkeit verstoßend, hat körnige Gediegenheit und viel selbstständige Neuheit. Erst nach seinem Tode ist er als Verfasser seiner Werke genannt worden. Mit den genialen Betrachtungen „über die Ehe" (1774; 1792) gewann er sich einen seltsam mannigfachen Leserkreis; in den „Lebensläufen nach aufsteigender Linie" (1778 fll. 4 B.) gab er zuerst Kunde von Kant's kritischer Philosophie. Diesem gehaltvollesten seiner Werke folgten „Zimmermann I und Friedrich II von Joh. Heinr. Fr. Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover" (1790); „Handzeichnungen nach der Natur" (1790); Bruchstücke „über die bürgerliche Verbesserung der Weiber" (1792); und die „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z." (1793. 2 B.). Seine zum Theile von ihm selbst verfaßte, höchst anziehende Lebensbeschreibung stehet im „Nekrolog" (1796. B. 2. S. 171 fll.; 1797. B. 1. S. 123 fll.) und ist auch einzeln (Gotha 1801) abgedruckt worden. Hippel darf unter uns nicht vergessen werden, wenn er gleich in Tiefe und mystischer Wahrheit des Gefühles, in herrlicher Verschmelzung des Irdischen mit dem Uebersinnlichen und in Fülle und Glanz des Witzes von dem höheren Dichtergeiste Friedrich Richter's aus Wunsiedel [geb. 1763] weit übertroffen worden ist; Richter's Werke sind in Aller Händen und in Vieler Herzen, seitdem „Hesperus" (1795), die Iliade, und die „Blumen- Frucht- und Dornenstücke" (1796), die Odyssee des humo-

ristischen Zauberers erschienen sind; und doch wurde im „Titan" (1800 fl. 4 B.) noch Köstlicheres gespendet. Seine übrige Schriften, in Sinn und Richtung sich alle gleich, in Ton und Gestaltung, so wie in Wirksamkeit auf die Gemüther sehr verschieden, brauchen nicht genannt, noch weniger empfohlen zu werden. Mögen sie anreizen zu geistiger Selbstthätigkeit der Einbildungskraft, die dem nach Höherem lechzenden Gemüthe zu Hülfe kömmt; mögen sie, um wahrhaft wohl zu thun, in stillen Weihestunden genossen und in reinem Herzen bewahrt werden, für Besonnene selbst in ihren Fehlern lehrreich, immer zu ernster Betrachtung erhebend und warnend gegen Anwandelungen der Nachahmungssucht, die an solchen Vorbildern nicht anders als kläglich scheitern kann. — Wahrhafte Volksweisheit, geflossen aus einem Herzen voll zarter Menschlichkeit und großartiger Liebe wird in des durch Thaten ehrwürdigen Heinrich Pestalozzi aus Zürich [geb. 1746] „Lienhard und Gertrud" (1781 fll.; 1791. 3 B.) auf das lebendigste versinnlicht. Für Forscher und Denker gewähret von Mayer's „Dya Na Sore" (Wien 1787 fll. 3 B.) einen in seiner Art einzigen Genuß. — Wilhelm Heinse [geb. 1749; st. d. 22 Jun. 1803], in faunischer Lüsternheit seinem Lehrer und Muster Wieland sehr überlegen, bearbeitete Gegenstände der Kunst in Romanen; seine üppig schwelgerische Phantasie möchte nur den körperlichen Schönheitssinn befriedigen; sittliche Bedenklichkeiten verbieten bey ihnen zu verweilen.

Von den teutschen Prosaisten, welche Belehrung beabsichtigten, kann ausser den früher genannten Keiner als Classiker im strengeren Sinne ausgezeichnet werden, wenn schon mehre, wegen des, was sie für ihre Zeitgenossen gewirkt, auf Achtung und Dank der Nachwelt gerechte Ansprüche haben. Ch. Cajus Lorenz Hirschfeld [geb.

1742; st. 1792] ist in mahlerischen Schilderungen glücklich. Hans Caspar Hirzel [geb. 1725; st. 1803] ziehet durch einfache Herzlichkeit und kräftige Eindringlichkeit an. Biederer Eifer für menschliches Gemeinwohl, Achtung für Volksrechte, ernstes, selbst in Uebertreibungen ehrwürdiges Streben nach Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes sichern den hochgebildeten, kenntnißreichen, im Handeln und Arbeiten für Wahrheit unermüdeten Joh. Georg Schlosser [geb. 1739; st. d. 17 Oct. 1799] gegen Vergessenheit; die Guten und Rechtlichen im teutschen Volke werden ihn und sein Wirken immer in Ehren halten. Weniger Umstaltung, als richtiges Auffassen und verständige Würdigung des Bestehenden erstrebte Johann Georg Büsch [geb. 1728; st. 1800], wohlverdient um Handlungswissenschaft in ihrer wesentlichen Beziehung auf gesellschaftliches Leben und Staatswirthschaft; seine Schriften beurkunden einen wackeren Sinn für bürgerliches Gemeinwohl; es herrschen in ihnen Helligkeit und Bestimmtheit der Vorstellungen, nüchterne Ruhe der Betrachtung und diesen angemessene Einfachheit des Ausdruckes; seinen „Erfahrungen" (1790 fll. 4 B.) gebühret fortwährend ein ausgebreiteter Wirkungskreis. — Unter den philosophischen Schriftstellern haben J. B. Basedow und F. A. Eberhard auf Entwurzelung vielfacher verjährter Vorurtheile, auf Misbilligung engherziger und meist gedankenloser Abhängigkeit von willkührlichem Herkommen und auf Werthschätzung des freyeren Selbstgebrauches der Vernunftrechte, in ganz verschiedener Weise, bedeutenden Einfluß gehabt; C. Franz v. Irwing, J. G. H. Feder, J. N. Tetens u. a., C. v. Dalberg, ausgestattet mit zartem Schönheitsgefühl, haben sich durch Faßlichkeit und Anregung der Theilnahme an philosophischen und psychologischen Untersuchungen, um

den dafür empfänglichen Theil ihrer Mitwelt verdient gemacht. — An guten Kanzelrednern war kein Mangel; in allgemeiner Achtung stand Franz Volkmar Reinhard [geb. 1753; st. 1812] und mit Recht; Ueberlegenheit wissenschaftlicher Bildung und ein von herzlich frommem Christussinn erfülltes Gemüth, daher nie erschöpfter Reichthum an fruchtbaren Gedanken, und Schärfe der Begriffe, Bündigkeit der Anordnung, ergreifende Lebendigkeit der Darstellung und prunklose Treflichkeit der Sprache erhoben ihn zum Muster für das anreifende Geschlecht. Wohl uns, daß wir noch immer in der Kanzelberedsamkeit nicht nur vor allen gebildeten Völkern den Vorrang behaupten, sondern selbst nach dem Vorgange anerkannter Meister, in fortschreitender Vervollkommnung und mannigfach neuer Gestaltung derselben begriffen zu seyn, behaupten dürfen!

In der Philosophie über das Schöne und in der auf ihr beruhenden Kritik herrschten unter der gebildeten Menge die Grundsätze, welche Alexander Gottlieb Baumgarten [geb. 1714; st. 1762] aufgestellt hatte; sie waren von Lessing und seinen Nachfolgern im Einzelnen und in der Anwendung berichtigt und erweitert worden; der Versuch, sie auf ursprüngliche Gesetze der menschlichen Erkenntniß zurückzuführen und das Wesen ihrer Allgemeingültigkeit zu erforschen, wollte nicht gelingen. Weltbürgerliche Vielseitigkeit, Abhängigkeit von geschichtlichen Erfahrungen und Auctoritätsglaube theils an das Alterthum theils an Franzosen und Britten hemmten die Freyheit des Blickes und die Selbstständigkeit der Forschung. Die nothwendige Erörterung des Volksthümlichen in Litteratur und Kunst, mit näherer Beziehung auf Teutschland, unterblieb. Zunehmende schlaffe Neutralität der Stimmführer verschmähete, den von besseren Köpfen bezeichneten Weg eigenthümlicher

Forschung und Betrachtung zu verfolgen; wer ihn betrat und in Lessing'scher Geradheit sich äusserte, lief Gefahr, kecker Anmaßung und dünkelhafter Vorlautigkeit verdächtig gemacht zu werden. Aus dem ganzen, nicht kleinen Vorrathe ästhetischer Lehrbücher und Hülfsmittel dieses Zeitalters ist eigentlich blos J. G. Sulzer's „Theorie der Künste" (1771, besonders nachdem sie von Ch. F. v. Blankenburg (1786; 1792. 4. B.) staatlich litterärisch bereichert worden war, bemerkenswerth, weil sich reicher Stoff darin gesammelt findet, der zu geschichtlicher Grundlage dienen und gründliche Untersuchungen fördern und erleichtern kann.

Für Bearbeitung des teutschen Sprachschatzes geschah viel. Die Eigenthümlichkeiten der Sprache in einzelnen Gegenden wurden gesammelt, viele Wurzelwörter ausgemittelt, die Verwandschaft und Bedeutung der Ausdrücke genauer bestimmt. Johann Christoph Adelung [geb. 1732; st. d. 10 Sept. 1806] versuchte der Sprachlehre (1781 fll.) eine wissenschaftliche Gestalt zu geben; der fleissige Sammler J. F. Heynatz [st. 1809], C. Ph. Moritz [st. 1793], mit feinem Gefühl für Richtigkeit und Schönheit, und viele andere sind ihm gefolgt und mehre in Vervollständigung des Stoffes und Vereinfachung der Behandlung glücklich gewesen. Adelung's „grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Sprache" (1774 fll.; 1793. 5 B. 4.) ist eine festere Grundlage geworden, auf welcher nach J. H. Campe und dessen Gehülfen, J. A. Eberhard u. m. auch in unseren Tagen fortgebaut wird. Was Klopstock und J. H. Voß für philosophische Auffassung des Sprachgeistes, besonders für teutsche Tonmessung geleistet und vorbereitet haben, wird immer dankbarer beachtet und wird zu vielseitigen Bereicherungen noch lange auffodern.

Neun und zwanzigste Vorlesung.

„Göthe. — Die kritische Philosophie. — Schiller."

Je näher wir unserer Zeit treten, desto kürzer zu seyn, gebieten sittliche Bescheidenheit und Achtung für das Edelste im Menschlichen. Die geschichtliche Gestaltung unserer Zeit ist mehr Sache des Glaubens und der Hofnung, als der Erfahrung und der anschaubaren Wirklichkeit; wird sie, was sie nach höherem Rathschlusse werden kann und soll, so dürfte es so wenig ziemlich, als erfoderlich seyn, ihr Bild den Zeitgenossen und dem anreifenden Geschlechte geben, ja aufdringen zu wollen. Wer der Zeit mächtig und würdig seyn soll, darf ihr geistiges Wesen nicht von Andern in demüthigem Gehorsam empfangen wollen; hat er es selbst gefunden, mit Liebe und Glaubenskraft ergriffen und aufgenommen in das Heiligthum seines inneren Lebens, so wird es sein unveräusserbares Eigenthum und verschmilzet mit seinem Daseyn. Nur Andeutungen, Winke und freye Selbstgeständnisse dürfen wir uns erlauben, schüchterne Blicke in eine Zukunft, die vielleicht Vielen schon Gegenwart und, was in der Geisterwelt nichts seltenes ist, Manchen zur Vergangenheit geworden ist. Wir glauben Entstehung und Entfaltung, Streben und Kampf zu sehen, keine vollgültige Ergebnisse; nur für sich und für sich allein, weil beseligender Glaube es so will, mag jeder entscheiden, daß diese vorhanden sind und mit unaufhaltbarer Macht in Leben und Wirklichkeit eingreifen; die Aussenwelt berechtiget zu keiner Behauptung der Art. Frohlockende Bejahung und

trotzige Verneinung scheinen gleich unzulässig zu seyn, wenn die grellen Widersprüche und feindseligen Reibungen beachtet werden, welche unsere Wirklichkeit zereissen, wenigstens ihr Bild verdunkeln und jedes Gesammturtheil erschweren.

Darüber möchte jezt unter den Stimmberechtigten wenig Zwiespalt statt finden, daß mit Johann Wolfgang Göthe [geb. in Frankfurt am Main d. 28 Aug. 1749] eine neue Zeit der teutschen Nationallitteratur anhebet, eng verkettet mit der älteren, freudig und kräftig erwachsen aus gemüthlich freyer Würdigung der ältesten; und eine neue, sich selbst bildende Schule für Kunst in ihrem ganzen Umfange. Wie dieser größte unserer Dichter, streifend und auffassend in seiner, dem mächtig aufstrebenden Geiste bald dienstbaren Umgebung sich selbst gebildet, wie er den Menschen und das Geheimniß des Menschlichen gefunden und, nach quälenden Misverständnissen und Irrungen, seliges Selbstgefühl gewonnen, wie er sich mit der Welt befreundet, wie er die Natur lieben, ihre bescheiden verhüllte Schönheit erspähen und die zwischen ihr und dem Menschen bestehende Wechselwirkung ahnden gelernt hat; wie sein Gefühl und seine Ansicht, und des schöpferischen Geistes Gebilde frey geworden sind, eigenthümliche Kraft des Lebens und der Belebung, der jugendlichen Blüthe und der männlichen Befruchtung, in sich tragend; darf wohl keiner schildern wollen, nachdem er selbst in „Dichtung und Wahrheit" (Tübingen 1811 fl), mit unbeschreiblich kindlicher Anmuth und menschlich hoher Allseitigkeit, es sich und anderen zu erklären versucht hat. Von unzweydeutigen Erfolgen seines Wirkens sind wenigstens einige so offenkundig wahrzunehmen, daß ihrer, nicht als vorübergehender Erscheinungen, unbedenklich gedacht werden kann. Durch Wundermacht einer nicht angelern-

ten und erborgten, sondern aus dem inneren, ewig neuen, nie versiegenden Lebensquell des Gemüths hervorgegangenen, durch eigenthümliche Kraft des Geistes und Gefühles frey gestalteten Kunst hat Göthe die Fesseln und morschen Bande willkührlicher altneuer Gesetzgebung, in welchen Teutschlands Kunstwelt gefangen lag, zerrissen; die freyere Bewegung seines Geistes begünstiget und hebet jedwede geistige Freyheit in seiner Umgebung; sie stellte sich mit gleich siegreichem Erfolge einseitiger Würde und Feierlichkeit, als hohler Schwelgerey einer willenlosen Phantasie entgegen; die Kunst verschmolz mit dem wirklichen Leben, ohne von der Hoheit ihrer Natur und Bedeutung etwas aufzuopfern; im Vereine einfacher Wahrheit mit zauberischer Mannigfaltigkeit, äusserlicher Versinnlichung mit tiefster Innerlichkeit wurde sie lebendiger Ausdruck für das Streben der Zeit und für den, der das Bedürfniß und Streben seiner Zeit zu umfassen und in sich aufzunehmen vermag. Was in Freyheit empfangen und geboren ist, giebt Freyheit; was dem wahresten Gefühle des Lebens sein Daseyn verdanket, erzeuget das Bewußtseyn des Lebens.

Göthe gehöret seiner Zeit an; er verstehet sie und spricht sie aus; das Gepräge ihres Geistes, wie dieser sich in seinem Geiste lebendig abspiegelt, wird dem Stoffe aufgedrückt, den seine Kunst gestaltet. So verneuet sich das Alte und wird unser Eigenthum, gewinnet Heimathlichkeit und freye Liebe. Konnte das vollendeter geleistet werden, als in der Iphigenie und in den römischen Elegieen geschehen ist? auch in den Vögeln, in vielen Liedern, Ergiessungen, Einfällen finden wir dieselbe Wahrnehmung bestätigt; die Seele, das Leben des alterthümlichen Kunstgefühles tritt freundlich, Keinem fremd, in unseren Kreis; weggenommen sind die Schranken, mit welchen ihre Zeit

sie umgränzte und von der unsrigen schied. Auf gleiche Weise hat der Dichter Tasso's Selbstquaal, Eugeniens Schmerz, Egmont's männlich schöne Schwärmerey sich und uns angeeignet; dem Glücklichen ist verliehen, Gedanken und Empfindungen, Worte und Thaten, wie sie das Eigenthum bestimmter Verhältnisse, die Ergebnisse selbstständiger Individualitäten sind, in ihrer Urbildung und Grundbedeutung aufzufassen, und beides dem vielfach bedingten Anschauungsvermögen seiner Mitwelt so zu vergegenwärtigen, daß Leben in Leben übersetzt worden zu seyn scheint.

Göthe's Werke gehören dem teutschen Volke an; nicht blos vermittelst der Sprache, deren reiche Herrlichkeit und milde Bildsamkeit dadurch urkundlich erwiesen wird, daß in ihr sich treu und bedeutsam geben, mahlerisch abbilden läßt, was ein solcher Geist empfunden und gedacht hat; Gesinnung und Gefühl sind teutsch und teutsch gestaltet sich, was sie ergreifet und beweget, sey es aus Griechenland oder aus Frankreich, in Italien oder am Rheine. Sinnvolle Betrachtung des Erhabenen in teutscher Baukunst (1773) begeisterte den Jüngling; mit heiterem Wohlgefallen hing er an der Treuherzigkeit und Tüchtigkeit des mannhaften Götz von Berlichingen (1773); und verjüngt wurden von ihm (1774) die Schwänke und Fastnachtsspiele, welche das Freudeleben der glücklichsten Bürgerzeit in Teutschland bezeichnen. In männlicher Reife huldigte er der vaterländischen Treflichkeit des, Vielen schon fremd gewordenen Reineke Fuchs (1794) und stellte in Hermann und Dorothea (1797) das reizende Gemälde teutscher Bürgertugend, biederer Häuslichkeit und frommer Liebe, mit unübertrefflicher Wahrheit auf. Weltbürgerlichkeit, gemildert durch hohen Vaterlandssinn, beschaulicher Tiefblick in das menschliche Herz und freyes Umherschauen in Natur

und Welt, männlicher Ernst und jugendliche Fröhlichkeit, gutmüthige Nachgiebigkeit für gesellschaftliche Wünsche, selbst wenn sie Schwächen andeuten, und unwandelbares Verfolgen eines Zieles, nie erkaltende Kunstliebe, steigendes wissenschaftliches Streben, der wundersamste Verein aller Eigenthümlichkeiten, welche unserem Volke nachgerühmt, auch wohl zum Vorwurfe gemacht werden, erhebet ihn zum musterhaften Inbegriffe des teutschen Lebens in Wissenschaft und Kunst.

Und dieser Günstling der Zeit, die ihn zum Erben ihres Geistes eingesetzt hat, dieser Liebling des Volkes, er ist doch so ganz er selbst, als wären für ihn weder Zeit noch Volk vorhanden, denen er angehören könnte. Für sich ringet er um Werden und Seyn; er scheint allein zu leben, während so großes und mannigfaltiges Leben in das seinige aufgenommen und durch dieses offenbaret worden ist. Nur was in ihm geschah, ein unaussprechliches Geheimniß seines Gemüthes, konnte ihn bestimmen, die Lösung der schwierigsten Aufgaben des menschlichen gesellschaftlichen Daseyns zu erstreben und freudelosen Betrachtungen darüber sich zu überlassen; mit Heldenmuth ist er diesen Gefahren entgegen getreten, glorreich hat er den Kampf mit ihnen bestanden, gefunden hat er einen sicheren Hafen, in den er sich aus dem stürmischen Meere wilder Zweifel retten konnte. Wer die entscheidendsten Richtungen seiner Ansicht von Welt und Menschheit, die fruchtbarsten Bestrebungen seines Geistes, das sie umhüllende Dunkel zu erleuchten, aufsuchen will, findet sie leicht. Das schauderhaft ahndende Gefühl von der Zerstörung des Göttlichen im Menschen durch leidenschaftliche Wißbegierde und Sehnsucht nach dem Höheren, wenn sie von sittlicher Liebe und Glaubensdemuth nicht ermäßigt werden, gestaltet sich im

„Faust" (1790; 1809) zur anschaubaren Wahrheit. Dieses höchste unter Göthe's Werken, ein unergründlich reiches Bild gewaltiger innerer Erscheinungen und bunter Aeusserlichkeit, mußte unvollendetes Bruchstück bleiben, wie alles, was mit des Lebens leztem Räthsel zusammentrift. In „Werther's Leiden" (1774) tritt der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit in seiner ganzen Fruchtbarkeit hervor, die bis zur Verzweifelung gesteigerte Zwietracht zwischen Rechten des Gefühles und gesellschaftlichen Zwangverhältnissen; alles, was das menschliche Gemüth fesselt und aufrecht hält, geht unter in diesem schrecklichen Kampfe und das endliche Leben kann nicht gerettet werden. „Wilhelm Meister's Lehrjahre" (1794), das Werk zauberischer Romantik in schwesterlicher Eintracht mit einer sich selbst hell auslegenden Wirklichkeit, ein Lehrbuch der Welterfahrung, der Menschenkunde, der Philosophie und Kritik, das zu immer neuen Untersuchungen und Betrachtungen auffodert, versöhnt die Ansprüche der Kunst mit der Allseitigkeit des Lebens. Die „Wahlverwandschaften" (1810) geben das Leben in seiner Sprödigkeit und weichen Biegsamkeit, von seiner täglichen Licht- und Schattenseite und lassen die Macht begreiflich werden, welche das Spiel geheimer Naturgesetze über menschliche Verhältnisse ausübet. Daß der Entwickelungsgang der neueren Zeit einem Göthe nicht zweydeutig und räthselhaft erscheinen konnte, braucht nicht gesagt zu werden. Der Kampf abscheidender Vergangenheit und einer in der Gegenwart neu aufkeimenden Zukunft wird in Götz von Berlichingen versinnlicht, und erschütternder in Egmont; dieser fällt als Opfer der Freyheit, die aus seiner Asche aufblühet; die Allmacht des Besseren wird im Sohne des Vertreters veralteter Machtwillkühr verherrlicht. Eben das leistet Bürgschaft für die Dauer

des unverwelklichen Ruhmes unseres Göthe, daß seine Zeit, sein Volk und er selbst an dem, was seine Kunst zu lebendigem Worte erhoben hat, in anschaulicher Lebendigkeit erkannt und mitgefühlt werden kann.

Von Göthe's einzelnen Werken Bericht zu erstatten, thut nicht Noth; wem dürfen sie fremd seyn? Die lyrischen und epigrammatischen Gedichte sind ein magisch beleuchteter Bildersaal seines inneren Lebens; einzelne Augenblicke desselben werden malerisch verkörpert, oft in leichteren Umrissen angedeutet, oft als Träume und Räthsel aufgestellt. Die Balladen sind vor anderen, auch den gelungensten, an wunderbar ergreifender dramatischer Wirksamkeit und edel mystischer oder allegorischer Tiefe zu erkennen. In den römischen Elegieen verschmilzet Antikes und Modernes in Gefühl und Darstellung, in Bildern und Gedanken. Herrmann und Dorothea ist ein idyllisches Epos im erhabensten Naturstyle. Unter den dramatischen Arbeiten behaupten Faust, der unerreichbare; Tarquato Tasso, eine hochgelungene zarte Zeichnung des inneren Seyns und Strebens, die vollendeteste Allegorie im Gegensatze vollständig wahrhafter Wirklichkeit; die teutsch und neu gewordene, und doch ihrem Vaterlande und dem Alterthume nicht veruntreute Iphigenie; Götz von Berlichingen, Egmont, und die natürliche Tochter den ersten Rang. Clavigo (1774) und Stella (1776) halten sich in Lessing'schem Kunststyle. Die „Mitschuldigen" (1772), eine Jugendarbeit, verleugnen ihre französische Abkunft nicht. Voll munterer Laune und löblichen Muthwillens sind die Schwänke, witzig die Vögel; im „Triumph der Empfindsamkeit" verspottet der Dichter eine kränkliche Thorheit des Zeitalters, die gerade ihm am meisten zuwider seyn mußte. In den Singspielen beweget sich ein leichtes südliches Leben; in

mehren hat das Lyrische viel einladendes für Tonkünstler. Die Romane sind Meisterstücke. Die Schilderungen der Natur und Sitten, die Beschreibung des „römischen Carneval" (1789), „Winckelmann und sein Jahrhundert" (1805), hingeworfene Grundrisse von Erscheinungen des offenen Lebens, Reisebemerkungen, alterthümliche und wissenschaftliche Aufsätze, Beurtheilungen unterscheiden sich durch anspruchlose Genialität; Gedanken und Bilder treten wie erhobene Arbeit in ihnen hervor; oft überraschen feine Züge in Kleinem und sinnreiche Verbindungen; die Wahl der Worte ist musterhaft glücklich. Auf die früheren Sammlungen seiner „Schriften" (Leipzig 1787 fl. 8 B.) und „neuen Schriften" (Berlin 1792 fl. 7 B.) hat Göthe eine vollständige Ausgabe der sämmtlichen „Werke" (Tübingen 1807 f. 13 B.; verm. 1816 f. 20 B.) folgen lassen.

Es kann nicht befremden, daß Göthe bey seiner ersten litterärischen Erscheinung vielfach misverstanden, fast eben so unrichtig bewundert, als getadelt worden ist; viele ästhetische Altkluge haben ihn verkannt, verschrieen, verhöhnt; selbst im zweyten Jahrzehnde seines schriftstellerischen Wirkens und Ruhmes haben manche zünftige Gesellen, die sich für Meister hielten, dem unzünftigen Meister die gebührende Achtung versagt. Allgemeinere Empfänglichkeit für die Größe und den Reichthum seiner Eigenthümlichkeit scheint wo nicht durch, doch mit Verbreitung der kritischen Philosophie (s. 1785) gefördert worden zu seyn.

Die Gränzen, innerhalb derer sich die geschichtliche Betrachtung über allgemeinere und wahrnehmbare Entwickelung und Gestaltung der teutschen Nationallitteratur halten soll, würden weit überschritten werden, wenn sie den unter den ausgezeichnetesten Wortführern noch fortdauernden Kampf der Schulphilosophie umfassen, und auf

Zergliederung der Gegenstände und Ursachen des Streites, oder in Erörterung einzelner Ansichten und der dialektischen Versuche, sie zu begründen oder zu erschüttern, eingehen wollte. Es soll und darf kein Friede seyn über das Höchste und Lezte für den menschlichen Geist; keine Vermittelung, kein Vergleich soll und wird gelingen. Für den Rechtsinnigen hat das Absprechen des kühn freyen Denkers, die harte Einseitigkeit seines Urtheils nichts störendes, betrübendes, erbitterndes; ohne die Zuversicht, womit er im Alleinbesitze der Wahrheit zu seyn glaubt, würde er sein kräftiges Streben und Wirken aufgeben müssen; die etwaige Gefahr, welche in seiner starren Gewißheit die freye Sehnsucht nach Wahrheit zu bedrohen scheint, wird durch die laute und starke Verschiedenheit der Denker selbst abgewehret. Uns genüge hier, den äusseren Gang zu bezeichnen, welcher zur Umstaltung der philosophischen Systeme in Teutschland geführt hat; wir suchen aufzufassen, was von den Arbeiten und Reibungen der Philosophen in das Leben übergegangen ist und wie sich in der Erscheinung und in dem Genusse der Kunst die Wirkungen verjüngter und erhöheter Wissenschaftlichkeit offenbaret haben.

Die teutsche Philosophie, mit Grundsätzen, Meinungen, Vermuthungen aller Zeiten und Völker reichlich ausgestattet, war, seitdem Wolf ihr Studium belebt und auf alle Zweige geistiger Geschäftsthätigkeit angewendet hatte, veraltet und verbraucht und ließ den ernsteren Forscher und das, von vermehrten Erfahrungen und Widersprüchen bedrängte Gemüth unbefriedigt; ihr innerer Gehalt bewährte sich nicht bey gesteigerten geistigen Bedürfnissen; für Viele schwebete ihr Daseyn in schwankender Unsicherheit. Die gebildetere Welt schien es am angemessensten zu befinden, sich von unfruchtbaren Untersuchungen los zu sagen und

Scharfsinn und Witz in Zweifeln zu üben. Leichtfertige, flache, französische Verstandesgaukeley, das Edelste als gemeines Vorurtheil verrufend, das Uebersinnliche als Schwärmerey verspottend, Erfahrung und Genuß vergötternd, fand bey Weltmenschen häufig Eingang; wer dem von wackeren Britten empfohlenen, durch sittliches Gefühl gereinigten und veredelten Menschenverstande vertraute, galt wenigstens als langweilig, so wie J. J. Rousseau's Verehrer sich gefallen lassen mußten, für grämlich überspannte und menschenfeindliche Sonderlinge zu gelten. Der religiöse Glaube war bey der gebildeten Mehrheit zu abhängig von dem Begriffe der Vernunftmäßigkeit geworden, um seine rettende und erhebende Kraft äussern zu können. Das Uebel lag tief; auf seine Kennzeichen und Folgen hatte schon Lessing aufmerksam gemacht; eine durchgreifende Hülfe wurde erfodert, um ihm Einhalt zu thun; es schien darauf anzukommen, daß die ungemessenen Ansprüche sowohl der Vernunft als der sinnlichen Erfahrung in ihren lezten Gründen untersucht und den herkömmlich gewordenen Anmaassungen beider gesetzliche Gränzen angewiesen würden. Mit dieser großen Aufgabe beschäftigte sich der Königsbergische Weise Immanuel Kant [geb. 1724; st. d. 12 Febr. 1804], ein ganzes, an Ergebnissen angestrengter Forschung und nach Wahrheit lechzender frommer Wißbegierde fruchtbares Leben hindurch. Er suchte die Reichthümer und Eigenthümlichkeiten aller philosophischen Systeme, ihre Vorzüge und Schwächen, und das allen gemeinsame Wahre zu ergründen; was seit Jahrtausenden an Ansichten und Ueberzeugungen gewonnen worden war, sollte nicht zerstört, sondern gewürdigt, geordnet, sichergestellt werden. Die Möglichkeit und der Umfang reiner Vernunftthätigkeit und wissenschaftlicher Erkenntniß wurden einer strengen

Prüfung unterworfen, eine Gränzenbestimmung für freyes Handeln des Geistes eine Scheidung der Erfahrung und der rein wissenschaftlichen Vernunftthätigkeit, des Erkennens und Denkens erstrebt. Die Ausmittelung der Quellen der Erkenntniß führete auf die Wahrnehmung, daß die Erfahrung durch Verstandesbegriffe, das Erkenntnißvermögen durch innere Gesetze bedingt werden. Für Einheit und innere Bündigkeit des kritisch-philosophischen Verfahrens hofte der edle Kant dadurch zu sorgen, daß alles metaphysische Wissen dem sittlichen Handeln untergeordnet, und die Allgemeingültigkeit eines in sich freyen Sittengesetzes und des praktischen Vernunftglaubens an Gott, Unsterblichkeit und Freyheit vorausgesetzt wird. War gleich Kant schon längere Zeit [s. 1755] als gesunder, tiefer Denker geachtet und waren auch manche seiner Grundansichten durch Schüler und Freunde, besonders durch Hamann und Hippel, in einigen Umlauf gekommen, so wurde sein großes Vorhaben und Ziel doch erst mit der „Kritik der reinen Vernunft" (1781), an die sich eine lange Reihe sorgsam vorbereiteter, wichtiger philosophischer Werke anschloß, vollständig angekündigt. Die in Jena herausgegebene „Allgemeine Litteratur-Zeitung" [1785], welche dem allgemeiner gefühlten Bedürfnisse eines tüchtigen kritischen Blattes abzuhelfen bestimmt war, leitete die Aufmerksamkeit der gelehrten Lesewelt auf die kritische Philosophie hin und wurde gegenseitig durch die bald erhöhete Theilnahme an dieser gehoben. Unter heftigen Bestreitungen und gehässigen Anklagen und Verunglimpfungen wurde sie rasch ausgebreitet, fand begeisterte Anhänger, neben vielen schwachen Nachbetern, welche mit Uebertreibungen, Redensarten und Kunstausdrücken ein geistloses Spiel trieben; aber ihre, bald unverkennbare Wirkungen auf das gesammte

wissenschaftliche Leben mußten viele Gegner ihr versöhnen. Freilich war hier keine Blindheit des Gehorsams oder feige Willenlosigkeit zu beseitigen; aber andere Feinde mußten überwunden werden, sinnliche Aeusserlichkeit, eiskalte Gleichgültigkeit, Unempfänglichkeit für den Ernst und das Heilige des Lebens; und es mußte als erfreuliches Zeichen der sich geistig umstaltenden Zeit genommen werden, als höchst verschiedenartig, oft mit Umgestümm und in Uebertreibungen, Unzufriedenheit mit gedankenlosen Herkömmlichkeiten, mit leerem Gedankenprunke, mit glatter Gehaltlosigkeit der Betrachtung zu Tage brach; als freye, von der Aussenwelt unabhängige Selbstthätigkeit des Gemüthes durch meist unerwartete, für Viele befremdliche Erscheinungen in der Kirche und im Staate, in Kunst und Wissenschaft, im Lehren und Lernen, sichtbar wurde; als begriffen zu werden anfing, daß jeder selbst berufen ist, den Streit in seinem Inneren zwischen Sehnsucht und Wirklichkeit zu schlichten und daß kein Anderer auf Erden uns geben kann, was nur Werth und Dauer hat, wenn es von uns selbst gefunden worden ist. So wendete sich die Denkkraft dem Inneren zu und erstrebte von da aus die Anerkennung der Einheit des Ganzen, die Versöhnung des Idealismus und Realismus und mit ihr Sicherheit des Wollens und Handelns. Die Liebe zum inneren Leben, dem heiligsten Eigenthume des Menschen auf Erden, ergriff viele Gemüther; auf den meisten teutschen Hochschulen bewegte sich ein neuer kräftiger Geist, allgemeinere wissenschaftliche Bildung erstrebend, welche nach Verlauf weniger Jahre in gesellschaftlichen Umgang und Genuß, so wie in die Stimmung des bildsamen Volkes eingreifen mußte. C. L. Reinhold begeisterte durch rednerisch schöne Darstellung; seine sittliche Wärme und helle Auslegung gewannen der neuen Lehre

zahlreiche Freunde, während selbst Bestreitungen der Widersacher zu ihr hinzogen. Johann Gottlieb Fichte [geb. 1762; st. d. 29 Januar 1814] erhob die Thatsache des Bewußtseyns zum obersten Grundsatze, aus welchem Stoff und Gestaltung alles Wissens abzuleiten sey, und suchte die Natur der sittlichen Freyheit zu unterwerfen; erreichte auch seine Wissenschaftslehre, mit aller ihr eigenthümlichen Folgerichtigkeit und Einheit, keinesweges das Ziel, welches sie verfolgte; so bleibet doch die Gesinnung, aus der sie hervorging, ehrwürdig und mehre Fichte'sche Schriften, namentlich die „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten" (1794; umgearb. 1806) und die „Reden an die teutsche Nation" (1808) behaupten den Ruhm einer so großartigen, wissenschaftlich-sittlichen Gemeinnützigkeit, daß die auf ihre Herabwürdigung berechneten Erinnerungen an Systems-Irrthum, fast als hämische Kleinlichkeit erscheinen und den, der entscheidenden Werth darauf legen will, bedaurenswerther Beschränktheit verdächtig machen können. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling wird auch von denen, welche seiner Grundansicht abgeneigt sind, als Urheber der höchsten Poesie des menschlichen Geistes anerkannt; sein von allumfassender tiefer Betrachtung der Natur und ihrer Einheit mit Freyheit ausgehendes Streben nach unbedingter Weltwissenschaft erwartet seine Würdigung von der unbefangenen Nachwelt; diese hat Gerechtigkeit und Dank für alles Große, wenn es auch, eben weil es groß ist und kein Tagewerk für Endlichkeit ist, unvollendet bleibt. Welche Kräfte sind geweckt, welche Gährungen angeregt, welche Aufgaben und Hofnungen sind in das tief bewegte Leben eingetreten und nehmen die edelste Thätigkeit des Geistes in Anspruch! Keiner, der sehen kann und will, wird unbeachtet lassen, was in allen

Gegenden unseres Vaterlandes, nach allen Richtungen des Lebens und der Wissenschaft hin gewirkt wird von Jacob Fries, G. W. F. Hegel, Fr. Schleiermacher, C. J. Windischmann, J. Görres u. a.

In den Anfang dieses philosophirenden Zeitalters fällt die Bildung und fortschreitende Wirksamkeit eines gefühlvollen, geistreichen Dichters, dessen Andenken dem teutschen Herzen theuer ist. Friedrich Schiller [geb. zu Marbach im Würtembergischen d. 10 Nov. 1759; st. in Weimar d. 9 May 1805] wurde in seinem Innersten ergriffen von den gewaltigen Erschütterungen und Bestrebungen des Zeitalters, arbeitete von dem Augenblicke an, als kindliche Erfahrungslosigkeit entwichen war, die Wirklichkeit enthüllt vor ihm lag, und im Widerspruche mit dieser er sich eines höheren Berufes bewußt wurde, als Mensch und Künstler unablässig an seiner Selbstveredelung und rang nach dem Idealen, ohne je zufrieden gestellt zu werden. Seyn wollte er, nicht haben; mit edelster Leidenschaftlichkeit sehnte er sich nach dem, was keine menschliche Weisheit offenbaren, kein forschender Scharfsinn ergründen kann; die Auflösung des großen Räthsels über menschliche Bestimmung, was jezt in seiner ganzen Bedeutung und Schwere dem, zu männlicher Reife aufstrebenden Geiste vorlag, suchte er bald in den reichen Erfahrungen der Vergangenheit, bald in den Ahndungen einer entfernten, verschlossenen Zukunft. Es war ihm heiliger Ernst, die Foderungen des Gemüthes mit den Widersprüchen der Wirklichkeit auszusöhnen, den Kampf der Vernunft und des Gefühls, des Wissens und des Glaubens bis zum endlichen Abschlusse eines redlichen Friedens beharrlich zu bestehen. Die köstlichsten und gehaltreichsten seiner Werke sind lebendiger Ausdruck dieses Strebens und Ringens, redende Gemälde eines

mit sittlicher Unschuld und Reinheit, mit heisser Liebe und männlicher Kraft Wahrheit suchenden, das Geheimniß seines Handelns aufschliessenden Gemüthes; darum thun sie dem teutschen Herzen so wohl und fesseln mit zauberischer Gewalt den Gebildeten und die Menge, den Mann und den Jüngling, das Weib und die Jungfrau; sie berühren Geist und Empfindung. In den lyrischen Gedichten waltet ein fruchtbarer Reichthum an Ansichten, Gedanken und Gefühlen; tiefe Wahrheit, zartsinnige Weichheit und gediegene Kraft treten anschaulich hervor. Sprache und Versbau haben vollendeten Wohllaut. Eine wundersam glückliche Wirkung bringet die ächt dichterische Verschmelzung des epischen und lyrischen Geistes und Tones in den Balladen und Romanzen hervor; in mehren sind Stoffe aus dem classischen Alterthume meisterhaft verarbeitet; mit tiefem Sinn wird ihre Bedeutung aufgefaßt und der Phantasie der neueren Zeit vertraulich ergreifend befreundet. Aber das größte Verdienst hat sich Schiller unstreitig um unsere Bühne erworben. Er scheint am richtigsten begriffen zu haben, welche Kunstgestalt des Schauspieles den Foderungen und Bedürfnissen unserer Bildung zusaget und dem teutschen Volkssinne angemessen ist; er überzeugte sich, daß der Stoff aus der wahren Geschichte entlehnt, in der Darstellung die Charaktere entfaltet, der innere Mensch wahrnehmbar gemacht werden müsse, und daß der dichterische Rednerton den allgemeinsten Eingang finde; nur seine Vorliebe oder Nachgiebigkeit für äusserlichen Prunk und theatralische Sinneslust dürfte bedeutend zu ermäßigen seyn, wenn nicht Besseres aufgeopfert und Verdrängung des Schlechteren von der Bühne verzögert werden soll. Schiller's dramatische Jugendarbeiten, mit allen ihren Fehlern, zeugten von seltenen Anlagen und berechtigten zu Hofnungen, welche

des Dichters gesteigerte Selbsterkenntniß und die rastlos fortschreitende Veredelung seiner Kunstthätigkeit weit übertroffen haben. Vertraut mit Shakespear, Göthe, Gerstenberg, angezogen und geleitet durch Lessing und Leisewitz, dichtete er „die Räuber" (1781), bald von ihm selbst ein Ungeheuer genannt und damit entschuldigt, daß klösterlicher Bildungszwang in der Stuttgarder Kriegsschule ihn mit Welt und Menschen nicht bekannt werden ließ; allerdings eine harte, rohe Darstellung, in der jedoch, bey vielen widrigen Uebertreibungen und unter mancherley Erinnerungen an Vorbilder und Muster, große dramatische Züge nicht zu verkennen sind. „Die Verschwörung des Fiesko" (1783) und „Kabale und Liebe" (1784), beide dieselbe Abhängigkeit von mehren Kunstschulen verrathend, blieben hinter dem Erstlingsversuche zurück. Die erste Frucht reiferer Welterfahrung und gründlicher Kunststudien war „Dom Carlos" (1787), die Ankündigung eines neuen gehaltvollen dramatischen Dichterlebens. Dichterische Willkühr und politische Absichtlichkeit schalten frey über den geschichtlichen Stoff; die Zeichnung mehrer Charaktere ist, wenn auch überspannt, geistreich, gedankenvoll und nicht ohne glückliche Haltung; der Ton hat viel rednerisches Feuer; einige Auftritte bringen erschütternde Wirkungen hervor; weniger genügt die Gesammtheit des Eindruckes. Treuer der Geschichte bleibt der Dichter in „Wallenstein" und „Maria Stuart" (1800); die großartige Einfachheit der dramatischen Darstellung ist gefunden; überall herrschet Würde vor; die Handlung ist treflich angelegt und mit meisterhafter Besonnenheit geordnet. Romantisch freyer beweget sich die Einbildungskraft in der „Jungfrau von Orleans, (1801), kehrte aber in „Wilhelm Tell" (1804) zu züchtiger Einfalt zurück; mit diesem Meisterstücke, der wahren Poesie,

der Geschichte, endete Schiller's dichterische Laufbahn. Vom „Demetrius" sind nur schöne Bruchstücke vorhanden. Weniger gelungen sind die Nachahmungen; das zeiget sich in der „Braut von Messina" (1803) und stärker in dem, was aus der italiänischen, französischen und englischen dramatischen Litteratur auf teutschen Boden von ihm verpflanzt wurde. Schiller's geschichtliche Darstellungen haben als Kunstwerke großen Werth, wenn sie gleich eigentlich nur als Vorarbeiten für dramatische Zwecke zu betrachten sind. Das Studium des Charakters König Philipp's II führete auf die Bearbeitung der „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande" (1788) und das Bedürfniß, mit allen Einzelnheiten und Verhältnissen in Wallenstein's Leben bekannt zu werden, auf die „Geschichte des dreyßigjährigen Krieges" (1790). Diese Werke zeichnen sich eben so sehr durch musterhafte Einfalt und Helligkeit in der Anordnung des Stoffes und durch geschickte Leichtigkeit im Zusammenstellen des Verwandten, als durch trefliche dramatische Entwickelung der Charaktere und der Begebenheiten aus; immer erweitert sich in ihnen der Gesichtskreis der Betrachtung; sie erhebet sich von dem Einzelnen zu dem, was der Menschheit gemeinsam ist. Aehnliche Vorzüge hat auch der, keinesweges als unbeendet anzusehende Roman „der Geisterseher" (1789) und die Erzählung „der Sonnenwirth". In den ästhetischen Untersuchungen beurkundet sich ein in sich selbst streitender philosophirender Geist; über Erforschung der Grundsätze des Schönen und Sittlichen werden feine Beobachtungen mitgetheilt, weiteres Nachdenken angeregt. Von Schiller's „sämmtlichen Schriften" (Tübingen 1812 f. 12 B.) haben wir eine vollständige Ausgabe, welche auch eine treue Darstellung seines Lebens enthält.

Was Schiller unserer Bühne geworden ist, kann und wird nicht erfolglos bleiben, mögen sich vornehme Gemeinheit und starre Rechthaberey auch noch so übel geberden. Fruchtbar gewirkt hat schon das Vorbild des Meisters auf die Arbeiten des zu früh verblüheten edelen H. J. von Collin [geb. 1772; st. 1811]; und wenn andere Versuche, sich ihm zu nähern, minder gelungen sind, so werden doch die Stimmen über das Verwerfliche immer lauter; Regsamkeit ist allgemeiner geworden; Gefühl und Achtung für das Bessere und Rechte lassen sich nicht mehr einschüchtern und unterdrücken. Weichen wird, wenn seine Stunde gekommen ist, was ihre Wirksamkeit noch hemmet. Mit Zuversicht harren wir einer sittlich freudigeren und genußreicheren Zukunft; was heute noch Wunsch und Hofnung ist, wird unseren Nachkommen That und Wirklichkeit geworden seyn. Gewiß ist die Zeit nicht ferne, welche uns befreit von dem bis zur Verzerrung verbrauchten tragischen Spiele mit dem Schicksale, von der aus allen Weltgegenden und Jahrhunderten zusammengebrachten bunten Mannigfaltigkeit in Handlungen, Sitten und Gedanken; Fratzen und Misgeburten, Verhöhnungen des Edeln, Vergiftungen der Sittlichkeit können sich ihrem nahen Untergange nicht entziehen. Alles führet uns und unsere Kunst dem Vaterlande wieder zu, dessen Vergangenheit und Gegenwart sich so reich an Ergebnissen für die Kunst erweiset.

Wenn diese Richtung auf das Vaterländische, das höchste Ziel aller Anstrengungen der Kunst, einst vorherrschend geworden ist; dann wird Dank und Liebe denen werden, die sie erstrebt und vorbereitet haben, oft von den Klugen unter den Zeitgenossen verkannt und verunglimpft, oder doch misverstanden und von Wenigeren, als sich gebühret, beachtet. Mit Lessing, ihrem Muster, werden

die Gebrüder A. W. und Fr. Schlegel genannt werden; sie leisten für unser Zeitalter, was er dem seinigen zu werden strebte; sie haben verstanden und mit gründlicher Belehrung, in Ernst und Scherz, begreiflich gemacht, woran die Mehrheit krank ist, was sie ersehnt, was ihr noth thut; redlich haben sie gekämpft gegen gelehrte Bequemlichkeit und hochmüthige Flachheit. Daß sie sich nicht von schmeichlerischen Täuschungen bethören liessen, daß die Hofnung einer Wiedergeburt der teutschen Kunst und Wissenschaft kein todtes Traumbild ist, das ergiebt sich aus unbestreitbaren Thatsachen unserer heutigen Nationallitteratur. Es kann nicht vergessen seyn, was Novalis, Friedrich von Hardenberg, [geb. 1772; st. 1801] war und was er frommfühlenden Gemüthern immer seyn wird, er der in Liedern und Erzählungen, in Bildern und Sprüchen, in Betrachtungen und Andeutungen die Allmacht des christlichen Glaubens verherrlichte und das innere Leben mit dem äusseren zu versöhnen suchte. Schon ist es Friedrich de la Motte Fouqué gelungen, die sonst durch schaalen Zeitvertreib verwöhnte größere Lesewelt mit der Vorzeit des germanischen Nordens zu befreunden; schon vermag neben den Werken Ludwig Tiek's des vielumfassenden Kenners der teutschen Romantik, mit allen ihren Wundern und Geheimnissen, ihres unerschöpflich reichen Pflegers, der wüste Kram fader Ausländerey und glatter Süßeley in allerley Liebe und Albernheit, kaum noch zu bestehen. Heinrich von Kleist's [geb. 1772; st. 1811] liebliche Dichtungen finden einen Wirkungskreis, der ihnen lange versagt zu werden schien. Andere Werke der Art kommen und steigen in Achtung; das gute Alte wird hervorgesucht, das Trefliche in seiner schönen Tiefe erfaßt; der teutsche Sinn im Kunstgenusse gewinnt täglich an Leben-

digkeit und Kraft; gemächlich und sicher bildet sich und erstarket die Empfänglichkeit und Liebe für das Edlere; Kaltsinn und Anfeindung richten nichts dagegen aus.

Singen nicht unsere Knaben und Jünglinge, Männer und Greise mit frommem Gefühl und freudiger Begeisterung die Lieder Luther's, P. Gerhard's, Claudius, Voß, Göthe's, Theodor Körner's, E. M. Arndt's? Wirken nicht unsere edelste Schriftsteller, geistliche und weltliche, darauf hin, daß teutsche Frömmigkeit und Treue wieder bey uns einkehre und teutsche Sitte und Kraft, nicht in Worten, sondern in Gesinnung und Leben unter uns walten?

Eine Nationallitteratur, die mit Recht darauf stolz seyn kann, durch treueste Kunstnachbildung das Eigenthum hoher Werke des classischen Alterthums erworben zu haben, wie der unsrigen durch Voß, F. A. Wolf, C. L. v. Knebel, Fr. Schleiermacher u. a. zu Theil geworden ist; die sich eines fast unermeßlichen Reichthums alterthümlicher und neuer, heimathlicher Kunstschätze erfreut; die von dem jugendlichen Kraftgeiste der Vaterlandsliebe und Gottesfurcht, teutscher Tugend und Freyheit beseelt und fortgebildet wird; eine solche Nationallitteratur verheisset eine herrliche Erndte; und sie wird unseren Kindern und Enkeln werden.

Dreißigste Vorlesung.

„Bruchstücke aus der Schlußrede".

Es ist so vieles und treffliches zu lesen, daß für mittelmäßiges kaum Zeit übrig bleiben kann, wenn auch Neigung dafür bliebe. Wer sich in Angelegenheiten der Kunst und Wissenschaft solcher Neigung bewußt wird, der ist verpflichtet, ihr mit tapferer Entschlossenheit entgegen zu arbeiten; Kenntniß, ja Ahndung des Besseren, Höheren, ist mit ihr unvereinbar; die Bedeutung, der Werth, die Gültigkeit unseres geistigen Lebens wird dabey gefährdet, das fruchtbare Wachsthum desselben bedroht. Darum predigen wir keine, für Andere drückende, das Kleinod der freyen Selbstbestimmung räuberisch anfeindende Unduldsamkeit, indem wir uns selbst gegen falsche und sittlich verderbliche Duldsamkeit in unserer geistigen Entwickelung und Gestaltung verwahren. Wir wissen, und es stehet als Grundsatz fest, daß alles, was des Menschen inneres Eigenthum seyn soll, nicht als fremde Waare gegeben oder erhandelt, wie viel weniger aufgedrungen oder durch Ueberredungskünste eingeschmeichelt werden darf. Mittelmäßigkeit ist das Loos des gesellschaftlichen Lebens und es wird uns nicht beygehen, ihr den offenen Krieg ansagen zu wollen; aber eben so wenig und noch weniger können und sollen wir uns für berufen erachten, sie, die unserer Hülfe fürwahr nicht bedarf, zu fördern oder wohl gar zum Gesetze zu erheben; das streitet mit heiligem Selbstgefühle und führet unvermeidlich von dem hohen Ziele ab, welches Jeder,

nach dem Maaße seiner Kräfte und seines Willens, mit redlichem Ernste und frommem Eifer, ohne auf der langen oft steilen und dornigen Laufbahn zu ermüden, verfolgen soll. Es enthält also die Foderung nichts Uebertriebenes oder Unausführbares, daß wir in der nie endenden Arbeit an eigener sittlich-geistiger Bildung nur das Beste und Höchste vor Augen haben, nur dieses lieben, suchen, ergreifen sollen. Vor allen anderen darf und soll Studirenden angemuthet werden, diese Ansicht zu beherzigen, diese Verpflichtung in sich aufzunehmen und ihr unverbrüchliche Treue, willigen und gewissenhaften Gehorsam zu geloben; denn einem Jeden aus unserer Mitte lieget dereinst ob, in seinem größeren oder kleineren Wirkungskreise Antheil zu nehmen an dem öffentlichen Bildungsgeschäfte der Menschheit; und er wird nur dann in seiner gesellschaftlichen Stellung seyn und leisten, was Billigung erhält vor dem Richterstuhl seines Gewissens; nur dann wird er von ganzem Herzen, mit freudiger Ausdauer die Pflichten seines irdischen Berufes erfüllen; nur dann wird er dem Herrn, der ihn über Großes oder Kleines gesetzt hat, Rechenschaft geben können von seinem Haushalt auf Erden und ein treuer Verwalter des ihm anvertrauten Gutes befunden werden, wenn er u nwandelbaren Glauben an das Höhere bewahrt und als Leitstern seines Handelns anerkennet.

Darin bestehet die Herrlichkeit unserer Unterrichtsanstalten, namentlich unserer Hochschulen, daß die künftigen Pfleger des Gemeinwohles, die Beschützer und Verbreiter der öffentlichen Bildung sich erheben und erstarken zu sittlich wissenschaftlichem Selbstbewußtseyn, zu männlicher Reife im Inneren, zu wahrer, aus freyer Entwickelung geistiger Kraft erwachsener Tüchtigkeit für das Leben. Diese Herrlichkeit der teutschen Hochschulen hat sich seit vielen Jahr-

hunderten offenbart; von ihnen ist alle Nationalerziehung im Großen ausgegangen; durch sie ist der Sinn für das Bessere, Höhere geweckt, genährt, verbreitet worden, bis daß er alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens fruchtbar durchdrungen hat. Das ist im Anfange des thatenreichen sechszehnten Jahrhunderts, dann durch Thomasius, Wolf u. a. bewahrheitet worden; daß auch die Förderung der vaterländischen Kunst ihr Werk ist, lehren Opitz, sein Freunde und eifrigste Verehrer; die folgenreichsten Veränderungen der teutschen Dichtkunst sind studirenden Jünglingen in Leipzig, Halle, Göttingen, seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, zu verdanken. Und wenn wir, hoffentlich ohne zu erröthen, in die Prüfungszeit zurückblicken, welche das teutsche Volk acht schwere Jahre unter dem Joche fremder Machtwillkühr schmachten ließ, wer will leugnen, daß in den Hörsälen der Hochschulen teutsche Gesinnung, Liebe zur vaterländischen Selbstständigkeit, Glaube, Hofnung, Tapferkeit erhalten und bis zur edelsten Begeisterung gesteigert worden sind? Wir haben sie ausziehen sehen, die Blüthe unserer männlichen Jugend, ausziehen zum blutigen Kampfe für teutsche Ehre und Freyheit; viele sind gefallen, ruhmwürdige Opfer für eine heilige Sache; viele sind, geschmückt mit Siegeskränzen, zurückgekehrt in die Weihestätten der Wissenschaft und Kunst; und da sollen sie doch wohl keine andere Sprache vernehmen, als die, welche in trüben Tagen der Gefahr und Knechtschaft ihr Gemüth erleuchtet, welche ihr Gefühl für Vaterlandspflicht und Bürgerberuf belebt, welche ihren Muth begeistert, welche den Entschluß zur Reife gebracht hat, lieber zu sterben, als welscher Schergen Knecht zu seyn? Es soll doch wohl nicht Lügen gestraft werden, das Wort, was die teutsche Treue gegen Vaterland und König auf-

rief, die Treue bis zum Tode? Es kann nicht Sünde geworden seyn, was vor wenigen Jahren Tugend war; nicht Schwärmerey und Ueberspannung kann gescholten werden, was damals biedere Mannheit und rechtliche Festigkeit hieß; es kann nicht mit Verhöhnung bedrohen, was damals Ehre brachte und Dank. Das möchten uns einige Selbstsüchtige und Speichellecker, Kinder der Finsterniß, gerne glauben machen; ihre Künste und Tücken werden umsonst aufgeboten. Der teutsche Jüngling hat bewährt und erfahren, was in ihm ist, welcher Geist ihn regieret; er fällt nicht ab von dem wahren lebendigen Gott, um goldene Kälber anzubeten. Immer gegenwärtig halten wir uns die Thatsachen, in welchen sich die großartig fruchtbare Wirksamkeit der teutschen Hochschulen ausspricht; sie mahnen und erheben uns; sie lassen nicht zu, daß uns der Vorwurf treffe, durch unsere Schuld oder Nachlässigkeit etwas von diesem hellstrahlenden Ruhme verdunkelt oder vernichtet zu haben ꝛc.

— — — — Sind wir hierin einverstanden, so werden wir ohne weiteres verzichten auf bequeme Ruhe des Geistes, die nur für stillhaltenden Gehorsam ein magerer Taglohn oder vielmehr ein Almosen seyn kann. Wir alle sind berufen zum Kampfe; und dieser Kampf dauert so lange wir wirken, ungleich in seiner Furchtbarkeit und Heftigkeit; aber er dauert und erneuet sich stets. Wir haben zu streiten gegen Kleinlichkeit und Bequemlichkeit, die stumpfsinnig Gutes und Gemeinwohl gering achten und ihre auch noch so schwache Theilnahme zu dessen Förderung versagen; gegen feige Heucheley, die Hülfe hoffen läßt, ohne je sie leisten zu wollen; gegen Selbstsucht, die alles für sich berechnet und was ihr nicht behaglich ist, kalt verwirft oder listig zu untergraben versucht; gegen Trotz und Halbheit der

Klüglinge; gegen Sündhaftigkeit der Versunkenen, die noch bösen Willen haben; gegen geheime Ränke und gegen offene Schlechtigkeit in Worten und Thaten. Mögen wir thätig seyn im öffentlichen Leben, auf welche Weise wir können und wollen, diese feindliche Mächte erwarten uns; sie fodern zu beständiger Wachsamkeit und Kraftanstrengung auf. Ruhe ist uns nicht beschieden; und des wollen wir froh seyn; denen gönnen wir Ruhe, die im Schmausen, Spielen, Tanzen ihre Arbeit finden, Stunden und Tage vertrödeln und sich selbst betrügen mit einer Wichtigkeit, die ein leichter Hauch des launigen Schicksals in ein jammervolles Nichts verwandelt. Wir sollen arbeiten und kämpfen; durchkämpfen sollen wir uns bis zu dem Augenblicke, wo die Palme des ewigen Friedens winket. Um dieses zu können, um im Wirken für unseren Kreis so zu bestehen, wie es vor Gott und Gewissen verantwortet werden kann, um uns gleich zu bleiben in Bestrebungen und Leistungen, sollen wir entschlossen und gerüstet seyn zum Kampfe mit uns selber; zwar wird dieser Kampf nie vollendet, immer neu begonnen; aber er giebt uns das Anrecht auf ein inneres Eigenthum, was Macht und Tücke der Menschen nicht rauben und verkümmern; er übet und stärket unsere Kraft; und den Sieg sollen wir erringen, daß uns Hofnung beseligt und Glaube an die Menschheit. Darum wollen wir freudig eintreten in die Welt des inneren Streites, vieles prüfen, in vielem unser Vermögen erfahren; die Hülle, welche unsere geistige Sehkraft hemmet, wird zerreissen; die Sehnsucht nach dem Höheren wird uns nie verlassen; die Liebe zur Menschheit tröstet und stärket; wir fassen Vertrauen zu dem Guten; wir gehören uns selbst an im Wollen und Handeln.

Dieser Zustand in unserem Inneren verwahret und ertüchtiget uns gegen alle Gefahren und Mühseligkeiten, womit uns wilder Streit und bunte Verwirrung im Leben bedrohen; wir bezeichnen ihn mit dem einfachen, bedeutsamen, erhebenden Ausdrucke der teutschen Gesinnung. Ein teutsches Gemüth versteht diesen Ausdruck, legt ihn aus, rechtfertiget ihn; misverstanden, verhöhnt, angeklagt wird er von denen, die durch Dünkel oder Schlaffheit überwältigt, sich selbst anfeinden und andere; die gebrechlich sind, wie freche Ohnmacht, und hochmüthig, wie absprechende Halbwisserey. Unter teutschem Sinn wird das Gemeinsame verstanden, was den Edelsten unseres Volkes, in allen Ständen und Zeitaltern einwohnet: Gottesfurcht, Achtung für Vaterland, Verfassung, Gesetz, Fürsten und Volk, Streben für Gemeinwohl. Es ist uns leid um den, der auf teutscher Erde geboren, diese Gesinnung in sich vermißt und darum bezweifelt, daß unter Teutschheit so etwas verstanden werden könne; er gehe in sich, thue Buße, und werde ein Teutscher, so wird er der Teutschheit keine Schande machen und sich schämen, sie zu verleumden. Es schmerzt und wir haben es weder verschuldet noch zu verantworten, wenn der Begriff der Teutschheit frazzenhaft verzerrt und in eine künstliche Misgeburt umgewandelt wird. Auf die Frage, was wir darunter verstehen, würde eine bescheidene, unumwundene Antwort nicht verweigert worden seyn; und immer war es schicklicher, sich belehren zu lassen, als gegen ein von kranker Einbildung geschaffenes Ungeheuer mit irrenden Rittern in das Schlachtfeld zu rücken und an dem Unbilde kindische Tapferkeit zu versuchen.

Die alttentsche Grundverfassung beweiset so wenig für als gegen uns; es ist undankbare Mühe, das Erstarrte aus der Vergangenheit hervorzusuchen, um es dem heutigen

Leben aufzunöthigen. Unter und nach allen Veränderungen des Volkszustandes und der Verfassung, gilt die Gesinnung, nicht der leidenden Menge, sondern derer, die gehandelt und, weniger im Erfolge als in der Richtung ihres Handelns, den Geist kund gethan haben, der sie trieb. Es konnte uns daher nicht beygehen, die sogenannte ächte uralte Volksthümlichkeit im Verfassungsleben umwandeln zu wollen. Sie hat sich selbst umgewandelt vorwärts und rückwärts; Freyheit ist in Beschränktheit, Knechtschaft in Unabhängigkeit übergegangen; Allgemeinheit der Gerechtsame und Alleinbesitz derselben ist Wechseln unterworfen gewesen. Aber mag schadhaft oder preißwürdig seyn, was geschehen oder unterblieben, geschaffen oder aufgehoben worden ist; die Belege für den eigenthümlichen Adel der teutschen Gesinnung werden in denen, welche als Inbegriff des Besseren und als Muster gelten können, nicht vergebens gesucht; er tritt bey Königen und Fürsten, bey Rittern und Bürgern, in Stadthäusern und auf Burgen, auf Hochschulen und in Zünften unverkennbar hervor; er hat gekämpft mit dem Schlechteren und, es sey gewagt auf den Vorwurf des Stolzes, wir erkennen seinen Sieg an; daß der Kampf noch fortdauert, ist nicht zu bezweifeln; die leidenschaftliche Wuth der Gegner der Teutschheit widerleget alle Zweifel; aber kein Biedermann wird ungewiß seyn, wer der Sieger ist.

Aus dieser offenen Erklärung gehet sonnenklar hervor, daß Keiner, der wahre Teutschheit ehret und liebet, beabsichtigen wird, irgend etwas in Verfassung und Einrichtungen des teutschen Vaterlandes zu angeblich vortrefflichen Zwecken plötzlich umwandeln zu wollen. Alle rechtgesinnte Teutsche verabscheuen Gleichmacherey im gesellschaftlichen Leben, wenn sie gewaltsam eingeführt werden soll, und

werden keine solche Schwachköpfe seyn, um sie auch auf milden Wegen erwarten und wünschen zu wollen. Kein Stand soll in seinen Verhältnissen gestört und aus seinen Fugen gerissen werden; jeder sey in seiner Stellung und Umgebung, was er seyn soll und kann; aber er sey es recht und vollständig, was ohne Einsicht und Freyheit, immer nach ihrem Maaße, nicht geschehen kann. Es ist also durchaus kein Grund vorhanden und keine Veranlassung gegeben zu der Behauptung, daß sich unbewußt dem redlichsten wohlmeinenden Eifer für das Teutsche etwas Neufranzösisches und Revolutionäres vergiftend beymische. Zwar sind auch Göthe und Schiller von Ehrenmännern revolutionäre Köpfe genannt worden; und in dieser litterärischen Bedeutung wird auch Lessing, werden viele unserer edelsten und würdigsten Schriftsteller so genannt werden müssen. Aber das Wort „revolutionär" soll ein politisches Brandmahl seyn; denn es erhält seine Erklärung durch den Wechselausdruck: Jacobiner, Jesuiten; und warum nicht auch Illuminaten? Eine schaamlose politische Ketzermacherey der Art mag der „Wiener Zeitschrift" [1791] zu gut gehalten werden; in unseren Tagen ist der Name schwer zu finden, der einer so hämischen Verlästerung und der heillosen Absicht, die dadurch erreicht werden soll, von Rechts wegen gebühret.

Und nun fragen wir; woraus ist der Stoff zu diesen ehrenrührigen Anklagen genommen? Aus offenherzigen Aeusserungen über Schwächen im Staate und Heere, welche die Machthaber durch verständige Abänderungen selbst redlich eingestanden haben, und die allerdings von Zeit zu Zeit in das Gedächtniß zurückgerufen werden müssen, damit dagegen gewarnt und der schlechten Selbstsucht die Hoffnung benommen werde, ihre Götzen wieder aufstellen zu

können. Aus Anempfehlung der ständischen Verfassung, die fast immer gewesen ist und welche durch den freyen Willen der Fürsten eingeführt oder vielmehr hergestellt wird. Aus Eifer für Verbesserung des Volksunterrichts. Und zulezt aus dem Turnen, das sich selbst vertreten mag und schon jetzt keiner Bevorwortung mehr bedarf. Wird das nächste Geschlecht wohl glaublich finden, daß sittlich achtbare, bürgerlich unbescholtene Männer hierüber, und hierüber allein haben verdächtig gemacht und, mit mehr oder weniger Verkleidung, der schwersten Verbrechen haben angeklagt werden können?

Mögen die Flüsternden und Rufenden ihr Unwesen treiben, wie und so lange sie wollen; sie können und sollen uns nicht abhalten, auf Teutschheit zu dringen. Wir fodern Teutschheit in der Sprache; Ehrerbietung für ihre Kraft; Schonung ihrer jungfräulichen Reinheit. Wir rühmen uns des Unwillens, der uns ergreifet, wenn Teutsche sich ihrer herrlichen Muttersprache schämen und durch welsches Geplauder von ihrem Volke gleichsam ausscheiden. Wir fodern Teutschheit in Wissenschaft und Kunst und begreifen wohl, daß damit den Verzerrern des Edlen die Waffen gegen uns in die Hand gegeben werden; um dieser willen, erklären wir uns näher. Wir sind nicht so verrückt, um Litteratur und Kunst zum Eigenthum des großen Haufens machen und ihren Werth nach dessen Beyfall bestimmen zu wollen. Taglöhner und Bauern, so wenig wie erbare Bürger und Nähemädchen sollen zu Philosophen und Dramaturgen erhoben werden. Es ist von einem Höchsten des menschlichen Strebens und Glaubens in Angelegenheiten der Litteratur und Kunst die Rede; und das bestehet in vaterländischer Eigenthümlichkeit. In der Annäherung zu diesem Ziele sind wir Teutsche schon lange, besonders aber

seit Göthe's Wirksamkeit, begriffen. In unseren Kunstwerken soll Achtung und Liebe für teutsches Volk und Land, teutscher Sinn, teutsches Gemüth ausgesprochen werden. Allerdings gehören diese Werke zunächst den Gebildeten und Bildungfähigen an; aber eine Erweiterung ihres Wirkungskreises läßt sich hoffen; eine allgemeinere Fruchtbarkeit für Geist und Herz ist davon zu erwarten, wäre es auch nur eine mittelbare, sie greifet doch ein in das Leben. Diese Hofnung kömmt aus Liebe; sie beruhet auf Achtung für das teutsche Volk.

Wir wollen nicht zugeben, daß das teutsche Volk verdächtig gemacht oder verachtet werde. Es ist von Grund aus fromm, sittlich, rechtlich; noch wohnet alte Treue in seiner Mitte; und es ist nicht seine Schuld, wenn da und dort die Tugenden der Väter seltener geworden sind. Es hasset Meuterey und Meucheley; es erhalte überall, was ihm gebühret; und es wird dankbar dafür seyn. Ohne Glauben an Ertüchtigung des Volkes ist geistige Freyheit ein Unding; nur verstockte Aristokraten erlauben sich den Hohn, auf die Vergangenheit zu verweisen, um darzuthun, daß geistige Freyheit ohne jenen Glauben, d. h. ohne Seele und Leben, vorhanden gewesen sey. Aber noch viel weniger ist zu dulden, daß das Volk als dumme schlechte Masse geschildert und zur Dienstbarkeit verurtheilt werde. Für das Menschengeschlecht gilt keine Rangordnung, wie für Steine, Pflanzen, Thiere; kein Spiel mit oft vermeinten Naturgesetzen; oder soll das Leben der Natur gerettet worden seyn, um das edelste Leben der menschlichen Bestimmung in ihren eigenthümlichsten Rechten und Ansprüchen zu morden? Der Mensch, auf dem Throne und im Pallaste, in der Hütte und in der Werkstatt, ist bestimmt zum Besserwerden und schreitet fort.

Dieser Glaube heiliget und befruchtet Leben und Streben; ist er lebendig und aus dem unversiegbaren Born der ewigen Wahrheit geschöpft, so überdauert er alle Stürme und Feindseligkeiten der Wirklichkeit; er zweifelt und zaget nicht, er rechtet und hasset nicht. Er umfasset liebevoll alle Stände und weis von keinen Unterscheidungen und Vorbehalten. Er will nichts ertrotzen, erstürmen, übereilen; über nichts absprechen und entscheiden. Er ist Leitstern des Hoffens und Wollens. Die Vollziehung bleibet dem anheimgestellt, der väterlich mit Milde und Strenge, mit Freud und Leid über alles waltet und für alles die rechte Zeit findet. Ist dieser Glaube Hochverrath, so bekenne ich mich freudig zu dem Hochverrathe an vielgestaltiger Eitelkeit, Selbstsucht und Menschenverachtung; ich will in diesem Glauben und für ihn stehen und fallen. Ist diese Gesinnung revolutionär, so rühme ich mich dieses revolutionären Geistes. Dieser Geist ist das Vermächtniß des Hohen, der für die Menschheit sich geopfert hat; und ich bete mit Dank und Liebe den an, der auch mich zum Erben dieses Geistes eingesetzt, der mich mit dem seligsten aller Gefühle, mit der reichsten und herrlichsten aller Hoffnungen beglückt hat. Dem sey Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Verbesserungen
zu dem ersten Theile.

„Bey der weiten Entfernung des Druckortes haben sich manche Druckverstoße eingeschlichen. Die Leser werden gebeten, mit einigen kleineren Nachsicht zu haben, besonders mit der Ungleichheit im Gebrauche des C und K, des y und i, des ſſ und ß ꝛc.“

Seite 3 Zeile 1 lies öfter statt öfterer.
— 6 — 20 — Jedem st. Jeden.
— 11 — 14 — Mustergesetze st. Muttergesetze.
— — — 17 — Nachhall st. Nachschall.
— 23 — 5 v. u. l. verschmähen st. verschwächen.
— 34 — 2 l. Strabo st. Steabo.
— 46 — 13 l. Kämpfer st. Kämpfe.
— 58 — 3 ist hinter Thurgau zu lesen „(l. zwischen 1212 u. 1227 und ist zu Würzburg im Lorenzgraben beerdigt)“
— 70 — 3 ist nach um hinzuzufügen einen.
— 75 — 9 ist einzuschalten: (mit einem Wortregister herausgegeben von F. E. Köpke. Königsberg 1818. 8.)
— 83 — 18 l. Laurin st. Laturin.
— — — 25 l. Eken's st. Ekins.
— 86 — 5 nach Hildebrand muß “ stehen.
— — — 5 v. u. ist vor allen hinzuzufugen mit.
— 89 — 2 v. u. l. an st. von.
— 98 — 7 l. unstatthafte st. musterhafte.
— 100 — 10 ist es wegzustreichen.
— 102 — 2 l. Tyrstadt st. Thürstadt.
— — — 8 v. u. ist Alte wegzustreichen.
— 103 — 9 l. verwässert st. veräussert.
— 108 — 9 l. Handelns st. Handels.
— 111 — 10 ist also zu lesen: „Conrad, Schulmeister von Eßling [$128\frac{8}{9}$]“
— 124 — 7 v. u. l. wollte statt wollten.
— 138 — 3 l. versteckter st. verstockter.
— 150 — 3 l. voll st. von.

Seite	150	Zeile 6	v. u. l. Sein st. Seine.
—	152	— 12	l. Ascensius st. Ascansius.
—	154	— 1	l. Otter st. Otfer.
—	155	— 3	l. Ugolini st. Upolini.
—	161	— 13	l. Hochschulen st. Hofschulen.
—	168	— 6	l. erstand st. entstand.
—	169	— 2	f. ist so zu lesen: kann in todtsteifer Erstarrung des allein in freyer Selbstthätigkeit lebendigen Vernunftvermögens ꝛc.
—	190	— 11	v. u. l. Turnmayr st. Turmayr.
—	210	— 13	l. Marnix st. Marmix.
—	217	— 13	v. u. l. Stumpf st. Rumpf.
—	219	— 5	v. u. l. Leu st. Lau.

Druckfehler

im zweyten Theile.

Seite	12	Zeile 5	v. u. l. männlichen st. nämlichen.
—	15	— 4	v. u. l. Anstalt st. Anzahl.
—	26	— 3	v. u. l. 1628 st. 1528.
—	27	— 7	l. 1633 st. 1635.
—	30	— 4	v. u. l. Fachmann st. Fachmann.
—	—	— 5	v. u. l. G. E. st. G. F. und Sc. st. Sch.

Druckfehler

im zweiten Theile von Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur.

Seite 39 Zeile 13 v. u. ist zu lesen aus statt und.
— 52 — 10 v. u. Stritzer st. Steitzer.
— 57 — 2 v. u. Sonnette st. Sonneten.
— 76 — 12 mochten st. machten.
— 87 — 1 v. u. beschäftigte st. beschränkte.
— 98 — 3 v. u. Psychologie st. Philosophie.
— 99 — 15 Turretin st. Torretin.
— 100 — 13 v. u. Eccard st. Enard.
— 101 — 7 v. u. des st. das.
— 104 — 14 Ewigkeit st. Einigkeit.
— — — 2 v. u. muß nach mitgetheilt ein ; stehen.
— 108 — 14 v. u. nach Gefälligkeit ein ,
— 132 — 7 Erneuerungen st. Erinnerungen.
— — — 11 Waldis st. Waldi's.
— 137 — 4 Falle entfremdet st. Fallentfr.
— 138 — 6 ihn feiern die st. ihn die.
— — — 9 v. u. ein ; nach worden.
— 141 — 2 v. u. 1799 st. 1699.
— 190 — 12 nach „sich" ist „mit" einzuschalten.
— 192 — 9 nach „der" ist „sich" einzuschalten.
— 207 — 2 v. u. l. der st. den.
— 219 — 2 v. u. l. Rationalismus st. Nationalismus.
— 241 — 4 verblüheten st. erblüheten.
— — — 12 v. u. Lebenspflichten st. Liebenspflichten.
— 258 — 10 v. u. spuket st. schuldet.
— 259 — 8 Seylersche st. Feylersche.
— 263 — 13 Werden st. Wenden.
— 273 — 10 psychologischen st. phychologischen.
— 278 — 4 v. u. aberwitzige st. abwitzige.
— 281 — 18 seiner st. einer.
— 295 — 7 Furchtbarkeit st. Fruchtbarkeit.
— 318 — 7 v. u. ist so zu lesen: sollen so wenig wi
2c. erhoben werden.

Im Verlag der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main ist zur Ostermesse 1819 erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte
des
Preußischen Staates
vom
Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft.
Erster Band.
1763 — 1797.

26 Bogen. groß Oktav. Preis Rthlr. 2. 8 gr.

Gründlichkeit, Freymüthigkeit und Kraft der Sprache zeichnen dieses Werk aus, und weisen ihm in der Reihe unserer historischen Schriften den ersten Platz an. — Was seit dem Hubertsburger Frieden in den Ländern des großen Königes, bis zu seinem Tode vorfiel, ist einleitend vorausgeschickt, und dann sind sowohl die Begebenheiten, die Preußens Schwächung vorbereiteten und herbeyführten, als auch die jüngsten, aus denen neues Leben aufkeimte, sorgfältig entwickelt, jene ohne Unwillen, den leicht die Verkehrtheit reizen, und ohne Verheimlichung, zu der das Unglück bewegen könnte, diese mit all der Theilnahme, die wackerer Gesinnung und belohnter Anstrengung gebührt.

Der zweyte Theil erscheint zur Herbstmesse 1819 und der dritte Theil, mit dem das Ganze schließt, zur Ostermesse 1820.

Bibliothek

Der

Krieg Napoleons

gegen Rußland

in den Jahren 1812 und 1813.

Dargestellt von

L. A. F. von Liebenstein,

Großherzoglich Badischem Oberamtmann.

2 Thle. gr. 8. 1819. Preis Rthlr. 3. 16 gr.

Der Verfasser dieser Darstellung des russischen Feldzugs hat sich bestrebt, die Geschichte des ungeheuern Ereignisses treu und wahr zu beschreiben, wie sie sich ihm als das Resultat der angestrengtesten und gewissenhaftesten Forschung ergab. Sie hält sich daher gleich weit von leidenschaftlicher Deklamation gegen den einen und von schmeichelnder Lobrednerei für den andern der streitenden Theile entfernt. Wer mit dem Herrn Verfasser diese Ansicht theilt, wird durch dies Buch sich befriedigt finden.

Der vierte und letzte Band des trefflichen Werks:

Rheinische Geschichten und Sagen, von Niklas Vogt (die ersten 3 Bände, gr. 8., kamen 1817 heraus und kosten Rthlr. 6.)

wird in diesem Jahre erscheinen, und den Zeitraum von der Reformation bis zum Ausbruch der französischen Revolution umfassen. Mit ihm schließt sich dies Buch, das als Hausschatz in der Hand jedes deutschen Mannes seyn sollte. Als Begleiterinn wird dem Werke eine Sammlung von 24 geistreich gezeichneten und mit großer Sorgfalt in Steindruck ausgeführten Kunstblättern (in groß Folio-Format) gegeben. Sie bilden eine Gallerie rheinischer Bilder, und werden durch einen begleitenden Text erläutert, der alle auf die dargestellten Bilder sich beziehenden Balladen enthält, von denen viele hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Neben der gewöhnlichen Ausgabe wird auch eine in getuschten, und eine andere in fein ausgemalten Exemplaren veranstaltet. — Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen vorläufig Bestellungen an.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachler, Ludwig,

Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1819)
H.lit.p. 400 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735558-7